

D 2097

Unsterbliche Opfer

GEFALLEN IM KAMPF DER
KOMMUNISTISCHEN PARTEI
FÜR ÖSTERREICH'S FREIHEIT

11202

UNSTERBLICHE OPFER

UNSTERBLICHE OPFER

GEFALLEN IM KAMPF DER
KOMMUNISTISCHEN PARTEI
FÜR ÖSTERREICHS FREIHEIT

HERAUSGEGEBEN VON DER
KOMMUNISTISCHEN PARTEI ÖSTERREICHS

Buch- und Kunstdruckerei Steyermühl, Wien VI

DIE BESTEN DES VOLKES

Noch ist die volle Zahl derer nicht bekannt, die als Kommunisten im Kampf der Partei für Österreichs Freiheit fielen. Aber aus den bereits aufliegenden vielen Hunderten Biographien wären Bände zu füllen von dem, wie sie kämpften, wie sie litten und wie sie starben.

Mögen die hier Genannten für alle sprechen, die als Kommunisten im Kampfe für Österreich ihr Leben gaben. Sie kämpften in den Betrieben, sie arbeiteten unter den Soldaten, sie fochten in den Bergen als Partisanen, sie sprengten Brücken und vernichteten Waffen, sie druckten und verteilten Flugblätter, sie waren als illegale Organisatoren gehejzt und gejagt von den Häschern der Gestapo.

In den Anklageschriften jener Kommunisten, die vor das Blutgericht gestellt wurden, schrieben die faschistischen Staatsanwälte:

„— wird angeklagt — das hochverräterische Unternehmen, mit Gewalt ein zum Reiche gehöriges Gebiet vom Reiche loszureißen — vorbereitet zu haben.“

Niemals haben die Kommunisten, niemals hat das österreichische Volk anerkannt, daß durch den gemeinen Überfall der faschistischen Eindringlinge Österreich ein zum „Reiche“ gehöriges Gebiet geworden sei. Hoch- und Landesverräter waren jene, die, mit dem Judaslohne der Fremden bezahlt, ihr eigenes Volk verrieten. Die Besten des Volkes, die Treuesten der Nation waren es, die unter Einsatz ihres Lebens die Fahne Österreichs hochgehalten haben. Und dafür wurden sie in den Folterkellern gemartert und geschlagen und getreten in den Konzentrationslagern. Sie verbluteten unter dem Messer der Guillotine, sie wurden an den Galgen erdrosselt, sie starben unter den Kugeln der Exekutionspelotons und sie hauchten ihr Leben aus, niedergeschlagen und zertrampelt von den Stiefeln der SS. Viele liegen einzeln begraben an unbekannten Orten oder in Massengräbern, gemeinsam mit hunderten ungenannten Opfern des faschistischen Terrors.

Und wieder andere wurden in den Krematorien der Konzentrationslager verbrannt und ihre Gebeine wurden als Wegunterlagen verwalzt oder zermahlen als Dünger auf die Felder gestreut.

Mögen die faschistischen Henker und Leichenschänder gedacht haben, so ihr Andenken auszutilgen. Sie haben sich geirrt. Niemals wird es auszulöschen sein aus dem Gedenken und Erinnern des österreichischen Volkes. Denn sie waren es, die ihrem Volke bis zum letzten Atemzuge die Treue hielten, und im Sterben haben sie noch den Samen gelegt für die Einheit aller demokratischen, fortschrittlichen Schichten des österreichischen Volkes, zum Kampf für ein neues, demokratisches Österreich.

An der Spitze dieses Ringens stand das kampfgeästhlte Zentralkomitee als oberste Führung der Partei. Gemeinsam mit vielen hunderten Funktionären der Partei haben allein zwölf Mitglieder des Zentralkomitees ihre Treue zu Österreich mit ihrem Blute besiegelt.

Für sie alle senken wir die Fahne Österreichs und die Fahne unserer kampfgeästhlten Kommunistischen Partei.

Unsterbliche Opfer,

gefallen im

Kampf der Kommunistischen Partei

für die

Freiheit und Unabhängigkeit,

für das Glück und die

Würde Österreichs.

DIE HELDEN DES ZENTRALKOMITEES

LEO GABLER

DR. ALFRED KLAAR

FERDINAND STRASSER

SEPP TOIFL

WILLY FRANK

ERWIN PUSCHMANN

HEDY URACH

ANTON REISINGER

HERMANN KÖHLER

FRANZ SEBEK

FRANZ SCHUSTER

OSKAR GROSSMANN

LEO GABLER

Leo Gabler wurde 1906 in Wien als Sohn einer Arbeiterfamilie geboren. Er war von Beruf Lederarbeiter und schloß sich schon im Anfang seiner Lehrzeit, im Jahre 1920, dem Kommunistischen Jugendverband an. Von dieser Zeit an war er jeden Tag, jede Stunde für die Besserstellung seiner Klasse tätig, kämpfte für das Ideal seines Lebens. Seine Intelligenz befähigte ihn, schon 1927 in der Wiener Stadtleitung des Kommunistischen Jugendverbandes tätig zu sein. 1928 wurde er ins Zentralkomitee des Kommunistischen Jugendverbandes gewählt. Dort führte er jahrelang zentrale Funktionen aus.



Leo Gabler, mehr noch unter dem Namen „Heini“ bekannt, war ein hinreißender

Agitator, und jedem, der ihn im Kommunistischen Jugendverband in dieser Zeit gehört hat, werden seine leidenschaftlichen Reden in Erinnerung sein.

Er war schon damals den Verfolgungen der Polizei und des Gerichtes ausgesetzt. Bei vielen Anlässen zeigte Heini, daß er ein wirklicher Führer der Jugend war. So im Jahre 1930 beim Jugendtreffen des Kommunistischen Jugendverbandes. Durch einen plötzlichen heimtückischen Überfall der Heimwehrrfaschisten auf die Demonstration, wankten im ersten Moment die Reihen der jungen Kommunisten. Heini ergriff die Fahne und um ihn formierte sich die Jugend mit dem Gesang der Internationale und die Faschisten wurden über den Haufen gerannt. Kurze Zeit später wählte die Kommunistische Jugend Heini zu ihrem Sekretär und Führer.

Heini arbeitete, kämpfte und hungerte in dieser Zeit für die großen Ziele der Menschheit, für den Fortschritt der Welt. Auch nach dem Verbot des Kommunistischen Jugendverbandes und dem Verbot der legalen Arbeiterbewegung verblieb er an der Spitze der jungen Kommunisten. Ende 1934 wurde er neuerlich verhaftet und auf Jahre ins Gefängnis und Anhaltelager gesperrt. Nach seiner Freilassung, anläßlich einer Amnestie, die bei ihm nur unter der Bedingung gewährt wurde, daß er bereit sei, ins Ausland zu gehen, ging er im Jahre 1937 nach Moskau, um dort zu lernen und auch selbst seine Erfahrungen der Kommunistischen Jugendinternationale zur Verfügung zu stellen. Er wurde 1937 ins Exekutivkomitee der Kommunistischen Jugendinternationale gewählt.

Nach Ausbruch des Krieges litt es ihn nicht länger fern vom Kampf der österreichischen Jugend und der österreichischen Arbeiterbewegung. Er fuhr illegal im Mai 1941 nach Österreich, um an der Führung der organisierten Arbeiterbewegung gegen Krieg und Faschismus und für die Befreiung Österreichs teilzunehmen. Er wurde am 20. Oktober 1941 mitten aus dem Kampf verhaftet. Nun beginnt Heini Heldenzeit. Sechzehn Monate wurde er am Morzinplatz von der Gestapo gemartert. Zweimal in der Woche, anfangs noch öfter, wurde er zum Verhör geführt, wurde geschlagen, in Ketten aufgehängt und allen Torturen und Martern unterzogen. Daß er keinen Genossen verriet, ist für einen Menschen, für einen Kämpfer, für einen Kommunisten wie Heini selbstverständlich. Aber den Mut und die Kraft herzunehmen, er, der am ärgsten Zerschundene, anderen bei jeder nur möglichen Gelegenheit mit einem Blick, mit einem Wort Mut zuzusprechen, das ist nur Heini imstande gewesen. Vom ersten Tag seiner Verhaftung an war sein Leben verwirrt, das war ihm klar. Wie er in Briefen schrieb, ging es ihm nur mehr darum, in Ehren zu sterben. Das dauerte aber noch lange. Denn die Gestapo wollte ihn unbedingt zerbrechen und deswegen die langen Todesqualen. Nach sechzehn Monaten Morzinplatz in den Bunker nach Mauthausen, nach monatelangem Todesbunker zurück zum Morzinplatz, von dort zum Prozeß. Eine Farce, aber sie hat stattgefunden. Im Juni 1943 wurde er zum Tode verurteilt. Er, der immer Lebensfreudige, schreibt an seinen Bruder: „Kommt mich besuchen, ich bin zum Tode verurteilt, aber ich habe eine Bitte: kommt nicht weinend, sondern kommt heiter, denn ich will in den letzten drei Monaten meines Lebens, wenn ich Freunde sehe, nur lachende Gesichter sehen.“ Er freute sich beim ersten Besuch nach dem Todesurteil, daß er noch zwei Besuche haben wird. Aber sie wurden ihm nicht vergönnt.

Am 14. August 1943 wurde er geköpft und auf dem Zentralfriedhof begraben. Ein ausländischer Zwangsarbeiter, ein Jugoslawe, hat sich jahrelang alle Grabnummern notiert, und so kennen wir sein Grab. Dieses Grab, das die Leiche des Helden Leo Gabler birgt, möge die Jugend Österreichs, möge das österreichische Volk pflegen mit dem Gedanken, solche Menschen zu erziehen, wie Heini einer war, der seine Heimat Österreich liebte, für die Interessen der Arbeiterklasse arbeitete und für die Unabhängigkeit seines Volkes kämpfte und starb.

DR. ALFRED KLAAR

Als nach dem Februar 1934 Hitler brutal und für alle vernehmbar an die Tore Österreichs pochte, als die Kommunistische Partei das Banner des Kampfes um die österreichische Unabhängigkeit entfaltete, war Alfred Klaar einer der hervorragendsten Repräsentanten dieses Kampfes. In einer Reihe von Artikeln, die unter verschiedenen Pseudonymen in der Zeitschrift „Weg und Ziel“ erschienen, lieferte er eine gründliche wissenschaftliche Bearbeitung der österreichischen nationalen Frage. Als Ergebnis dieser tief-schürfenden Analyse schrieb er: „Wir müssen klar sehen und aussprechen, daß die Eroberung Österreichs durch Hitler das österreichische Volk nicht nur dem brutalsten



System, das die Geschichte kennt, ausliefern, sondern auch seine nationale Unterdrückung durch den deutschen Faschismus bedeuten würde.“

„An Stelle des einen Habichts würden hunderte Habichte über dem Land lagern. Die österreichische Kultur und nationale Eigenart würde zertreten werden.“

In demselben Artikel zeigte er auch die Gefahren, die aus einem Verlust der österreichischen Unabhängigkeit für die Welt erwachsen.

„Die Vernichtung der Unabhängigkeit Österreichs wäre ein Schlag nicht nur gegen das österreichische Volk. Sie würde nicht nur unseren Kampf in Österreich um die Wiedereroberung der Demokratie erschweren, Not und Terror verzehnfachen. Dieser Erfolg des Hitler-Faschismus würde auch die Gefährdung der Unabhängigkeit der anderen Völker Mitteleuropas und Europas erhöhen und die Kriegsgefahr beschleunigen —.“

Als dann Österreich doch den Raubgelüsten des Hitler-Faschismus zum Opfer fiel, wußte die Kommunistische Partei, daß wohl die österreichischen Unabhängigkeitskämpfer eine Schlacht verloren, aber nie endgültig besiegt seien. Alfred schrieb:

„— all das wird die Österreicher ständig daran erinnern, daß ihnen diese Art von „Schicksalsgemeinschaft“ durch die Gewalt fremder Truppen aufgezwungen, daß über sie eine Fremdherrschaft aufgerichtet wurde. All das wird ihnen das Gefühl der Schicksalsgemeinschaft stärken, die in Österreich nunmehr erst recht den sozialistischen Arbeiter mit dem katholischen Bauern und Kleinbürger ver-

bindet, einer österreichischen Schicksalsgemeinschaft, die das Joch der Fremdherrschaft stürzen muß.“

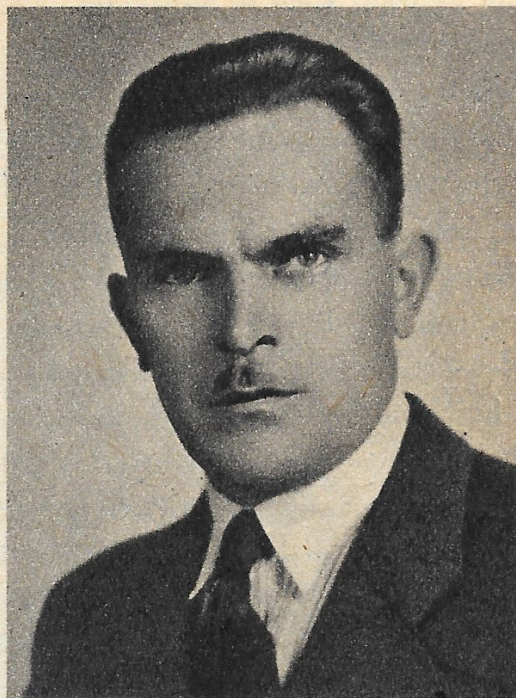
Die Grundlagen für diese richtunggebenden Erkenntnisse schöpfte Alfred aus seiner gründlichen Bildung und marxistischen Schulung sowie durch sein Studium von Rechtswissenschaft und Nationalökonomie auf der Wiener Universität und zwanzigjähriger Parteimitgliedschaft. Er bekleidete führende Funktionen in der Partei, war in mehreren Kreisen der Organisation Instruktor und leitete zeitweise die „Rote Fahne“ vor und nach ihrem Verbot. Alfred war der beste Typus des kommunistischen Intellektuellen. Er verstand es nicht nur, die Theorie zu meistern, er war auch selbst Praktiker und wurde zu einem Organisator des Unabhängigkeitskampfes. Um seinen organisatorischen Aufgaben nachkommen zu können, mußte er sich von seiner Frau und seinem Kinde trennen. Zur Zeit des Ausbruches des Hitler-Raubkrieges befand er sich in Belgien. Als Hitlers Heere in Belgien einfielen, wurde er über die französische Grenze gebracht und von der damaligen reaktionären Regierung in ein Konzentrationslager gesteckt. Aus dem Konzentrationslager entflohen, setzte er seine Arbeit fort — bis er der Gestapo in die Hände fiel und in die Todesfabrik Auschwitz verschleppt wurde.

Mit einer weit über seine physischen Kräfte gehenden Standhaftigkeit hat Alfred lange die Foltern der Gestapohölle ertragen. Er brachte es zuwege, aus dem Konzentrationslager Auschwitz zu entfliehen und schloß sich einer Partisanengruppe an. Er fiel im Kampf gegen eine SS-Patrouille.

Der noch junge, kaum vierzigjährige, unerschütterliche Antifaschist und Patriot Alfred Klaar wird allen, die ihn gekannt haben, unvergeßlich bleiben. Das neue Österreich wird in ihm stets einen seiner bedeutendsten Vorkämpfer und Wegbereiter der patriotischen österreichischen Geschichtsschreibung ehren. Das demokratische Österreich wird mit den vielen Märtyrern auch seinen großen Sohn Alfred Klaar nie vergessen.

FERDINAND STRASSER

Ferdinand Strasser wurde am 3. April 1901 als Sohn kleiner Bauern bei Krems an der Donau geboren. Er wuchs auf an den grünen Rebenhügeln seiner Heimat und sah schon früh die Nöte der kleinen Bauern, die um kargen Ertrag sich krumm rackerten. Er war kaum neunzehn Jahre, als er auf Grund seiner außerordentlichen Intelligenz ins sozialistische Parteisekretariat nach St. Pölten berufen wurde. Nun gehörte seine ganze Zeit, sein ganzes Denken und all seine Kraft allein seiner Idee, der Idee des Sozialismus, der Idee des Kampfes für den Wohlstand aller Menschen. Als Parteisekretär, als Funktionär der verschiedenen Sparten der Arbeiterbewegung, als Obmann des Arbeiter-Turnvereins und als Schutzbundführer, überall war sein Geist, sein Idealismus, aber auch sein klarer, nüchterner Verstand, der die Organisation seines Wirkungskreises beseelte und leitete. Zuletzt war er Vizebürgermeister von St. Pölten.



Im Februar 1934 stand er mit der Waffe in der Hand als Führer an der Spitze seiner Genossen. Seiner Gefangennahme und seiner standrechtlichen Verurteilung entging er nur knapp durch die Flucht in die Tschechoslowakei. Die Erfahrung des Februarkampfes hatte in ihm den Entschluß ausgereift, Mitglied der Kommunistischen Partei zu werden. Seine Fähigkeiten und seine unbedingte Klassentreue führten ihn bald in das Zentralkomitee der Partei. Nach einiger Zeit der Emigration, die er zur gründlichen Vertiefung seiner theoretischen Kenntnisse benützte, kehrte er mit falschen Papieren illegal ins Land zurück, um hier in der Partei weiter zu arbeiten.

Und in dieser Zeit wird Ferdinand Strasser mit seiner Partei vom Kämpfer seiner Klasse zum Kämpfer seines ganzen Volkes. Während die Regierung vom „zweiten deutschen Staate“ sprach und dem Schuft Mussolini ein förmliches Protektorat über Österreich übertrug, wird die Arbeiterschaft, wird die Kommunistische Partei zum Rückgrat des nationalen Verteidigungskampfes. Strasser steht mit an der Spitze der Partei im Kampfe für die Eroberung der Demokratie als grundlegendste Voraussetzung für die Ver-

teidigungsfähigkeit des österreichischen Volkes gegen den deutschen Aggressor. Und deswegen wird Strasser im Jahre 1937 verhaftet. Auch wegen seines Kampfes im Februar wird er angeklagt. Ehe es aber zu einer Verhandlung und Verurteilung kam, fiel er unter die Amnestie vom Februar 1938. Nach langer Zeit kam er wieder zu seiner Familie.

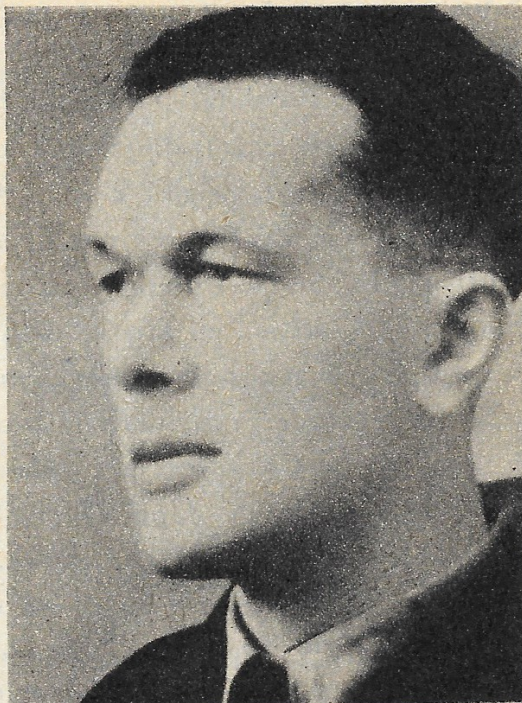
Es gibt aber keine Pause und kein Ruhen. Nach dem Einmarsch der Deutschen wird der Kampf um die Erhaltung der Freiheit zum Kampf um die Wiedererringung der Freiheit Österreichs. Viel schwieriger, viel gefährlicher sind nun die Kampfbedingungen geworden. Aber Strasser steht fest auf seinem Platz, auf den er von der Partei gestellt wurde. Im Jahre 1940 schreibt er an das Sekretariat des Zentralkomitees, dem er auch selbst angehörte: „Ich stehe auf meinem Posten, Ihr könnt sicher sein, ich werde halten, was ich der Partei versprochen habe.“

Er bleibt auf seinem schweren, gefährlichen Posten, bis er durch seine Verhaftung am 15. April 1941 der Parteiarbeit entrissen wird. Am 12. Juli 1942 wird er zum Tode verurteilt. Bei der Verhandlung schleuderte er den Henkern ins Gesicht:

„Ich sterbe für die Freiheit meiner Heimat, aber über meinem Grabe werden sich die Österreicher die Hände reichen.“

SEPP TOIFL

Genosse Sepp Toifl war einer der bekanntesten und beliebtesten Parteifunktionäre in Linz. Er stammt aus einer Arbeiterfamilie und hat von frühester Jugend an sein ganzes Leben in den Dienst der Arbeiterbewegung und der Partei gestellt. Er arbeitete in der Tabakfabrik und genoß das vollste Vertrauen seiner Arbeitskollegen. Nach der Besetzung Österreichs durch die deutschen Truppen wurde Genosse Toifl ständig von der Gestapo überwacht. Er wurde nicht zum Wehrdienst eingezogen, weil man seine Aufklärungsarbeit unter den Soldaten fürchtete. Trotz größter Schwierigkeiten unterbrach Genosse Toifl nie seine illegale Tätigkeit. In einem nicht ganz fertigen Hause richtete er eine illegale Druckerei ein, schrieb selbst Flugblätter und druckte sie. Endlich gelang es der Gestapo,



durch Mithilfe eines Spitzels Genossen Toifl und seine Mitarbeiter zu überrumpeln und zu verhaften. Sie wurden nach Mauthausen gebracht und dort wurde Genosse Toifl, nachdem er tapfer allen Verhören und Quälereien standgehalten hatte, einige Tage vor der Befreiung durch die Truppen der Alliierten von der SS ermordet. Einer seiner mitgefangenen Genossen erzählt über die Zeit seiner Gefangenschaft in Mauthausen und über seine letzten Stunden:

„Genosse Toifl wurde im Lager oft vernommen. Die Vernehmung durch den Gestapomann Pötscher war für ihn stets eine große Gefahr. Einmal, als er wieder vorgerufen wurde, sagte er zu mir: ‚Heut muß ich wieder zum Pötscher gehn, wenn ich nicht wieder zurückkommen sollte, macht es weiterhin richtig.‘ Wenn er wieder zurückkam, war immer sein Gesicht geschwollen und sein Rücken zer schlagen. Aber er machte sich nicht viel daraus. Gewöhnlich sagte er: ‚Wenn man kämpfen will, muß man hart sein, und im Kampfe liegt das Leben. Wenn wir auch sterben müssen, wir wissen doch, wofür wir gestorben sind.‘“

Toifl war einer unserer besten Organisatoren. Er stellte innerhalb des Lagers Gruppen auf, die die Aufgabe hatten, günstige Gelegenheiten für den Ausbruch aufzuspüren. Er teilte Leute ein, die damit betraut waren, die Beobachtung draußen vorzunehmen, herauszubekommen, was bei der SS vorgeht, ob die Straßen belegt sind, was für Fahrzeuge sich draußen befinden und vieles mehr.

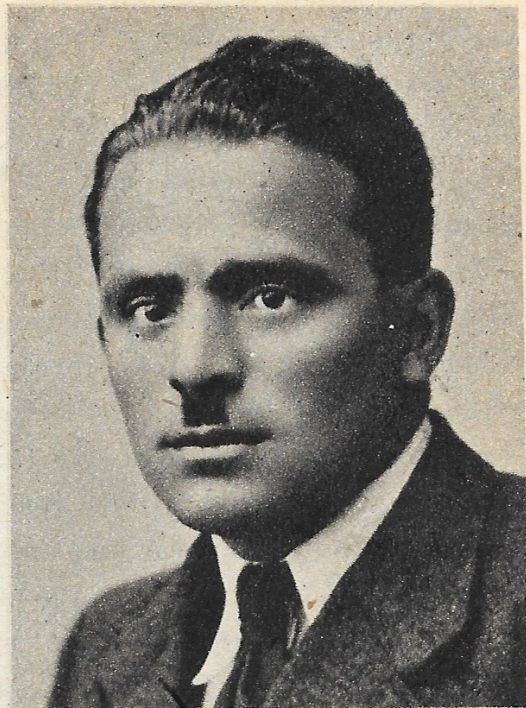
Er dachte an alles. Er schulte auch die Gruppen, mit denen er politisch arbeitete. Vor seiner Ermordung organisierte er einen Ausbruch. Er wurde leider durch Schwerverbrecher, die schon lange Jahre im Lager waren und Hilfsdienste für die SS machten, verhindert.

Ich war bis zur letzten Minute bei ihm. Er hatte die geballten Fäuste in der Tasche, schaute gegen die Sonne und sagte: „Bertl, die Sonne sehe ich heute nicht mehr untergehen, es gibt keinen Ausweg mehr. Macht es gut und laßt euch nicht weich machen. Erzählt meiner Frau, wie ich gelebt habe im Lager und wie ich gestorben bin. Sie soll meine Tochter und meinen Sohn richtig erziehen. Besonders den Buben soll sie zu einem richtigen Kommunisten machen. Auch sie soll stark sein und sich von nichts abbringen lassen. Unsere Idee muß weitergetragen werden. Sag meiner Frau, daß sie nicht traurig sein soll, denn ich sterbe für unsere Idee. Viele von uns sind gestorben und vielleicht werden noch viele sterben, aber wir leben trotzdem, denn der Geist, den wir Kommunisten wachgerufen haben, wird sich immer weiter verbreiten.“

Bald darauf wurde Genosse Toifl von mir getrennt und ein paar Tage später erfuhr ich, daß er in der Gaskammer ermordet und schon begraben sei. Es waren nur wenige Tage vor unserer Befreiung. Es war unserem Genossen Toifl nicht vergönnt, sie zu erleben.“

WILLY FRANK

Immer hat Willy Frank mitten unter der Jugend gelebt, hat sie geleitet, gelehrt und geführt. Willy Frank war 1909 geboren. Er erlernte bei der Firma Quittner im XXI. Bezirk das Schlosserhandwerk und schloß sich schon als Lehrling der Arbeiterbewegung an. Bald schickten ihn die Lehrlinge als ihren Vertreter in den Betriebsrat der Firma. Im Jahre 1925 trat er dem Kommunistischen Jugendverband bei und bald stand er nicht nur in seinem Betrieb, sondern auch in der Fortbildungsschule an der Spitze der kommunistischen Jugendlichen. Sie wählten ihn 1925 zu ihrem Delegierten auf den Schüler-rätekongreß.



Nach Beendigung der Lehrzeit wurde er, wie so viele seiner Altersgenossen, arbeitslos. Er widmete nun seine ganze Kraft der revolutionären Arbeit unter der Jugend. Er wurde Obmann der Ortsgruppe im V. Bezirk, ging aber wieder nach Floridsdorf zurück und wurde dann Obmann der dortigen Ortsgruppe. 1931 wurde er zum Mitglied des Zentralkomitees des Kommunistischen Jugendverbandes Österreichs gewählt und bald machte er ganz Österreich zu seinem Arbeitsgebiet. Rastlos fuhr er im ganzen Lande herum, hielt Kurse ab, half schwachen Ortsgruppen auf die Beine, sprang überall ein, wo Hilfe nötig war. In allen kommunistischen Jugendgruppen, in Graz und Villach, in Salzburg und Innsbruck, in großen Industriestädten und in kleinen Orten kannten ihn die Jugendlichen, überall liebten sie ihren Willy und hörten auf seinen Rat.

So wurde Willy Frank nach dem Verbot der Partei und des Kommunistischen Jugendverbandes Österreichs im Jahre 1933 einer der Organisatoren der illegalen Arbeit des Jugendverbandes. Allen Verfolgungen zum Trotz, tauchte er überall dort auf, wo seine helfende Hand und sein Rat, sein marxistisches Wissen und seine Erfahrung gebraucht wurden. Schließlich gelang es der Polizei aber doch, seiner habhaft zu werden, und er wanderte für einige Zeit nach Wöllersdorf. Auch hier war er sofort wieder von Jugendlichen umgeben, auch hier wieder war er ihr bester Freund, Helfer und Lehrer. So manchem Jugendlichen hat das, was er in der Wöllersdorfer Zeit von Willy gelernt und erfahren hat, in seinem späteren Kampfe genützt und geholfen!

Auf dem VI. Kongreß der Kommunistischen Jugendinternationale im Jahre 1935 wurde Willy Frank als einer der Vertreter des Kommunistischen Jugendverbandes Österreichs zum Kandidaten des Exekutivkomitees der Kommunistischen Jugendinternationale gewählt.

Die wachsende Bedrohung Österreichs durch Hitler-Deutschland in den Jahren 1936 bis 1938 und schließlich die Annexion machten Willy Frank zum glühenden Verteidiger der Freiheit und Unabhängigkeit Österreichs. In dieser Zeit war Willy Frank einer der Organisatoren des illegalen Kampfes des Kommunistischen Jugendverbandes gegen den Hitler-Faschismus für die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Österreichs. Unermüdlich arbeitete er an der marxistisch-leninistischen Schulung der österreichischen Jugendlichen und erzog sie zu Kämpfern für ein neues, unabhängiges Österreich.

1939 war Willy Frank in der Sowjetunion. Auch in Moskau hat er wieder eine Gruppe von österreichischen Jugendlichen um sich geschart. Es waren meist Kinder von Schutzbündlern, die nach dem Februar 1934 in die Sowjetunion gekommen waren. Willy erzählte ihnen von ihrem Vaterland, er erzählte ihnen vom Kampf ihrer Altersgenossen in Österreich gegen die deutsche Fremdherrschaft, er erzog sie fern der Heimat zu österreichischen Patrioten. Und als im Juni 1941 Hitler-Deutschland die Sowjetunion überfiel, da ging Willy Frank, wie die meisten Jugendlichen seiner Gruppe, an die Front, um in den Reihen der Roten Armee mit der Waffe in der Hand gegen Hitler-Deutschland zu kämpfen.

Inzwischen war Willy Frank auch in das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Österreichs kooptiert worden.

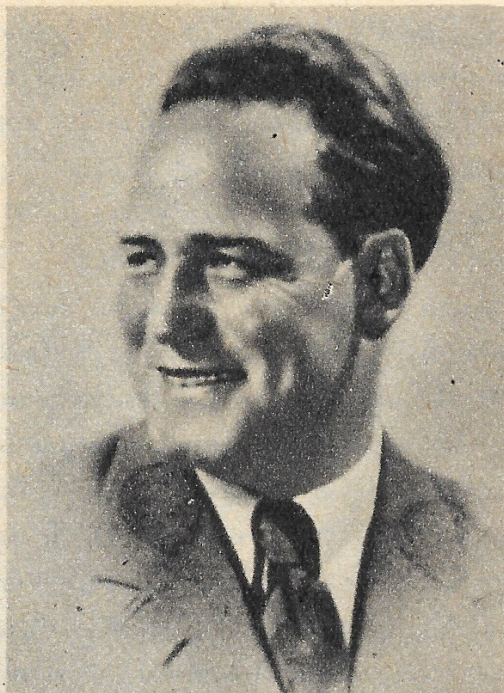
Als die tapfere jugoslawische Volksarmee in Slowenien, hart an der Grenze Österreichs, einige Gebiete befreite und sich hier Kämpfe entwickelten, duldete es Willy nicht mehr in der Ferne. Er wollte näher der Heimat sein, unmittelbar an ihren Grenzen für ihre Befreiung kämpfen. Mit einer Gruppe Jugendlicher ging er nach Jugoslawien und kämpfte an der Seite der slowenischen Freiheitskämpfer gegen die deutsche Armee. Er war dann mitbeteiligt an der Gründung des ersten österreichischen Freiheitsbataillons. Und inmitten seiner Kameraden traf ihn bei einem Feuergefecht mit deutscher SS im Februar 1945 die tödliche Kugel.

Für Österreichs Freiheit und Unabhängigkeit kämpfend, ist er gefallen. Aber die vielen Jugendlichen, die, von ihm geschult und herangebildet, für die Befreiung ihrer Heimat weiterkämpften und die heute am Wiederaufbau Österreichs arbeiten, sind der Beweis dafür, daß seine Arbeit und sein Werk weiterleben.

ERWIN PUSCHMANN

Erwin Puschmann wurde am 8. Februar 1905 in Wien geboren. Schon in seiner Kindheit lernte er alle Bitternisse seiner proletarischen Herkunft kennen.

Nach beendeter Schulzeit kam er zu einem Bauschlosser in die Lehre. Er trat der sozialistischen Arbeiterjugend bei und bereits 1923 ist er in den Reihen der kommunistischen Jugend. Hier arbeitete er mit Feuereifer an der Gewinnung der Arbeiterjugend, an ihrer Einbeziehung in den Kampf der Arbeiterschaft um bessere Lebensbedingungen. 1925 wurde er von den Arbeitern des Betriebes „Karo-Werke“ mit der ersten Jugenddelegation in die SU geschickt. Dort konnte er vier Wochen lang das Leben, die sozialen



Einrichtungen der befreiten Sowjetjugend studieren und ihre Begeisterung für den Kampf um eine bessere Zukunft nahm er mit in die Heimat. Dann kam die große Krise 1929. Erwin Puschmann wurde arbeitslos. Das deprimierte ihn aber nicht. Er stellte nun seine ganze Kraft und Zeit in den Dienst der Arbeiterbewegung. Er war ein begeisterter Sportler, und im Sportklub „Westend“ erzog er die Jugendlichen nicht nur zu guten Sportlern, sondern lehrte sie politisch zu denken und klassenbewußt zu handeln. Es gibt nicht wenige Genossen, die heute sagen: „Ja, Erwin war eigentlich mein Erzieher, er hat mir den Weg in die Kommunistische Partei gewiesen, durch ihn bin ich Kämpfer, bin ich Kommunist geworden.“

Nach dem Verbot des „Westend“ 1933 schuf er sofort die „Olympia 33“, die zu einem der besten Arbeiter-Hand- und Fußballklubs wurde.

1934 erfolgte seine erste Verhaftung und sie brachte ihm sechs Monate Wöllersdorf ein. Nach seiner Freilassung besuchte er eine Parteischule, um seine im Gefängnis begonnenen Studien der Arbeiterbewegung zu vervollkommen. Er hatte erkennen gelernt, daß ohne theoretisches und politisches Wissen die Arbeit nur eine halbe sein kann, daß in der Zeit der sich vorbereitenden großen Ereignisse ohne gründliches Wissen und Verstehen der Zusammenhänge auch keine richtige Politik geführt werden kann. 1936 erfolgte seine abermalige Verhaftung, ein Jahr saß er wieder in Wöllersdorf. Nach seiner Freilassung mußte er sich täglich bei der

Polizei melden. Doch das hinderte ihn nicht, seine Parteiarbeit fortzusetzen. Haussuchungen waren an der Tagesordnung.

Im Mai 1937 mußte er ins Ausland in die Emigration gehen. Aber auch dort arbeitete er unermüdlich weiter an der Aufklärung des österreichischen Volkes, an seiner Einigung im Kampf gegen die drohende Gefahr des deutschen Nazifaschismus. Als die schweren Tage der Besetzung Österreichs durch die Hitlerfaschisten kamen, war er keine Minute im Zweifel, daß dieses raubgierige Abenteuer Hitler-Deutschlands letzten Endes zu dessen Untergang führen wird.

In den schwärzesten Tagen der faschistischen Reaktion, als Deutschland schon ganz Westeuropa mit Krieg bedeckt und unterjocht hatte, ging er nach Österreich zurück, um die verschiedenen Gruppen der Kommunistischen Partei zu einer einheitlichen Organisation zusammenzufassen. Er arbeitete mit Mut und Ausdauer unter den schwierigsten Bedingungen der Illegalität.

Im Jänner 1941 wurde er durch das Einschleichen eines Nazispions in die Organisation verhaftet. Acht Monate verbrachte er in der Hölle der Gestapo am Morzinplatz. Zu den körperlichen Qualen und Torturen der Nazihenker kam noch die Marter, tatenlos zusehen zu müssen, wie der Spitzel draußen weiter sein Unwesen trieb.

Ende 1941 wurde er ins Landesgericht überstellt. Sein Geist war ungebrochen. Er legte geheim, unter den schwierigsten Bedingungen, eine schriftliche Arbeit über die Verhältnisse in der Sowjetunion nieder, eine Abhandlung über die Befreierrolle der Sowjetunion im Kampf der kleinen, unterdrückten Völker gegen den Hitler-Faschismus. Im September 1942 war seine Verhandlung. Seine Frau, die vier Wochen nach ihm verhaftet wurde, durfte ihn nicht mehr sehen. Er lag bis zu seinem Tode in Ketten, fror schrecklich und litt fürchterlichen Hunger. Ein Stückchen Brot, das ihm seine Mutter bringen wollte, wurde ihm selbst in den letzten Stunden seines Lebens von den entmenschten Nazibestien verwehrt. Am 7. Jänner 1943 wurde seine Hinrichtung vollzogen. Im Abschiedsbrief an seine Frau schrieb er aus der Todeszelle: „Bleib der Mensch, der Du immer warst. Achte auf Deine Gesundheit, damit Du die Aufgaben erfüllen kannst, die auf Dich warten.“

Der Glaube an den Sieg der Gerechtigkeit und Menschenwürde blieb in Erwin Puschmann bis zu seiner letzten Minute lebendig. Er sah sie am besten vertreten im großen Sowjetvolk und seiner heroischen Roten Armee, die zur Zeit seiner Hinrichtung in den Mauern Stalingrads bereits die erste Bresche in die Armee der Räuber und Henker schlug.

HEDY URACH

Hedy Urach war ein echtes Wiener Kind. In Speising gibt es noch viele, die sich des frischen blonden Mädels erinnern. Schon in der Schule fiel sie durch ihre Begabung auf. Sie lernte spielend und war die Erste in der Klasse. Durch ihre Begabung, ihre Phantasie und ihre Gestaltungskraft setzte sie sich in der Schule vollständig durch, und das war damals viel für ein Mädel, dessen Vater ein bekannter Kommunist war. Dann kam sie zu den Kinderfreunden. Sie war ja keine Stubenhockerin, sondern ein Mädel, das auch beim Turnen und beim Sport Rechtiges geleistet hat. Wenn sie im Wettlauf einen gleichaltrigen Buben schlug, war sie darauf zumindestens ebenso stolz wie auf ein gutes Schulzeugnis.



Nach der Schule lernte sie die Schneiderei, denn zu Hause war nicht genug Geld, um zu studieren. In dieser Zeit ist sie zum Kommunistischen Jugendverband gekommen. Dem Jugendverband hat sie von da an alle ihre freie Zeit gewidmet. Sie hat gelesen und gelernt und geholfen, die Organisation aufzubauen. An den Sonntagen ging sie mit den Genossen hinaus in die Berge und war mit ihnen fröhlich. Der Jugendverband war ihr Leben geworden.

Nach der Beendigung der Lehrzeit war sie kurze Zeit arbeitslos, es war die Zeit der Krise. Sie hat aber alle Arbeiten angenommen, sie arbeitete erst in einer Putzerei und später in der Schuhfabrik Michelstetter als Opankenflechterin. Sie wurde sofort Aktivistin in der dortigen Betriebszelle. Trotz der größten Schwierigkeiten hat Hedy gemeinsam mit dem Genossen Pavlin, der später ebenfalls für seine Überzeugung den Weg zum Schafott gegangen ist, in zäher Arbeit die Betriebszelle verankert und ausgebaut. Durch ihre unermüdliche Aufklärungs- und Organisationsarbeit hat sie schließlich entscheidenden Einfluß auf die Arbeiterschaft des Betriebes gewonnen und konnte einige erfolgreiche Lohnkämpfe führen. Hedy hat damals bewiesen, daß sie wirkliche Kommunistin ist, die imstande ist, die Rechte der Arbeiter zu vertreten. Die Partei wurde auf sie aufmerksam und sie wurde auf eine Schule geschickt. Nach Beendigung der Schule ging sie mit gesteigerter Kraft an die Arbeit. Als die Partei und der Jugendverband verboten wurden, arbeitete Hedy sofort in der Illegalität weiter, und nach dem

Februar 1934 gönnte sie sich kaum mehr eine Stunde Rast. Ihre illegale Arbeit führte sie oft in die Provinz, viele der Genossen kennen sie unter den verschiedensten Namen. Das illegale Leben war für sie nicht leicht. Es ist vorgekommen, daß sie mit der Adresse eines Genossen in ein weit entferntes Gebiet gefahren ist, um am Ziel zu hören, daß der Genosse verhaftet sei. Fremd, ohne jemanden zu kennen, hat sie doch immer die Verbindung bekommen, denn sie kannte nur die eine Parole: „Der Auftrag muß ausgeführt werden.“ Trotzdem Hedy überall mutig ihren Mann stellte, verlor sie nichts von ihrem weiblichen Wesen, verlor sie nicht den Sinn für Familie und Heim. Als sie einmal in der Illegalität zu einem Treffpunkt ging, da blieb sie mit einer Genossin vor einem Möbelgeschäft stehen, blickte sehnsüchtig durch die Auslagenfenster und sagte: „Wann wird für uns endlich einmal die Zeit kommen, wo wir ein so schön eingerichtetes Heim besitzen und ein geordnetes Leben führen können.“

Die Polizei konnte ihrer lange nicht habhaft werden. Immer wieder gelang es ihr, sich der Verhaftung zu entziehen. Schließlich wurde sie aber doch festgenommen und für lange Zeit eingesperrt. Erst vor der Okkupation durch die Deutschen wurde sie freigelassen. Sie wurde darauf am 7. April von den Nazi neuerdings verhaftet, doch gelang es ihr nach einiger Zeit, wieder frei zu kommen. Sie nahm sofort ihre Arbeit wieder auf, und als im Frühjahr 1939 die Gestapo hinter ihr her war, flüchtete sie aus Österreich und begab sich nach Belgien. Da sie in Belgien ihre Arbeit für die Wiederbefreiung Österreichs fortsetzte, wurde sie von der damaligen belgischen Regierung als politisch gefährlich in Brügge interniert. Sie wurde auch nicht freigegeben, als die Deutschen in Belgien einmarschierten, doch gelang es ihr, auszubrechen und sich durch Deutschland zurück nach Österreich durchzuschlagen. In Kärnten hielt sie sich längere Zeit verborgen, da sie die Haft in Belgien krank gemacht hatte. Noch nicht genesen, kehrte sie aber nach Wien zurück, um hier sofort ihre Parteiarbeit wieder aufzunehmen.

Drei Tage vor dem Angriff Hitlers auf Rußland wurde sie verhaftet. Hedy war sehr lange in Untersuchungshaft, sie wußte, daß ihr das Todesurteil gewiß war. Sie hat jedoch nie eine Träne vergossen. Sie hat es aber fertiggebracht, Vater und Mutter beim letzten Besuch noch zu trösten und zu lächeln. Und furchtlos und mutig wie sie gelebt hatte, ging sie auch ihren letzten Weg zur Guillotine. Die Arbeiterschaft kann stolz sein, daß Frauen wie Hedy aus ihren Reihen hervorgegangen sind.

ANTON REISINGER

Genosse Anton Reisinger stammte aus einer Favoritner Arbeiterfamilie. 1918 war er 15 Jahre alt und Mechanikerlehrling. Die Nachkriegszeit mit ihren revolutionären Erschütterungen, Kämpfen und Streiks zog Toni in die Arbeiterbewegung und machte den aufgeweckten Arbeiterbuben zum aktiven Kämpfer. Er trat in den Kommunistischen Jugendverband ein — und seitdem war er ein unermüdlicher Kämpfer für die Befreiung der Arbeiterklasse. Als 1924 der Wiener Metallarbeiterstreik ausbrach, war Anton Reisinger, der damals in der optischen Fabrik Reichert, Wien XVII, arbeitete, einer seiner Organisatoren. 1926 wurde er Sekretär des Kommunistischen Jugendverbandes Österreichs.



Der Jugend den Weg für eine bessere, glückliche Zukunft zu zeigen, trotz Arbeitslosigkeit und Not nicht zu demoralisieren, sondern zu kämpfen, begeistert für Arbeit und Bildung, war nun sein Lebensinhalt. In diese Arbeit legte er seinen ganzen Enthusiasmus. Er war ein zündender Volksredner und voll Leidenschaft riß er stets die versammelten Jugendlichen mit. Von der Polizei verfolgt und verhaftet, kam er wieder frei und arbeitete in der Bezirksorganisation Favoriten. In der folgenden Zeit in der Sowjetunion kennen ihn die Schutzbündler und ausländischen Arbeiter in Moskau, Leningrad und Charkow. Er organisierte die politische Erziehungsarbeit und half den Genossen, sich in die neuen Lebensbedingungen einzuleben. Über alle täglichen Schwierigkeiten hinweg erfaßte die Mehrzahl der Schutzbündler, daß die Sowjetunion das einzige Land ist, in welchem die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt und der Weg offen ist zu Wohlstand und Glück.

1935 zur illegalen Arbeit zurück nach Österreich gekommen, arbeitete Toni erst in Meidling und leitete dann die Provinzorganisationen der Partei. Mitte 1937 verhaftet, wurde er zu drei Jahren schweren Kerkers verurteilt und kam erst im Zuge der allgemeinen Amnestie wieder frei. „Unsere Unabhängigkeit ist bedroht, aber wir müssen um unser Land kämpfen, und wenn es ums Leben geht“, sagte er nach seiner Freilassung. Als Kommunist erkannte er die tödliche Gefahr, in der Österreich schwebte. Und als im März 1938 Österreich

vom Hitler-Faschismus überfallen wurde, wußte er, daß dem österreichischen Volk und seiner Arbeiterklasse ein sehr blutiger, opferreicher Kampf bevorstand. Er zögerte keinen Augenblick, mit seinen ganzen Kräften, seinem Wissen und Können an diesem Kampf teilzunehmen. Auf Anordnung der Partei ging er später ins Ausland, von wo er einige Male illegal ins Land fuhr, bis er Ende 1940 verhaftet wurde.

Genosse Reisinger war drei Jahre in den Händen der Hitler-Schergen. Er erlitt unmenschliche Qualen und wurde bis zur Unkenntlichkeit mißhandelt. Aber selbst die sadistischen Torturen konnten ihm kein Wort entreißen. Seine festeste Überzeugung, den einzig richtigen Weg im Dienste seines Volkes zu gehen, sein unerschütterlicher Glaube machten ihn ruhig und stark. Er wurde am 4. August 1943 im Wiener Landesgericht geköpft.

Als Genosse Reisinger hingerichtet wurde, war er 40 Jahre alt. Sein Leben ist ein Stück Kampf der Kommunistischen Partei Österreichs, ein Stück Entwicklung österreichischer Arbeiterbewegung. Er war nicht nur ein Kommunist, der sein ganzes Leben in den Dienst seines Volkes stellte, er war ein richtiger Wiener, ein Österreicher. Er liebte das Leben und liebte seine Heimat. Heiter und lustig liebte er die Menschen, erwarb sich rasch das Vertrauen und war Kommunist, Mensch und Freund zugleich.

Der Faschismus wußte, warum er den Kommunisten und Menschen Reisinger hingerichtete. Solch glühende und zähe Verfechter des Österreichertums und des Fortschritts konnte der Faschismus, wenn er sie in seinen Krallen hatte, nicht am Leben lassen. Doch vergeblich war das Morden. Die Freiheit siegt und Menschen wie Toni werden in ihr ein unvergängliches Denkmal haben.

HERMANN KÖHLER

Genosse Köhler war allgemein in der Partei unter dem Namen Konrad Hermes bekannt. Er wurde 1906 in der Provinz geboren, erlernte den Tischlerberuf, ging nach der Lehre auf die Wanderschaft, nahm Arbeit in Wien und Wien war seither seine Heimatstadt. Er trat dem Kommunistischen Jugendverband bei und wurde 1924 Obmann des II. Bezirkes. Anfangs 1926 wurde er in das Zentralkomitee des Kommunistischen Jugendverbandes gewählt. Einige Jahre arbeitete er dann in der Kommunistischen Jugendinternationale, kehrte 1933 wieder nach Wien zurück und wurde zum Sekretär des Jugendverbandes gewählt. Nach seinem Übergang zur Arbeit in der Partei wurde er Mitglied des Zentralkomitees der



Kommunistischen Partei Österreichs. Nach dem Februar 1934 mußte er das Land verlassen, aber unermüdlich arbeitete er in der Emigration in der Tschechoslowakei und in Frankreich an der Festigung der Parteiorganisation in Österreich. In der schwersten Zeit der illegalen Arbeit, in der Zeit des Hitlerischen Raubkrieges, kehrte Konrad illegal nach Österreich zurück, um im Lande selbst den Widerstand gegen den Faschismus und den Kampf für die Befreiung Österreichs zu organisieren. Mit der ganzen Kraft seiner starken Persönlichkeit und seines politischen Wissens nahm er die Arbeit auf. Schon nach kurzer Zeit seiner Anwesenheit in Wien machte sich seine Arbeit bemerkbar. Er nahm die Fäden der verschiedenen Gruppen der Partei in seine Hand, und wie ein Weber Faden an Faden zu einem einheitlichen Muster knüpft, so knüpfte Konrad Faden an Faden zu dem Gewebe der illegalen Widerstandsbewegung gegen Hitler. Er war furchtlos, vielleicht allzu kühn. Er wurde entdeckt und von der Gestapo verhaftet.

Im Konzentrationslager Mauthausen wurde er von Genossen wieder gesehen. Trotzdem er in strengster Isolierung im Bunker gehalten wurde, war es möglich, die Verbindung mit ihm aufzunehmen. Er rechnete stündlich mit seiner Hinrichtung, aber trotzdem galt all seine Sorge der Sicherheit der Organisation. Da Konrad über den größten Teil der Wiener Organisation Bescheid wußte, wurde er nochmals nach Wien zur Gestapo überführt, wo man ihn mit Lockungen und bestialischen Mißhandlungen zu Angaben über seine Mitarbeiter und die Organisa-

tion bringen wollte. Ein vergebliches Beginnen. Zerschlagen und zerquält, aber ungebrochen, kam Konrad wieder nach Mauthausen zurück, wieder in Einzelhaft in den Bunker.

Im März 1945 kam der Kommandant des Lagers, Ziereis, mit anderen Offizieren in den Bunker und ließ sich Konrad vorführen. Ziereis sagte ihm in dürren Worten, daß er nunmehr hingerichtet werde. Er wartete noch eine Weile, vielleicht hegte er doch die Hoffnung, Konrad noch zum Sprechen zu bringen. Konrad sagte aber kurz:

„Ich bin bereit.“

Konrad wurde in dem Raume, der im Krematorium für die Exekutionen bestimmt war, durch Maschinenpistolenschüsse getötet.

FRANZ SEBEK

Als Sohn einer Arbeiterfamilie wurde Franz Sebek am 30. April 1901 geboren. In den ersten Wochen seiner Kindheit kam er mit seinen Eltern nach Wien. Viele Kinder waren zu ernähren und so lernte Franzl schon in seiner frühesten Jugend den Ernst des Lebens kennen. Seine Jugendzeit verlebte er bei den Arbeitern am Wienerberger Ziegelwerk. Das tägliche Brot für die Familie mußte aufgebracht werden und er mußte schon als Schulkind mit seinen Eltern im Ziegelwerk arbeiten. Aus dem schweren Lebenskampf erkannte er schon frühzeitig, daß nur der Zusammenschluß der Werktätigen im Kampf um ihre Lebensrechte der einzig richtige Weg zu einer besseren Zukunft ist. In dieser Erkenntnis



trat Franz Sebek mit 14 Jahren der Sozialistischen Arbeiterjugend und der Bauarbeitergewerkschaft bei. Im Jahre 1920 erfolgt sein Übertritt zur Kommunistischen Partei.

Nun folgten Jahre des Kampfes um bessere Löhne und Arbeiterrecht. Als Mitglied der Lohnkommission war Franz Sebek ein unermüdlicher Kämpfer um die Verbesserung des Lebensstandards seiner Berufskollegen. Er war Betriebsratsobmann verschiedener Wiener Großbetriebe des Baugewerbes.

Weder Verfolgungen noch Verhaftungen konnten ihn von dem einmal beschrittenen Weg abbringen.

Im Jahre 1934 stand er in den Reihen der kämpfenden Arbeiter von Wien. Nach den Februarkämpfen organisierte er illegal die Freie Bauarbeitergewerkschaft. Auf Grund seiner jahrelangen unermüdlichen Tätigkeit, seiner in vielen Lohnkämpfen bewiesenen politischen und organisatorischen Fähigkeiten, durch seine enge Verbundenheit mit der Wiener Bauarbeiterschaft wurde Franz Sebek in das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Österreichs berufen. Er liebte die Wienerstadt über alles, und gleich in den ersten Tagen der deutschen Annexion begann er als Mitglied des Zentralkomitees den Kampf um die Befreiung unserer Heimat zu organisieren.

Am 27. Jänner 1941 wurde er von der Gestapo verhaftet. Ungebrochen, mit erhobenem Haupte, trat er vor die faschistischen Richter. Am 27. Oktober 1942

wurde er wegen Hoch- und Landesverrat zum Tode verurteilt. Seine Mutter, seine Frau und seine drei Kinder bangten um ihn vier Monate, die er in der Todeszelle verbrachte. Am 7. Jänner 1943 wurde der österreichische Kommunist Franz Sebek, Mitglied des Zentralkomitees, enthauptet. Mit dem Lied der Internationale auf den Lippen starb er für die Befreiung der Arbeiterklasse, für die Freiheit seines Volkes!

FRANZ SCHUSTER

Franz Schuster wurde am 18. Juni 1904 in Wien als Sohn eines Bäckergehilfen geboren. Sein Leben war Kampf und Arbeit. Vom Arbeiterstenographenbund und der sozialistischen Jugend kommend, war er der Führer der sozialistischen Mittelschultechniker während seines Studiums auf dem Technologischen Gewerbemuseum. Außerdem war er Mitglied des Republikanischen Schutzbundes.

Im 3. Bezirk war er unter den Arbeitern gut bekannt, da er als Obmann der Unterrichtsorganisation unermüdlich für die Partei arbeitete.

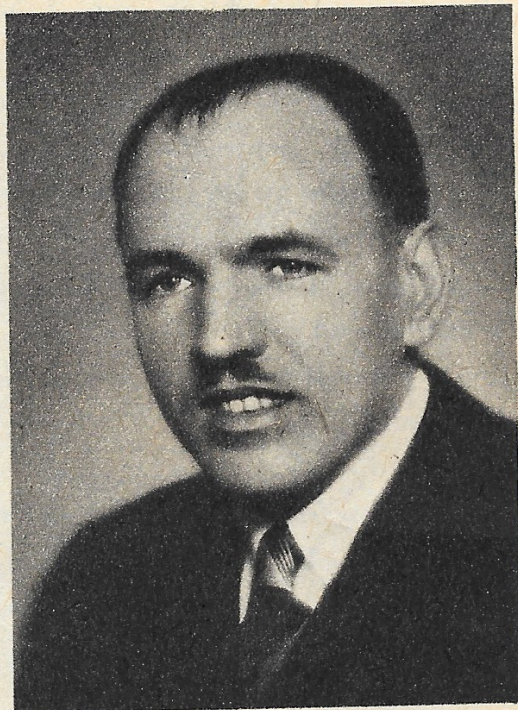
Als sich die Genossen, die der Arbeiterjugend entwachsen waren, in der Jungfront sammelten, wurde er auf der Landstraße deren Führer.

Durch das Erlebnis des 15. Juli 1927 trat er mit Genossen Ernst Fischer und vielen anderen der Jüngeren in die Opposition. Auf seiner Rede am Parteitag der Sozialdemokratischen Partei 1933 erhob er warnend seine Stimme vor dem Schicksal, dem die österreichische Arbeiterschaft entgegengelt, wenn die Führung nicht entschlossen die Kraft der Arbeiterschaft der Reaktion entgegensetzt.

Im Februar 1934 steht er mit den Schutzbündlern und Kommunisten der Landstraße auf den Barrikaden.

Durch seine Reden und seine Tätigkeit bekannt, wird er im Juni 1934 vom E-Werk, wo er als technischer Beamter beschäftigt war, entlassen. Nun werden von ihm in rastloser Kleinarbeit alle revolutionären Genossen und die revolutionäre Jugend zusammengefaßt und geschlossen treten sie auf Grund ihrer Erkenntnis der Kommunistischen Partei bei. Als Leiter der „Roten Hilfe“ wird er am 5. Dezember 1934 verhaftet. Nach einem Jahr wird er aus Wöllersdorf entlassen. Am 26. Oktober 1936, während seine Mutter im Spital stirbt, wird er neuerdings verhaftet und kommt erst im Februar 1938 wieder aus Wöllersdorf zurück.

Sofort stellt er seine Kraft in den Dienst der Organisation der Abwehr der drohenden Fremdherrschaft durch den deutschen Faschismus. Nach dem Naziüberfall auf Österreich werden im April 1938 als Wahlpropaganda 400 Arbeiter im E-Werk wieder eingestellt. Darunter auch er. Genosse Schuster ließ sich nicht

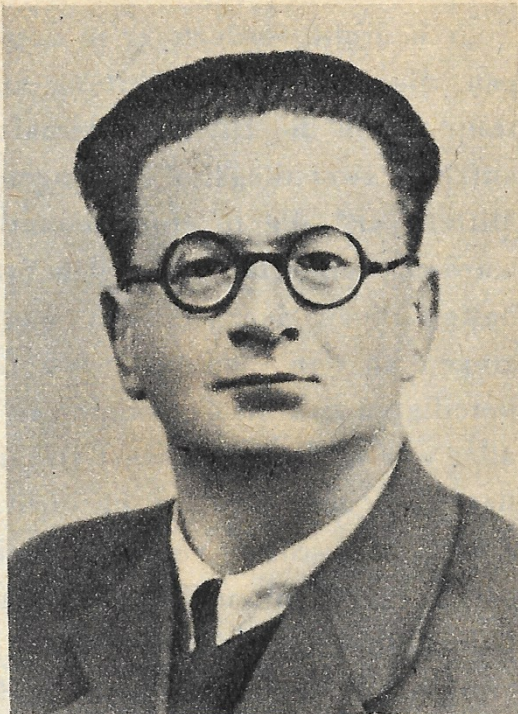


korrumptieren, sondern blieb seinen Auffassungen treu und setzte seinen Kampf fort für die Rechte der Arbeiterschaft, gegen den Faschismus und für die Freiheit Österreichs. Obwohl er seine Arbeit in bester konspirativer Weise zu organisieren verstand und die Gestapo gegen ihn keine Handhabe hatte, wurde er doch nach Entfesselung des Weltkriegsbrandes durch die Nazi sofort von der Gestapo geholt. Am 1. September 1939 von der Gestapo weggeschleppt, kommt er nach Weimar-Buchenwald ins Konzentrationslager. Selbst im Konzentrationslager, unter den schwierigsten Bedingungen, unter dem größten Terror setzte er seinen Kampf gegen den Faschismus fort. Er organisiert mit den Genossen Rauch, Horn, Wegerer und vielen anderen die antifaschistische Gruppe der Österreicher. Er ist den Genossen ein treuer Kamerad und bleibt, was er immer war, ein aufrechter Kämpfer.

Nach sechseinhalbjähriger Haft mit unsäglichen Qualen und Strapazen konnte sein geschwächter Körper den Vernichtungsmethoden der SS-Mörder nicht mehr standhalten. Er starb am 23. September 1943 im Konzentrationslager Buchenwald als treuer Sohn der Arbeiterklasse und des österreichischen Volkes.

OSKAR GROSSMANN

Schon in der Mittelschule galt Oskars Denken dem Problem seiner Generation. Wirtschaftliche Gründe erzwangen frühzeitige Beendigung des Studiums, aber zu lernen hat er doch nie aufgehört. Das war einer seiner Wesenszüge: Lernen! Sich „einwühlen“ in die Materie, über die zu sprechen oder zu schreiben er sich vorgenommen hatte. Das persönliche Leben hatte für ihn aufgehört, als er 1921 (oder 1920?) in die Leitung des Kommunistischen Jugendverbandes eintrat. Wie fast alle anderen Mitglieder der Leitung, war er tagsüber im Betrieb und abends als Vortragender oder Versammlungsredner bei den Lehrlingen und jugendlichen Arbeitern in den verschiedenen Wiener Bezirken. Er



war ein hinreißender Redner. Kein Phraseur, kein Redner, der mit Worten spielte. Jede Rede war untermauert mit der ganzen Schwere des Beweismaterials, dessen er nur habhaft werden konnte. 1930 wurde er zum Redakteur der „Roten Fahne“ bestimmt. Die Publizistik wurde bald zu dem Wirkungskreis, in dem er seine Fähigkeiten am besten entwickeln konnte. Er war kein Journalist im üblichen Sinne, er war auch als Publizist ein leidenschaftlicher Kämpfer der Befreiungsbewegung des österreichischen Volkes. Den Arbeiterlesern in den komplizierten Zusammenhängen der Politik und Wirtschaft des bürgerlichen Staates den sicheren Kompaß des Marxismus-Leninismus anwenden zu lehren, darin sah Oskar Großmann seine besondere Aufgabe in der Presse.

Viele Jahre war Oskar Großmann im Auslande für Österreich tätig. In der Sowjetunion, in der Tschechoslowakei, in Frankreich. Er ist der Autor hunderter Artikel, Flugblätter und Broschüren, die illegal über die Grenzen nach Österreich als Waffen gegen den Faschismus gebracht wurden oder im Auslande das Verständnis und die Hilfe für Österreich stärkten.

Den Beginn des Krieges erlebte Oskar Großmann in Frankreich. Er war damals der Leiter der dort lebenden österreichischen Kommunisten. Er hätte wegfahren können, aber er blieb. Er blieb auch, als Frankreich unter deutsche Besetzung fiel, ja, er kehrte aus der unbesetzten Zone in die besetzte zurück, um dort im Rahmen der Organisation unter den österreichischen Soldaten zu arbeiten und die Ver-

bindung mit den Kommunisten in der Freiheitsfront in Österreich selbst herzustellen und aufrechtzuerhalten. Ständig von der Gestapo umlauert, ständig vom Tode bedroht, forderte er in hunderttausenden Flugblättern und illegalen Zeitungen, die unter seiner Leitung herausgegeben wurden, die Soldaten zum Widerstand gegen die Hitler-Herrschaft und zum Kampf für die Befreiung Österreichs auf. Die zwei illegalen Zeitungen, „Der Soldat im Westen“ und „Der Soldat am Mittelmeer“, die in einer monatlichen Auflage von 30.000 bis 50.000 verbreitet wurden, wanderten unter den österreichischen Soldaten von Hand zu Hand und halfen ihnen den richtigen Weg zu finden. Hunderte österreichische Soldaten gingen zu den „Maquis“, den französischen Partisanen. Hunderte Österreicher beteiligten sich an den ständigen Anschlägen gegen die deutschen Faschisten. Das alles war mit ein Verdienst Oskar Großmanns. Die Gestapo suchte immer eifriger nach ihm, aber sie fand ihn nicht. Erst als er bei einer Aktion der Maquis verunglückte und schwer verletzt und des Augenlichts beraubt in seinem Blute auf der Straße lag, konnten sie ihn fassen. Sie schleppten ihn in die Gestapo-Zentrale von Lyon. Blind und sterbend ließ er alle Martern der entmenschten Bestien über sich ergehen und schwieg, schwieg auf alle Fragen, die an ihn gerichtet wurden. Er starb als Held unter den Händen der Folterknechte. Als Kommunist, als Kämpfer für Österreichs Freiheit. Sein Leben soll Beispiel bleiben für Österreichs Jugend und nicht zuletzt auch für alle österreichischen Journalisten.

DIE TREUESTEN DER NATION

Hinter dem Zentralkomitee standen geschlossen die Funktionäre und Mitglieder der Partei im Kampfe um Österreichs Freiheit. Es sind Arbeiter, Angestellte, Bauern, Gewerbetreibende, Intellektuelle, alle Berufsschichten, Männer und Frauen aller Altersklassen, vom jungen Mädchen bis zum gebeugten Veteran der Arbeiterbewegung. Viele der Jugend sind es, die begeistert dem Kampfruf der Partei für Österreichs Freiheit Folge leisteten, denn die Kommunistische Partei ist die Partei, der die Zukunft gehört, und die Zukunft gehört der Jugend und die Jugend will und kann sich ihre Zukunft nur in einer freien Heimat erringen, in einer Heimat, die dem österreichischen Volk, die der österreichischen Jugend gehört.

Wer waren sie, wie lebten sie, wie dachten sie, die als Kommunisten für Österreichs Freiheit standen und starben? Herausgegriffen aus vielen Hunderten zeigen nachfolgende einzelne Biographien und Schriften der Gefallenen, daß sie Fleisch vom Fleische und Blut vom Blute des österreichischen Volkes waren, daß sie arbeiteten, sorgten, liebten und lebten, wie ihr Volk lebte, daß sie Kinder ihres Volkes waren. Solche gab es Tausende. Sie alle waren Kommunisten und als Kommunisten hielten sie unverbrüchlich ihrer Partei und ihrem Volke die Treue und kämpften und starben für die Freiheit ihrer österreichischen Heimat.

E I N L E T Z T E R B R I E F

Am 26. Februar 1943 erhielt Franz Mager in seiner Todeszelle im Landesgericht I die Nachricht, daß seine Hinrichtung für heute festgesetzt sei. Er war achtundvierzig Jahre alt. Nochmals blickte er auf sein ganzes Leben zurück; auf sein Wirken im Dienst der Arbeiterbewegung; auf seine jahrzehntelangen gewerkschaftlichen Kämpfe, auf seine Arbeit an der Spitze der Wiener Straßenbahner, für deren Rechte er besonders nach den Februarereignissen 1934 focht; an seine illegale Arbeit als Sekretär der illegalen freien Verkehrsarbeiter-Gewerkschaft. Er dachte auch zurück an seine Verurteilung am 23. November 1942, in der wegen Mangel an Beweisen das „Annahmegesetz“ in Anwendung gebracht worden war. Und indessen die Ätherwellen die Botschaft Stalins zum fünfundzwanzigsten Jahrestag der Roten Armee in alle Länder trugen, die Freudenbotschaft nach der Schlacht von Stalingrad, daß die Vertreibung des Feindes aus den Gebieten der Sowjetunion begonnen habe, setzte sich Franz Mager hin und schrieb seiner Frau den Abschiedsbrief:

Wien, Landesgericht, Zelle 120.

Mit furchtbarer Schnelligkeit verrinnt die kurze Frist, die mir als sogenannte Gnadenfrist noch bis zur Vollstreckung des Todesurteiles gegeben ist. Da auf eine Begnadigung nicht zu rechnen ist und nach den bisherigen Erfahrungen auch mit einer Revision des Urteiles nicht zu rechnen ist, muß ich mit dem Leben abschließen und will Dir auf diesen Blättern über meine letzten Gedanken und Wünsche berichten. Ich werde sie in eine Matratze einnähen und hoffe, daß sie ein redlicher, freundlicher Mensch findet und sie so wohlbehalten, wenn auch verspätet, in Deine lieben Hände gelangen werden. Bis Du diese Zeilen bekommst, wenn überhaupt, wird ja alles geklärt sein. Mehrere der zu minderen Strafen verurteilten Häftlinge, die mich überleben werden, werden Dir noch mehr von mir und meiner Angelegenheit, von meinem Verhängnis und meiner Haltung berichten. Der Tod ist eigentlich nicht so schrecklich, als man allgemein annimmt. Wenn man sich einmal damit abgefunden hat und den Zustand, in dem wir hier vegetieren, berücksichtigt, ist er eine wahre Erlösung. Jeder wünscht ihn sich schon herbei und fürchtet sich doch vor den letzten Stunden, denn die Todesangst steckt in jedem Menschen, jeder Lebensnerv wehrt sich gegen den gewaltsamen Tod. Bei aller äußeren Fassung und trotz ständiger Bereitschaft ist es doch eine furchtbare Nervenprobe, wenn aus der eigenen oder aus den Nachbarzellen Häftlinge zur Hinrichtung geholt werden. An jenen Tagen, an denen solche stattfinden, meistens Mittwoch, Donnerstag oder Freitag, erschrickt man schon, wenn sich der Zelle

Schritte nähern oder die Schlüssel vor der Zelle klirren. Unser Zustand ist unbeschreiblich. Zwischen Leben und Tod, ohne Recht, einem Tier ähnlich, das zur Schlachtung bestimmt ist. Wir haben nur die allernotwendigsten Anstaltskleider, Hose, Bluse, Kappe und Holzschuhe, die Hose mit breiten, schwarzen Streifen, das Zeichen des Todesurteils, Hemd, Unterhose, Taschentuch, Handtuch und Socken. Privateigentum nur die Zahnbürste. Das Haar ist kurz geschoren, der Bart wird alle zwei Wochen mit der Maschine geschnitten. Das Licht brennt die ganze Nacht. Des Nachts müssen wir unsere Kleider vor die Zellentür auf den Gang legen. Am 23. November 1942 bin ich in die Zelle gekommen, und zwar



zu zwei schon hier anwesenden Todeskandidaten. Meine Kameraden waren Franz Scholle, Telegraphenmeister aus St. Pölten (hingerichtet am 25. November 1942) und Leopold Bill (ging am 6. Jänner 1943). Anstatt Scholle ist am 26. November 1942 ein anderer Todeskandidat, Walter Rosporka, in die Zelle gekommen. Er ist ein Maurer aus Leobersdorf, meiner engeren Heimat, 35 Jahre alt; wegen Zahlung und Kassierung von Beiträgen an die KP! Aus meiner Zelle wurden bisher zwei, aus der einen Nachbarzelle ebenfalls zwei, aus der anderen Nachbarzelle einer zur Hinrichtung geführt. Seit 23. November 1942, also seit den 55 Tagen, die ich hier verbringe, sind annähernd 110 Personen hingerichtet worden. Da die Gnadenfrist zirka 90 Tage dauert, nach Mutmaßung der Opfer, so fühlt man sich in dieser Zelle noch verhältnismäßig sicher. Verhältnismäßig, denn es sind Verurteilte auch schon nach vierzig Tagen hingerichtet worden. Alle diese Angaben sind nur Vermutungen. Niemand weiß etwas Sicheres. Wir hören und sehen nichts von der Welt. Von unseren eigenen Angelegenheiten wissen wir am wenigsten. Da auch unsere Angehörigen nichts wissen, müssen wir warten, warten, bis sich die Zellentür öffnet und wir zur Hinrichtung geführt werden. Unsere einzige Nachrichtenquelle ist der Klosettschlauch. Im zweiten Stock und darüber sind Untersuchungshäftlinge, die das Recht auf Ankauf einer Zeitung haben und uns die wichtigsten Tagesneuigkeiten mitteilen. Seit 26. November waren wir drei, Bill, Walter Rosporka und ich, Zellengenossen. Am 6. Jänner wurde Bill hingerichtet; wir anderen haben sehr darunter gelitten. Wir konnten es nur schwer überwinden. Wir waren sieben Wochen zusammen. Er war schon seit 7. September 1942 zum

Tode verurteilt und in der Zelle. Er war schon lange reif. An den gefürchteten Hinrichtungstagen stand er oft stundenlang an der Tür und suchte zu erkennen, ob und wie viele zur Hinrichtung geholt wurden. Bis am 6. Jänner ganz unvermutet die Reihe an ihn kam. Mitten von der Arbeit weg, ahnungslos, Besseres erwartend, lächelnd ging er ohne Abschied aus der Zelle. Seither sind Walter und ich allein. Zu zweit ist es besser, wegen der Luft und weil wir uns einbilden, daß wir noch recht überfüllt sind. Er wäre einer der Besten, mit dem eine neue, friedliche Welt aufgebaut werden könnte. So leid es mir tut, die friedliche Aufbauarbeit, die diesem schrecklichen Krieg folgen wird, nicht mehr erleben zu können, so bin ich doch damit getröstet, daß sie Euch der Not entheben wird und Ihr um Euer ferneres Wohl nicht mehr bange sein braucht.

In gefaßter und ruhiger Erwartung des herannahenden Todes habe ich viel über mein hinter mir liegendes Leben nachgedacht und nachgeprüft. In liebenswürdiger Weise hat mir der Anstaltsgeistliche ein Neues Testament zur Lektüre beigestellt, das mir manche Stunde banger Langeweile vertrieben und ganz interessante Betrachtungen ermöglicht hat, aber mich in keiner Weise an meinen Grundsätzen über Religion irremachen konnte. Jedenfalls ist Religion eine rein persönliche, private Angelegenheit und die Achtung vor den religiösen Gefühlen anderer selbstverständliche Pflicht eines gebildeten, anständigen Menschen. In nationaler Hinsicht fühle ich mich ebenfalls keiner Schuld bewußt. Ich habe den Internationalismus nie als etwas dem Nationalen Entgegengesetztes, Feindliches verstanden, sondern als die vernünftige Verständigung der verschiedenen nationalen Interessen im Interesse der gedeihlichen Fortentwicklung des ganzen Menschengeschlechts. Ich habe mich immer zu meinem Volk und zu meiner Heimat bekannt, weil ich Volk und Nation nicht als etwas Zufälliges oder Künstliches, sondern etwas Natürliches, geschichtlich Bedingtes halte. Meine demokratische Grundeinstellung führt mich zum völkerverbindenden internationalen Sozialismus.

Ich bin ein Opfer der schrecklichen Zeit wie so viele, viele Tausende vor und nach mir. Ich muß sterben, weil mir Solidarität in Fleisch und Blut übergegangen ist, weil mir die Rücksicht auf meine Mitmenschen, meine Berufskollegen höher stand als meine eigene Rettung.

Die innigsten, heißesten Abschiedsgrüße und -küsse von Eurem

Papa.

VON DORT KAM KEINER

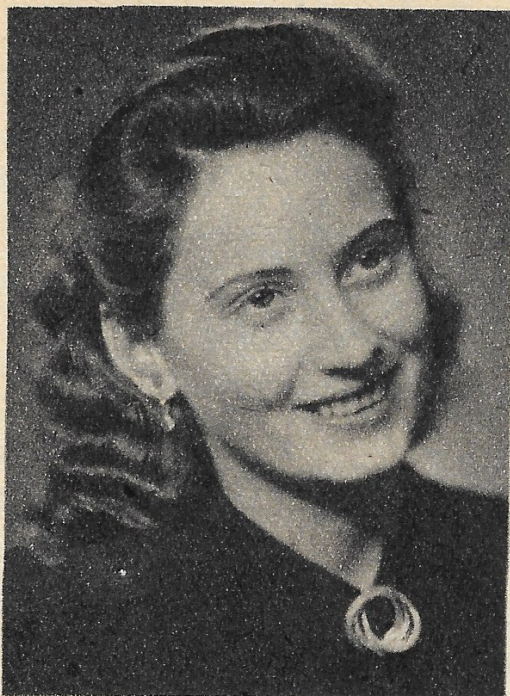
MEHR HERAUS — — —

Fünfzehn Jahre war Karl Brzica 1935 alt, als er das erstmal wegen politischer Betätigung verhaftet wurde. Zweiundzwanzig Jahre zählte er, als ihn die Gestapo mit seiner Braut Leopoldine Sicka verhaftete. Am 24. Mai 1943 wurde Karl in Berlin hingerichtet; am 11. Jänner 1944 wurde seine Braut geköpft. Sie war neunzehn Jahre alt.

Nichts kann besser in das Leben und Kämpfen der beiden jungen Menschen Einblick gewähren, als der Brief der Mutter über ihren Sohn:

„Karli war unser einziges Kind und ein sehr braver, ruhiger, ernster Knabe, man hörte ihn im ganzen Hause nicht, trotzdem wir in diesem Hause schon 26 Jahre wohnten. Karl besuchte vier Volksschulklassen und vier Hauptschulklassen. Während seiner Kindheit trat er den Roten Falken bei und war bis zum Ende dabei. Mit vierzehn Jahren trat Karli aus der Schule als zarter Jüngling. Karli entwickelte sich erst in der Lehre, er wurde kräftiger. Karli war so arbeitseifrig, er fand sich seine Lehre selbst, trotz der schlechten Zeit, die damals herrschte. Mein Karli kam zu den Österreichischen Metallwerken in Erdberg als Dreherlehrling. Er trat seine Lehre im Schlosseranzug und Falkenhemd an, es war die Zeit der Vaterländischen. Die anderen Lehrjungen erkannten gleich, wer er war, und sagten zu ihm: „Du bist auch einer von uns“ und rissen ihn in ihre Mitte. Karli war sehr schweigsam, er war vorsichtig beim Sprechen, so erfuhren wir Eltern auch nichts darüber, in welche Gefahr sich unser Kind begeben hatte. Karli ging schon ein Jahr in die Lehre, er war gerade fünfzehn Jahre alt, da brachte eines Tages ein Freund die Botschaft, daß auf der Kreta viele verhaftet wurden und mein Karli auch dabei ist — Kinder hinter Kerkermauern, für eine Mutter furchtbar. Zeitlich fingen die armen Kinder den Kampf ums Leben und um die Freiheit an.

Im Jahre 1936 wurde Karli zum erstenmal wegen kommunistischer Betätigung zu acht Tagen vom Bezirks-Polizeikommissariat Favoriten verurteilt. Karli machte uns sonst keine Sorgen, aber den Kampf um die Freiheit konnte er nicht aufgeben. Es kam der Einmarsch 1938. Karli war erst ganz gebrochen. Mit seiner Freundin Leopoldine Sicka, die später seine Braut wurde, widmete er sich dann dem Sport. Wir waren glücklich, denn wir glaubten, die jungen Leute hätten eine Ablenkung. Aber das Schicksal wollte uns nicht ruhen lassen. Im Juli 1941 wurde mein Mann verhaftet und wegen staatsfeindlicher Betätigung zu drei Jahren Zucht-



haus nach Straubing verurteilt und statt freizugehen, wurde er dann ins Konzentrationslager Dachau geschickt. Mein Mann war sechsundzwanzig Jahre Schlosser auf der Ostbahn im Heizhaus, er verlor alles, aber das wäre noch zu ertragen, wenn nicht ein noch größerer Schmerz über mich gekommen wäre. Mein Karli war in seinem Rüstungsbetrieb enthoben. Nach der Verhaftung seines Vaters hatte man ihn versetzt. Er mußte bald einrücken. Karli kam zu den Fliegern, mußte nach Frankreich und von dort nach Gießen auf die Fliegertechnische Hochschule. Mittlerweile suchte ihn die Gestapo. Er wurde verhaftet und ins Militärgefängnis geworfen. Was ihm für Leid und Qual zugefügt wurde,

kann man gar nicht schildern, denn da packt einen das Grauen an. Die Poldi wurde auch verhaftet, gegen beide wurde die Anklage erhoben. Karli wurde vom Berliner Senat zum Tode verurteilt und die Polderl vom Volksgericht in Wien, Landesgericht I. Wir versuchten alles, um beiden das Leben zu retten, aber vergebens. Zweimal waren wir in Berlin bei ihm, und zwar in der Festung Plözensee, Königsdamm 7. Von dort kam keiner mehr heraus, das muß man selbst sehen, dann kann man sich ein Bild machen. Beim zweiten Besuch in Berlin konnten wir einige Worte mit ihm sprechen. Sein Aussehen sagte uns alles. Was er in Moabit an Qualen mitmachte, das war schrecklich! Sie können sich nicht vorstellen, ein Kind leiden zu sehen und die Mutter kann nicht helfen. Wie gerne hätte ich mein Leben gegeben, um die Jugend zu retten. Dann ging ich gleich in Berlin zu seinem Anwalt und dieser sagte mir glatt heraus, daß Karli Führer der Kommunistischen Arbeiterpartei in Wien X, Favoriten, Jugendorganisation, war. Seine Braut Leopoldine Sicka steht an derselben Stelle.

Bald nach ihrer Aburteilung wurden sie hingerichtet, mein Sohn Karli am 24. Mai 1943 in Berlin und seine Braut Leopoldine Sicka am 11. Jänner 1944 in Wien.“

Als Leopoldine Sicka noch im Gefängnis war, als sie schon vom Henker bedroht war, widmeten ihr die Zellengenossinnen zu Ostern 1943 ein geheim hergestelltes kleines Album. Auf einer Seite steht mit winzigen Buchstaben die Strophe eines Liedes geschrieben:

Des Volkes Blut, es strömt in Bächen
Und bittre Tränen rinnen drein,
Doch kommt der Tag, da wir uns rächen,
Dann werden wir die Richter sein!

Ja, das Volk muß zum Richter werden über die Mörder. Es muß zum Richter und Rächer werden durch restlose Vernichtung des Faschismus mit all seinen Wurzeln, damit nie mehr ähnliches Unglück über unser Volk kommen kann, damit nie mehr junge, gute Menschen wie Karl und Leopoldine am Schafott enden müssen.

ELTERN

Am 29. April 1941, um halb 7 Uhr, wurden Marie und Rudolf Fischer von der Gestapo verhaftet. Es folgten nun zwei Jahre Untersuchungshaft, zum Teil im Gestapokeller, zum Teil im Landesgericht. Zwei Jahre des härtesten Kampfes, des Kampfes nicht nur um das eigene Leben, sondern vor allem um das Leben der Genossen und Mitarbeiter. Doch keine Tortur, keine Folter und keine Lockung mit dem Leben war imstande, dem Ehepaar Fischer die Lippen zu öffnen. Rudolf und Marie Fischer blieben hart. Doch wieviel Liebe, wieviel Zärtlichkeit, wieviel warme, menschliche Weisheit bargen diese kampfhaften Herzen.

Der bereits zum Tode verurteilte Rudolf Fischer schreibt an seine Tochter:

Liebe Erika!

Wenn ich an Dich denke, so sehe ich Dich immer in heller Sommersonne vor mir, so wie ich Dich auf unseren unzähligen Ausflügen sah. Liebes Kind, Dir wird noch viel Glück blühen. Sehne Dich nicht nach Vergangenen! Was war, kommt nie wieder. Zurücksehnen ist zwecklos und lähmt nur Deine Kräfte. „Aufwärtsblicken, vorwärtsdrängen...“ Tu immer das, was Du für richtig hältst, laß Dich nicht gegen Deine innere Überzeugung überreden, Dinge zu tun, die Du für unklug hältst. Tu das Notwendige immer sofort, ohne Zögern, schiebe nichts auf! Es rächt sich jede Unentschlossenheit! Sei immer in der Gegenwart mit deinen Gedanken, verliere Dich nicht in Träumereien. So wertvoll und notwendig Phantasie ist, zuviel davon hemmt die Wirklichkeit Deiner Gedanken, führt in Sackgassen. Liebes, liebes Buckerl! Der Sinn des Lebens ist eben: leben. So gut wie möglich leben. Den weiteren Sinn mußt Du selbst Deinem Leben geben. Glaube mir: der Mensch, der für sich lebt, nur sein Glück allein sucht, der lebt nicht richtig und auch nicht glücklich. Der Mensch braucht etwas, das über den Rahmen seines ‚Ich‘ hinausgeht, über ihm steht. Das ‚Wir‘ ist mehr als das ‚Ich‘.

Wenn Du einsiehst, ein Unrecht getan zu haben, so schäme Dich nicht, alles zu tun, um es wieder gutzumachen. Siehst Du, darauf kommt es an: immer bereit sein, zu lernen, bereit sein, seine Fehler zu erkennen und, was noch wichtiger ist, seine Fehler zu bekämpfen!

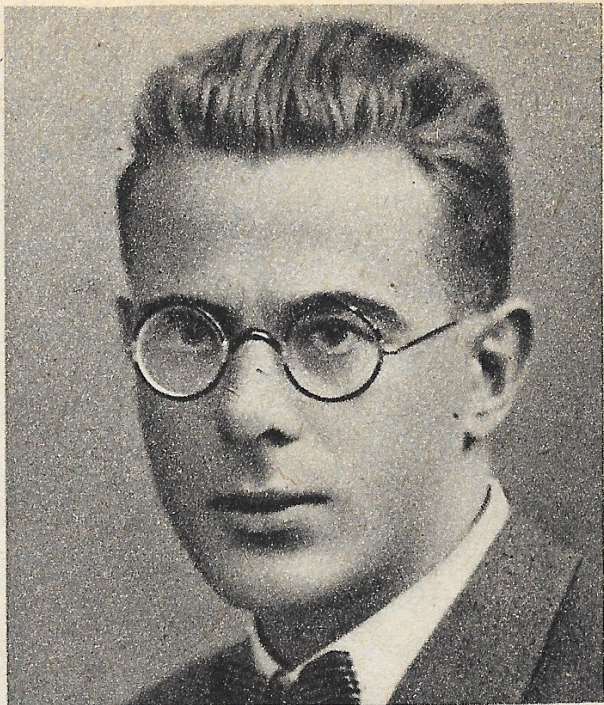
Also, sei fest, verzage nicht, und trage das Unvermeidliche mit Mut und verlerne nicht Dein liebes, liebes Lachen. Es grüßt Dich, küßt Dich und drückt Dich voll inniger Liebe ans Herz aus voller Seele

Dein Vater Rudi.

Maria Fischer schreibt aus dem Gefängnis an ihren zum Tode verurteilten Mann:

Mein lieber, mein einziger Rudi!

Immer bin ich bei Dir! So viel hätte ich Dir zu sagen und so viel Dir zu geben.



Du warst uns alles, unser ganzes Glück. Du und Erika. Ihr zwei waret und seid die glücklichste Zeit meines Lebens. Wir gaben uns alles und ganz... Sei auch Du tapfer, lieber Rudi, nimm alles, wie es kommt. Es küßt Dich, drückt Dich innig ans Herz in unerschütterlicher Liebe und im Glauben an die Zukunft.

Deine Mitzi.

In einer gesonderten Verhandlung wurde einige Wochen später über Maria Fischer das Todesurteil gesprochen. Und die Mutter schreibt an ihr Kind:

Mein liebes Erikerl!

Vorbei! Es tut mir so leid, daß Ihr bei meiner Urteilsnachricht geweint habt. Unsere Tage sind gezählt und wir wollen sie uns nicht schwerer machen als sie sind. Es spielt ja auch keine Rolle, ob wir ein paar Tage länger oder kürzer leben... Ich bin meinem Mann gefolgt und werde ihm auch weiter folgen. Es ist Rudis Weg und der so vieler. Sei tapfer und halte durch. Küsse und drücke Dich

Deine Mutter.

Rudolf Fischer wurde als Mitglied der illegalen Stadtleitung Wien der Kommunistischen Partei am 28. Jänner 1943 im Wiener Landesgericht enthauptet.

Einige Wochen später hörte Marias Herz, das Herz der Mutter, auf, zu schlagen. Am 30. März traf sie dasselbe Fallbeil, unter dem ihr Mann verblutet war.

Rudolf und Maria Fischer, ein Vater und eine Mutter, starben, wurden gemordet. Sie gaben ihr Leben dafür, daß ihr Kind, daß niemandens Kind in Österreich zu dem werden soll, was die Nazizuchtmeister aus ihnen zu machen gedachten: zu

willenlosen Werkzeugen in Händen des faschistischen Finanzkapitals, zu Unterdrückern und Mördern an anderen Völkern — zum Abschaum der Menschheit.

Sie starben dafür, daß aus unseren Kindern frohe, freie, arbeitsame Menschen werden, die ihre Heimat ebenso lieben, wie sie alle anderen freiheitsliebenden Völker achten.

Dafür starb das Elternpaar, starben die kommunistischen Funktionäre Rudolf und Maria Fischer.

MEIN LEBEN GEHÖRT DER FREIHEIT

Heute, wo das österreichische Volk in der schwierigen Arbeit des Wiederaufbaues der Heimat steht, wo unsere Partei aus tiefster Illegalität wegweisend wieder frei vor die Menschen tritt, sagen wir uns alle, die Mittendorfer kannten: Wenn unser Franzl noch leben würde. Franz wurde am 9. Jänner 1909 in Ried im Innkreis als eines der elf Kinder des Lederarbeiters Mittendorfer geboren. Er wuchs in der sozialistischen Arbeiterjugend heran und entwickelte große Fähigkeiten. Durch Fleiß und Ausdauer war aus dem kränklichen, schwächlichen Jungen bald ein gesunder, kräftiger Sportler geworden. Er liebte die Berge seiner Heimat, die Wälder, Wiesen und Weiden und wurde leidenschaftlicher Bergsteiger und Skifahrer. Im Februar 1934 steht er als Wehrsportler in Wien auf den Barrikaden, und von dieser Zeit beginnt seine illegale Arbeit für die Kommunistische Partei Österreichs. Er organisiert das westliche Oberösterreich und Salzkammergut, geht wieder nach Wien und leitet die zentrale Literaturstelle. Öfters wird der illegale Freiheitskampf unseres Franzls durch Gefängnishaft unterbrochen.



Auch nach der Okkupation ist er nie wankend in seiner Zuversicht. Seine Fähigkeit und Härte und seine wahrhaft heldenhafte Haltung macht ihn seinen Freunden zum leuchtenden Beispiel in dem schwierigen Kampf um die Wiederbefreiung der Heimat. Durch die Denunziation eines Gestapospitzels wird er verhaftet. Nie wankend in seiner Zuversicht des Sieges über die deutsche Fremdherrschaft, wird er im Kerker ein Fels für die Genossen im Kampf gegen den Terror der Gestapo- und Nazigerichte.

Am 23. August 1942 wird er zum Tode verurteilt. Man teilt ihm am 10. November mit, daß heute sein Hinrichtungstag sei, und Franzl schreibt seiner Frau in den letzten Zeilen: „— Wenn ich nochmals anfangen könnte, und ich auch wüßte, daß es wieder meinen Kopf kostet, ich würde wieder dort anfangen, wo ich aufgehört habe, denn mein Leben gehört der Freiheit und der Kommunistischen Partei.

DER WEG VIELER KAMERADEN

Von frühester Jugend an war Genosse Emil König Mitglied der sozialistischen Arbeiterbewegung. Das Erlebnis des ersten Weltkrieges, den er von 1916 bis zum Zusammenbruch als Soldat mitmachte und seine nachherige langjährige Arbeitslosigkeit, ehe er bei der Straßenbahn angestellt wurde, vertiefte bei ihm die Erkenntnis über die Notwendigkeit der Umgestaltung der Gesellschaft. Er war nicht nur selbst eifriger Student und Leser, er leitete auch mit seiner späteren Frau und Gefährtin Helene die Arbeiterbücherei in der Waidhausenstraße in Hietzing. Die vorbildliche Art der Leitung dieser Bücherei zeigte, wie ernst er die Aufgabe nahm, dem werktätigen Volk Wissen zu vermitteln. Er selbst war ständig bestrebt, in das Wissen über die Gesellschaft und den Sozialismus tiefer einzudringen. Er besuchte auch die Parteischule und Arbeiterhochschule und war auch im Kreise der Arbeitsgemeinschaft über materialistische Geschichtsauffassung. Seine im Studium und in der praktischen Erfahrung gewonnenen Erkenntnisse führten ihn zum linken Flügel der sozialdemokratischen Partei, in die Oppositionsgruppe Ernst Fischer.

Nach den Februartagen des Jahres 1934 trat er der Kommunistischen Partei Österreichs bei. Er kämpfte nun konsequent als kommunistischer Funktionär um die Wiedererringung der Demokratie als wirksamste Voraussetzung für die Verteidigung gegen den drohenden Hitler-Faschismus. Die Niederlage des österreichischen Freiheitsgedankens durch den Einmarsch der Deutschen konnte ihn im Glauben an den Sieg unserer Sache nicht entmutigen. Wohl vorsichtiger, aber um so beharrlicher setzte er seine Arbeit fort. Auch die Einberufung zur Wehrmacht brachte keine Unterbrechung seiner Tätigkeit, er verlegte sein Arbeitsfeld zu den Soldaten. Nach seiner Entlassung aus der Wehrmacht nahm er sofort wieder die illegale Arbeit in Wien auf. Flugblätter und Zeitungen wurden vertrieben, aber auch der aktive Widerstand und Sabotageakte wurden organisiert. Da die illegale Arbeit immer gefahrvoller und schwieriger wurde, nahm ihm seine tapfere Frau alle Sorge für die Familie und die Kinder ab, trug sie allein, damit Emil sich ganz seinen Pflichten als illegaler kommunistischer Funktionär widmen könne.

Der Gestapo gelang es, an die Kampfgruppe des Genossen König heranzukommen. Als erste wurden Franz Mager und Friedrich Fast im Frühjahr 1942 verhaftet. Insgesamt wurden zwölf verhaftet, als letzter Jost und Heinrich Lechner. Mager und Fast waren bereits hingerichtet, als die anderen der Gruppe von der Gestapohaft ins Landesgericht überstellt wurden. Sie wußten, daß auch ihr Schicksal be-

siegelt war. Am 15. August 1943 wurden sie gemeinsam nach Berlin-Moabit überführt. König schrieb über die Fahrt an seine Frau: „— Ich hatte auf der Fahrt hierher das Glück, mit meinen Freunden Stunden einzig schöner Kameradschaft noch gemeinsam zu verbringen.“

König hielt vor seinem Blutrichter selbst die Verteidigungsrede — nein, die Anklagerede. Mit Stolz bekannte er sich zu seiner Heimat und Vaterstadt und schleuderte seinen Henkern ins Gesicht, daß sie noch zeigen werde, was sie imstande ist.

Sie wurden zum Tode verurteilt und in Ketten nach Plögensee abgeführt. Sie blieben Tag und Nacht in Ketten bis zu ihrer Hinrichtung. Und die in Ketten geschlagene Hand des Genossen Emil König schrieb als Abschied an seine Frau und seine Kinder:

Meine Allerliebsten! Mutti, Helge und Schurli!

Hellafrau, erst gilt Dir, meiner besten Kameradin des Lebens, das für mich heute ein Ende nimmt, mein Gruß.

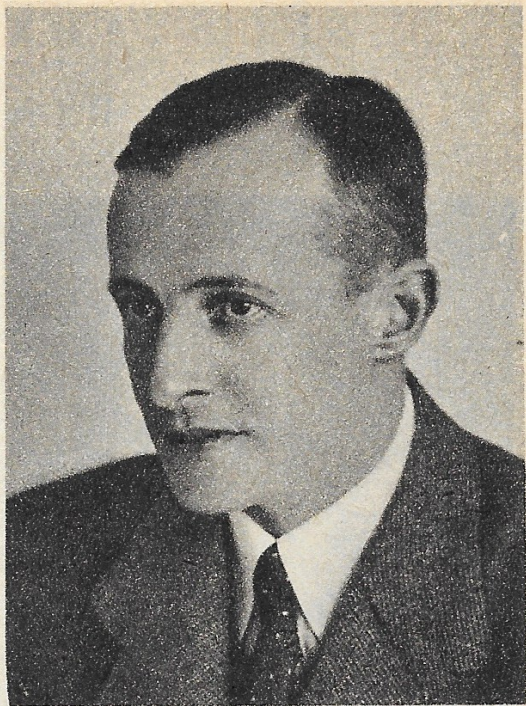
Ich weiß doch, daß Du unsere Kinder mit festen Schritten durchs Leben begleiten wirst. Das ist mein Trost. — Ich gehe den Weg vieler Kameraden dieser traurigen Zeit, ich bin nicht allein.

Helge, vor dreizehn Jahren hat Dich Mutter zur Welt gebracht. Es war für uns eine Zeit der freudigen Hoffnung. Dein Vater stand immer in der Reihe der Männer, die für Recht und Freiheit kämpften. Mutti, Helge und Schurli, Ihr seid mir das Teuerste auf der Welt, und trotzdem fordert Moral und Recht von mir, für sie einzustehen bis zum letzten.

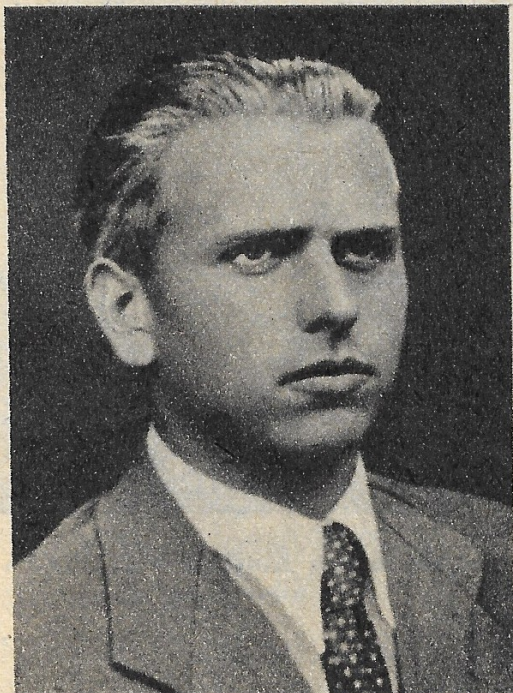
Die letzten Minuten gehe ich mit geschlossenen Augen, um nicht diese Schande der Menschheit an ihren besten Freunden zu sehen.

Eine Bücherei in meinem Bezirke, sie soll in meinem Geiste geführt werden. Das ist meine Bitte an die Allgemeinheit.

Am 25. Oktober 1943 wurde Genosse König als letzter seiner Kampfgenossen hingerichtet.



SEI STARK, GUTE MUTTER, ICH BIN NICHT MEHR!



Als Funktionär des Kommunistischen Jugendverbandes diente der junge Arbeiter Ludwig Schmidt mit Leib und Seele der Jugend seiner Klasse, der Jugend seines Volkes. Er muß vor den Häschern der Gestapo aus dem Lande fliehen und begibt sich nach Frankreich. Er ist erst ganz kurze Zeit in Paris, als von den Nazi die Lunte gelegt wird für den von langer Hand vorbereiteten Weltbrand. Ludwig denkt nicht an sein Leben, er denkt nur an die österreichische Jugend, die nun zu Hunderttausenden Mord und Brand durch die Welt tragen und schließlich selbst zum Opfer werden soll für die Interessen des fremdländischen faschistischen Finanzkapitals. Ludwig ist nicht mehr zu halten. Er begibt sich mit

falschen Papieren auf die Reise und kommt gerade an dem Tag in Wien an, an dem der Brand losbricht — deutsche Heere sind in Polen eingedrungen. Mit all seiner Leidenschaft wirft sich Ludwig in den ungleichen Kampf. In vielen Flugblättern und Aufrufen tönt seine Stimme, tönt die Stimme der kommunistischen Jugend und Kommunistischen Partei: „Nieder mit dem faschistischen Raubkrieg! Nieder mit dem Faschismus! Freiheit, Österreich!“

Noch im selben Jahr wird er verhaftet. Das Beweismaterial über ihn ist dürftig und es wird noch kein Todesurteil gefällt, aber für viele Jahre muß er ins Zuchthaus gehen. Doch Ludwig weiß, daß seine Heimat wieder frei wird und mit getarnten Worten teilt er seine Zuversicht in einem Brief an seine Mutter mit:

„Du schreibst mir über Deinen Sittich, daß er ein Hocker ist, siehst Du, ich bin jetzt auch so ein Hocker, aber meinen Wiener Humor habe ich deswegen nicht verloren. Wenn Dein Sittich ein Wiener ist, dann wird er auch bald fröhlich werden, trotzdem ihn die bösen Späßen so arg mitgenommen haben.“

Nein, Ludwig ist mit Zuchthaus nicht zu brechen. Die braunen Staatsanwälte sammeln weiter Material, der Prozeß wird noch einmal aufgenommen und nun wird Ludwig zum Tode verurteilt. Noch in der Todeszelle liest er, studiert er, denn für einen Kommunisten gibt es, solange er lebt, keinen verlorenen Posten.

Am 12. Jänner 1943 schreibt er an seine Mutter: „Ich benötige nach wie vor jede freie Minute zum Lesen. Gewiß kann man nur in einer solchen Situation den Kampf der Menschheit in seiner ganzen Tragweite erkennen.“

Schon zwei Tage danach, am 14. Jänner, schreibt er seine letzten Zeilen:

„Allerliebste Mutter! Sei stark, gute Mutter, ich bin nicht mehr, schon vierundzwanzig Stunden, nachdem ich von Dir Abschied nahm, befinde ich mich auf der letzten Station und heute um acht Uhr abends muß ich diese Welt verlassen. Glaube mir, ich bin ruhig, mehr, als ich selbst von mir erwartete. Gewiß, der Gedanke an Dich krampft mir mein Herz zusammen, aber jetzt, wo das Höchste, das Letzte von mir gefordert wird, will ich zeigen, daß auch ein ganz einfacher junger Mensch aus bescheidenen Verhältnissen seiner Lage gewachsen ist, die ihm das Schicksal stellt.

Verzeihe mir, daß es mir nicht möglich war, Dir tiefstes Leid zu ersparen, aber Du kanntest mich wie niemand anderer, und Du weißt, daß ich nicht anders konnte. Mein letzter Wunsch erscheint vielleicht sonderbar. Da mir aber wahrscheinlich ein Grab versagt bleibt, so nimm mein Bild und stecke es in eine Ecke in einem Blumenkistchen am Balkon, auch wenn es da im Winter kalt ist. — — —“

Nein, Ludwig, dein Bild wird nicht in der Kälte stehen, es wird warm geborgen sein im Herzen der Jugend, im Herzen der Menschen, des Volkes, dessen treuer und tapferer Sohn du warst.

BETRIEBSRÄTIN ODWODY

Käthe Odwody wurde als sechstes der sieben Kinder der Eheleute Franz und Marie Wanek am 6. März 1901 geboren. Sie besuchte die Volks- und Bürgerschule und trat mit vierzehn Jahren als Hilfsarbeiterin in eine Bäckerei ein. 1920 heiratete sie ihren Gatten Franz Odwody. Sie trat wieder eine Arbeit als Hilfsarbeiterin an. Ihre politische Agilität und ihr entschlossenes Eintreten für die Rechte ihrer Arbeitskollegen brachte ihr viel Vertrauen ein und sie wurde als Betriebsrätin gewählt. Im Jahre 1924 kam sie in die Ankerbrot-Werke und nach einiger Zeit wurde sie auch dort Betriebsrätin. Bei den Betriebsratswahlen im Jahre 1933 ahnte sie die kommenden Ereignisse voraus und zögerte, ihre Wiederwahl anzunehmen, da sie sich als Frau noch nicht sicher fühlte, den kommenden Kämpfen gewachsen zu sein. Aber Käthe Odwody war eine gute Sozialistin. Gerade in schwerster Zeit fühlte sie die Pflicht, ihre Genossen zu vertreten, an der Spitze zu stehen, und sie nahm die Wahl an. Als der Februar 1934 kam, stand sie tapfer vier Tage und drei Nächte in der Kutscherkantine und führte von dort aus den Widerstand gegen die Heimwehr. Sie ging furchtlos durch das Maschinengewehrfeuer nach Simmering auf den Kinderfreundeplatz und grub dort die Waffen aus. Bei Nacht putzte sie mit ihren Genossinnen Patronen und stopfte Maschinengewehrgurte. Doch am 15. Februar kam die Nachricht, daß überall bereits die Waffen gestreckt worden sind. Beend sagte Genossin Odwody: „Lieber wäre ich tot, als das sehen zu müssen.“ Sie weinte die ganze Nacht. Aus der Ferne grollte der Kanonendonner, und sie hoffte, daß der Kampf doch wieder aufgenommen werden könne. Aber die letzten Widerstandsnester wurden niedergeschlagen und am 17. Februar wurde auch Genossin Odwody verhaftet. Als sie später aus der Haft kam, sagte sie zu ihrer Ersatzmännin Marie Tögel: „Als Sozialdemokraten sind wir verhaftet worden und als Kommunisten sind wir entlassen.“ Sie trat der Kommunistischen Partei bei. Nun war sie arbeitslos. Sie war aber jeder Situation gewachsen, nahm jede Arbeit an, ging Waschen, Reiben, Fensterputzen.

So kam der verhängnisvolle Tag, der 13. März 1938. Sie saß mit mehreren Be-



kannten beim Radio, als die fürchterliche Nachricht vom beginnenden Einmarsch der fremden, deutschen Truppen bekanntgegeben wurde. Sie wurde blaß, und mit leiser, aber fester Stimme sagte sie: „Jetzt kommen unsere Totengräber, wir müssen uns wehren, und wenn es uns den Kopf kostet, sonst werden wir Sklaven der Deutschen. Ich weiß, daß es meinen Kopf kostet, aber ich fürchte mich nicht.“ Für Käthe Odwody war es kein leeres Wort, daß man sich wehren müsse. Es gelang ihr, wieder in die Ankerbrot-Werke zu kommen und um sie scharten sich voll Vertrauen die alten Genossen und Genossinnen. Bis zum April 1941 währte ihre rege Tätigkeit als Organisatorin des Widerstandes. Am 28. April wurde sie verhaftet, ihr Schicksal war besiegelt. Die Gestapo hatte gegen sie schwer belastendes Material, sie sagten ihr auf den Kopf zu, daß sie die Frau mit den vielen Namen sei, die bald als Risa, Wally oder Käthe da und dort als die „Ankerbrotfrau“ aufgetaucht war. Sie verteidigte sich umsichtig und tapfer, und keine Finte im Kreuzverhör war imstande, ihr die Namen ihrer Mitarbeiter zu entlocken. Wutentbrannt sprang der Vorsitzende des Gerichtshofes auf und schrie sie an: „Sind Sie so naiv oder glauben Sie, wir sind so blöd, daß wir Ihnen das Märchen von dem Unbekannten glauben?“ Nein, Genossin Odwody war nicht so naiv, und so war es ihr gleichgültig, ob ihre Henker an den unbekannten Mann glaubten, aber seinen Namen und die Namen so mancher anderer Genossen haben sie nicht erfahren. Sie blieb stark und hatte nur ein Achselzucken für alle Lockungen und Brutalitäten. Der Staatsanwalt beantragte das Todesurteil mit der Begründung, daß Käthe Odwody eine unverbesserliche Marxistin sei, was sie durch ihr verstocktes Verhalten bewiesen habe. Der Gerichtshof zog sich zurück und unter den Zuhörern wurde ein Flüstern über ihr tapferes Verhalten laut. Die anwesenden Gestapoleute machten ernste Gesichter über das Echo, das das Auftreten dieser tapferen Genossin gefunden hatte. Sie fanden ihre Sicherheit erst wieder, als das Todesurteil der Genossin Odwody verkündet war. Am 23. September 1943 wurde sie hingerichtet.

Käthe Odwody, die Arbeiterin, die Betriebsrätin, die Februarkämpferin, die Kommunistin, die Kämpferin für die Freiheit unserer Heimat.

ICH HABE AM ENDE DOCH GESIEGT

In Graz wurde der fünfundzwanzigjährige Lehrer, unser Genosse Ernst Zach, hingerichtet. Dieses Gedicht verfaßte er in einer Zelle, in Erwartung der Vollstreckung des Todesurteiles. Da er es nicht zu Papier bringen konnte, telegraphierte er es mittels Morseklopfzeichen einem Zellennachbar, der es auf einige Blättchen Zigarettenpapier niederschrieb und hinausschmuggelte.

Was soll ich um mein Leben rechten?
Ich hab' gewagt,
Hab' nicht gefragt,
Ob's gut ist, wenn man alles wagt,
Und ob die Taten Zinsen brächten.

Bequemer wäre es gewesen,
Den Kopf zu senken,
Klug zu lächeln,
Die Knie verrenken,
Demut fächeln
Und kein verbotnes Buch zu lesen.

So leben manche hundert Jahre,
Das heißt — sie schlängeln sich dahin!
Gegönnt sei ihnen ihr Gewinn
Und eine schöne Totenbahre.

Die Stunden vorher und die Tage,
Nicht ihre Zahl, nur ihr Gehalt
Läßt trogen jeglicher Gewalt.
Gibt Kraft uns in der schwersten Lage!

Ich habe heute viel verloren
Und ich verlier' auch noch den Kopf;
Doch tauscht' ich nicht mit einem solchen Tropf
Und würd' ich noch einmal geboren.

Die Möglichkeit stand häufig offen,
Sich wirklich weich und gut zu betten,
Den eignen, schönen Kopf zu retten
Und auf Beförderungen hoffen.

Ich bin den andern Weg gegangen.
Verzeiht, es tut mir gar nicht leid,
Obwohl es elend steht zur Zeit!
Ich werd' nicht um mein Leben bangen,

Ich wußt', wozu ich es verwende,
Bedachte, was mein Glaube wiegt,
Und wenn ich auf der Richtstatt ende,
Ich hab' am Ende doch gesiegt!

E I N S O H N

Walter Kämpf war Organisationsleiter der Stadtleitung des Kommunistischen Jugendverbandes gewesen. Als er im Jahre 1943 hingerichtet wurde, verlor die österreichische Jugend in ihm einen ihrer begabtesten und mutigsten Kämpfer, das österreichische Volk einen seiner intelligentesten Söhne. Drei Dokumente mögen die Größe und den Geist dieses jungen österreichischen Freiheitskämpfers bezeugen:

Wien, am 2. Juni 1936.

„Direktion der Bundeslehr- und Versuchsanstalt für chemische Industrie.
Wien XVII. Zl. 276/319 — 1936.

An Herrn Josef Kämpf, Wien XIX, Heiligenstädterstraße 11.

Sie werden hiemit verständigt, daß Ihr Sohn Walter, Schüler des 2. Jahrganges der Höheren Abteilung über Beschluß der Disziplinarkonferenz vom 18. Mai l. J. wegen kommunistischer Betätigung mit dem lokalen Ausschluß von der Anstalt bestraft wurde.

Der Direktor: Lieber.“

Staatslehr- und Versuchsanstalt für chemische Industrie in Wien XVII, Rosensteingasse 79. Höhere Abteilung chemisch-technischer Richtung.

4. Jahrgang. Schuljahr 1938/39. Fachgruppe a, b, d *). Katalog Nr. 5.

Zeugnis:

Walter K ä m p f, geboren am 12. September 1920 zu Wien im D. R.

Betragen: entsprechend; Leibeserziehung: befreit; Deutsche Sprache: gut; Geographie und Geschichte (einschl. Erblehre und Rassenkunde): gut; Volks- und Staatskunde (nur im 2. Halbjahr): sehr gut; Maschinenkunde: gut; Elektrotechnik: sehr gut; Geschäftsaufsätze, Buchführung und Wechselkunde (nur im 1. Halbjahr): sehr gut; Chemische Technologie: a) sehr gut, b) sehr gut; Materialienkunde und Mikroskop, Übungen: sehr gut; Gerbstofflehre und Gerbextraktfabrikat: sehr gut; Elektrochemie und elektrochem. Übungen: gut; Untersuchungsmethoden: a) gut, b) sehr gut, d) gut; Chemisches Laboratorium, 1. Halbjahr: d) gut, 2. Halbjahr: a) gut; Lehrwerkstätte für Ledererzeugung: gut; Luftschutz (achtstündiger Kurs): gut. *) Fachgruppen: a) Organische Industrien, b) Anorganische Industrien, d) Lederindustrie.

„Meine lieben guten Eltern!

Morgen ist also der große Tag, ein bisserl schnell ist das jetzt gegangen. Liebe Eltern! Es ist jetzt sinnlos, sich etwas vorzumachen. Ihr wißt ebensogut wie ich, wie es steht. Mir persönlich macht es nichts aus. Ich habe keine Furcht vor dem

Tode. Meine ständige Sorge seid nur Ihr, meine Lieben, wie Ihr es aufnehmen werdet und wie Ihr es tragt. Das ist das einzige, was mich bedrückt und mitunter traurig macht. Sonst gibt es nichts, was mich aus der Ruhe bringen könnte. Eure Bitte „Kopf hoch“ ist lieb, aber überflüssig. Daß ich je den Kopf hängen lasse, braucht Ihr (solange ich ihn noch besitze) nicht zu fürchten. Seid versichert, daß ich mit dem Lächeln, das ich mir während der ganzen Zeit meiner Haft bewahrte, daß ich mit diesem Lächeln auch heiteren Herzens in den Tod gehen werde. Ich hätte ja gerne noch weiter gelebt. Wie es auch sei, das Leben ist doch schön, sagt Goethe, und ich empfand es stets als Frevel, wenn Du, liebe Mama, vom Tode als etwas Wünschenswertem sprachst.

Aber jetzt ist das ja ohnehin ziemlich gleichgültig. Alle, die mich kannten, lasse ich schön grüßen. Auf eines bin ich stolz: ich habe niemals bewußt Böses getan und niemand kann mir Übles nachsagen. Wenn ich dennoch jemanden weh getan habe, so drängt es mich, Abbitte zu leisten und vor allem Euch, meine lieben Eltern, bitte ich vielmals um Verzeihung. Verzeiht mir, bitte, wenn ich durch Ungehorsam Euch weh tat, verzeiht mir, bitte, den vielen Kummer, den Ihr jetzt meinerwegen erleidet. Bewahrt mir ein gutes Angedenken, beklagt mich aber nicht. Seid vielmehr frohen Mutes, so wie ich es bis zuletzt bleiben will. Bleibt stark und verliert nicht die Kraft, die ich besitze, und die mich nicht wanken und nichts fürchten läßt. Draußen ist Frühling. Aber wenn ich auch im Kerker sitze, auch in mir ist alles so heiter wie der Frühling, der uns ankündet, daß der Sommer kommen muß. Wenn auch noch manche Blüte fällt, vom Frost verbrannt, von Sturm und Unwetter vernichtet, der Baum blüht weiter. Er weiß, der wärmende Sommer ist nah, immer stärker wird die Sonne, das Licht. Und so grüße ich Euch, sei es auch vielleicht zum letztenmal, mit vielen Küssen und einem Lächeln. Kopf hoch!

Euer Walter.“



VON FERNE HER TÖNT EINE MELODIE

Der Eisenbahner Josef Steurer gehört zu jenen, die nach der Annexion unter den schwierigsten Verhältnissen des illegalen Kampfes den Weg zur Partei gefunden haben. Er arbeitete aktiv in der St. Pöltner Organisation und bereitete Sprengstoffanschläge vor. Am 10. Oktober 1941 ereilte ihn das Schicksal von so vielen Freiheitskämpfern. Er wurde verhaftet und dem Landesgericht Krems überstellt. Dort blieb er bis August 1942, dann wurde er nach Wien in das Landesgericht I gebracht. Am 3. September 1942 wurde er wegen „Vorbereitung zum Hochverrat und wegen landesverräterischer Begünstigung des Feindes“ zum Tode verurteilt. Am 25. November 1942 wurde er in Berlin enthauptet. Am letzten Tage seines Lebens richtete er folgenden Brief an seine Frau:

Meine geliebte Poldi!

Heute, am letzten Tag meines Lebens, habe ich noch Deinen Brief erhalten, er war sehr lieb und ein großer Trost in meinen letzten Stunden. Mein Liebes, verzeihe bitte, was ich Dir Böses während meines Lebens getan habe. Während meiner Haft hatte ich Zeit, darüber nachzudenken, habe mir auch ausgedacht, wie sehr ich Dir, mein Haserle, das Leben verschönern würde, wenn ich wieder in Freiheit bei Dir sein werde. Doch hat es das Schicksal anders bestimmt. Du weißt, wie gerne ich gelebt habe und noch leben möchte. Aber böse Mächte haben das Gegenteil bestimmt und ich muß es eben tragen. Nur Dir, mein liebes Herz, wünsche ich in meinen letzten Stunden das Beste und Schönste, was das Leben einem Menschen zu bieten vermag.

Und nun am Schlusse meines letzten Schreibens lasse ich noch alle meine Freunde recht, recht herzlich grüßen, und man soll nicht denken, daß ich als Feigling sterbe, ich gehe aufrecht und sicher in den Tod, und von ferne her tönt eine Melodie, die mich nun begleiten wird. Auch meinem Heximenschi ein letztes Lebewohl. Und nun, mein Alles, mein Liebes, Gutes, innigste Grüße und Küsse von Deinem

Hans.

Es ist jetzt halb 2 Uhr, um 6 Uhr bin ich nicht mehr. Doch mein letzter Gedanke wird bei Dir sein.

25. November 1942.

VATER UND SÖHNE

Unerbittlich hat die Gestapo mit ihren Krallen in die Familie Kleckner geschlagen. Den Vater und die beiden Söhne Oskar und Rudolf haben sie herausgerissen. Oskar sieht hart und gefaßt seinem Schicksal entgegen und schreibt der Mutter: „Mutter, ich habe nur eine Hoffnung, und zwar die, daß Dir Rudi bleiben wird. Ich habe nur diesen Wunsch, dann gehe ich gerne sterben.“ Oskars Hoffnung war vergebens. Die Brüder endeten innerhalb drei Minuten unter demselben Schafott. Ehe aber Rudolf seinen letzten Weg ging, schrieb er folgenden Zettel an seinen Vater, der dann herausgeschmuggelt wurde:

Lieber Vater!

Du bist der einzige, der wieder zu Mutter kommen wird, und ich bitte Dich vieltausendmal, unserer lieben Mutter den Abend ihres so kummervollen Lebens so schön als möglich zu gestalten. Wir haben den Namen Kleckner und die Tradition der Familie, für Freiheit und Fortschritt einzustehen, hochgehalten. Das mögen alle diejenigen wissen, die für lumpiges Geld und für Titel ihren Charakter verkauft haben. Sie sind nicht wert, daß man sie ansieht, sie sind an den Strömen von Blut und Tränen mitschuldig.

Sei nochmals begrüßt und geküßt und halte unsere Fahne hoch. Dein Sohn Rudi.

Vater Kleckner hat den Zettel niemals gelesen, denn Mutter Kleckner hat aus dem Konzentrationslager Buchenwald folgenden Brief zugestellt bekommen:

Weimar-Buchenwald, 8. Mai 1945.

An Frau Marie Kleckner in Wien X, Erlachgasse 124.

Sehr geehrte Frau Kleckner!

Ihr Ehemann Rudolf Kleckner verstarb am 7. Mai 1944 im hiesigen Krankenhaus. Ich darf Ihnen mitteilen, daß Ihr Ehemann nach seiner Krankmeldung sofort ärztlich behandelt wurde, es gelang jedoch nicht, trotz bester Pflege und unter Anwendung aller möglichen Medikamente, die Krankheit aufzuhalten.

Ich spreche Ihnen zu diesem Verlust mein Beileid aus.

Ihr Ehemann hat keine letzten Wünsche geäußert.

Schubert e. h., SS-Hauptsturmführer.

Ärztlich behandelt — alle möglichen Medikamente — trotz bester Pflege — keine letzten Wünsche! Wer war in Buchenwald, wer weiß von allem etwas? Wir wissen nur von Qualen, Mißhandlungen und Mord.

Und nach dem Mord noch dieser satanische Hohn. Was für Menschen es aber waren, die diese Bestien ermordet und verhöhnt haben, dafür mag ein Gedicht zeugen, das Rudolf Kleckner aus dem Landesgericht seiner Mutter zum Muttertag geschrieben hat:

Mutter, Dir!

Manche Nacht
In Sorge durchwacht,
Graue Tage, stark im Herzen
Trägst Du Deine Seelenschmerzen.

Rastlos waren Deine Hände,
Damit von uns die Not sich wende.
Unermüdlich ist Dein Streben,
Das Allerschönste uns zu geben.
All Dein Mühen, all Dein Ringen
War nicht umsonst, es muß gelingen.
Böse Mächte, die uns trennen,
Ich mag nicht ihre Namen nennen,
Müssen sterben, werden gehen,
Damit der Freiheit Fahnen wehen.
Dann wird die Sonne wieder scheinen.
Wir alle uns um Dich vereinen,
Versinken werden alle Schmerzen,
Jubeln werden unsere Herzen.
Bleibe stark, was immer auch geschehen mag,
Denn dann, dann kommt Dein Muttertag.

Dein Rudi.

EIN RECHTSANWALT DER ARBEITER

Dr. Egon Schönhof machte den ersten Weltkrieg als österreichischer Offizier mit und geriet in russische Kriegsgefangenschaft — das wurde zur entscheidenden Wendung in seinem Leben. Einer der besten Vertreter der demokratischen österreichischen Intelligenz, wurde Dr. Schönhof durch das Erlebnis der großen Oktoberrevolution zum Kommunisten. Als überzeugter Kommunist kehrte er in die Heimat zurück. Seine Bildung, seine gründliche philosophische und historische Schulung, seine überragende Intelligenz befähigten Dr. Schönhof dazu, wirklich in die Lehren des Marxismus-Leninismus einzudringen. Aus dem Erlebnis der Oktoberrevolution schuf er sich eine feste, einheitliche kommunistische Weltanschauung, der er sein Leben lang treu blieb.

Nach Wien zurückgekehrt, öffnete er seine Rechtsanwaltskanzlei weit allen Verfolgten und Unterdrückten. Alle Opfer der Klassenjustiz, alle ungerecht Angeklagten haben bei ihm immer Schutz und Hilfe gefunden. Tausenden hat er als Rechtsanwalt der Kommunistischen Partei und der Roten Hilfe Rechtsbeistand geleistet, und wie oft hat er durch seine mit gründlicher Sachkenntnis vorbereiteten, mit ruhiger Sicherheit und großer sprachlicher Vollendung vorgetragenen Plädoyers den Freispruch der Angeklagten durchgesetzt! Und manche seiner Verteidigungsreden sind auch in Gerichtskreisen berühmt geworden und haben ihm die Hochachtung seiner Kollegen verschafft. In den Wandelgängen der Gerichte der österreichischen Republik war Dr. Schönhof eine bekannte, geachtete Persönlichkeit. Sein gründliches Wissen, seine strenge Rechtlichkeit, seine ruhige, vornehme Art zwangen auch seinem Gegner Achtung ab.

Aber nicht nur als Rechtsanwalt hat Dr. Schönhof sein Wissen und Können in den Dienst der Werktätigen und des antifaschistischen Kampfes gestellt. In zahlreichen Vorträgen und Schulungskursen war er bestrebt, Arbeiterfunktionäre und Jugendliche im marxistischen Sinne zu schulen und die Lehre des Marxismus-Leninismus über den Rahmen der Partei hinaus in der Arbeiterschaft und auch in der Intelligenz zu popularisieren. Seine Vorträge zeugten ebenso wie seine Verteidigungsreden von gründlicher Sachkenntnis und überragendem Wissen, aber auch von großer Sprachkultur und rednerischer Begabung. Außerdem nahm Dr. Schönhof auch aktiven Anteil an den Arbeiten des Bundes der Freunde der Sowjetunion und gehörte der Leitung des Bundes an. In unermüdlicher Aufklärungsarbeit, in Vorträgen und Versammlungen war er bestrebt, in Österreich die Wahrheit über die Sowjetunion zu verbreiten und die Freundschaft des österreichischen Volkes mit den Völkern der Sowjetunion zu festigen. Seine ausgezeichneten Vorträge über

die Sowjetunion waren berühmt und verschafften ihm Achtung und Ansehen auch unter der bürgerlichen demokratischen Intelligenz.

Sofort nach der Besetzung Österreichs wurde Dr. Schönhof wegen seines mutigen, aufrechten, antifaschistischen Kampfes als Rechtsanwalt verhaftet und zuerst nach Dachau, dann nach Buchenwald und schließlich nach Polen verschleppt und dort ermordet. Alle, die mit Dr. Schönhof zusammen im Konzentrationslager saßen, erzählten, daß ihn auch dort seine Ruhe und Sicherheit, sein Selbstbewußtsein nicht verließen, daß er immer hilfsbereit und kameradschaftlich, vor allem auch hier bestrebt war, seinen Kameraden sein Wissen und seine Kultur zu übermitteln, daß auch in den Folterhöllen Hitlers unter den Häftlingen die geheimen Vorträge und Kurse Dr. Schönhofs berühmt waren. Überall erwarb er sich die Liebe und das Vertrauen seiner Mitgefangenen.

Mit Dr. Schönhof ist einer der klügsten, gebildetsten und ehrlichsten Menschen, einer der besten Vertreter der aufrechten, demokratischen österreichischen Intelligenz von den Nazibestien ermordet worden.

ICH SEHE MEINER SEHNSUCHT ZEIT

Fritz Landl war seinerzeit Bezirksleiter der Kommunistischen Jugend Fünfhaus, ein Kämpfer für die sozialen und politischen Rechte der Arbeiterjugend. Schon in der Zeit zwischen 1934 bis 1938 eingekerkert, war er erst recht den deutschen Faschisten ein Dorn im Auge. Am 2. Februar 1940 wegen „Verdachts politischer Umtriebe“ verhaftet, wurde er zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Da er wegen Krankheit für die Arbeit in einem Konzentrationslager nicht in Betracht kam, wurde er am 15. Juli 1943, fünf Wochen vor dem Strafende, von den Nazibestien ermordet.

Aber bis zum letzten Atemzug blieb er der Sehnsucht treu, für die er gekämpft und für die er gedichtet hatte.

Ich sehe meiner Sehnsucht Zeit.
Da weicht von der Welt die Trübe.
Versunken ist das letzte Leid,
Es schwebt über der Erde die Liebe!

Ich schaue auf die kommende Zeit
Im letzten Sonnenfunken!
Da liegt die Erde, weit und breit,
Von der Menschheitswürde trunken!

EIN ARCHITEKT DES VOLKES

Herbert Eichholzer war Architekt. Als Mensch mit einem außerordentlich reg-samen Geist und viel Phantasie begabt, beschäftigten ihn die verschiedensten Ge-biete der Baukunst. Sein Spezialgebiet jedoch war der Wohnungsbau. Er gehörte zu jener leider noch kleinen Gruppe von Architekten, die das Elend der Massen voll und ganz empfinden und durch ihre berufliche Arbeit dazu beitragen wollen, dieses Elend, wenn nicht zu beseitigen, so doch wenigstens zu lindern. Es sind dies jene Architekten, welche die Befriedigung ihrer eigenen künstlerischen Am-bitionen weit zurückstellen gegen den Wunsch, der Allgemeinheit zu dienen, jene, denen es viel, viel wichtiger erscheint, ihren kleinen Einzelanteil zu leisten, das Wohnniveau der Massen zu heben, als für reiche Leute Villen zu bauen. Schon sehr früh erkannte er, daß die Verwirklichung seiner beruflichen Ideale von der Struktur der Gesellschaft abhängt. Zwangsläufig kam er von den Fragen des Wohnungsbaues zu denen des gesamten Städtebaues, zu jenen Fragen, in denen sich der ernste, verantwortungsbewußte Architekt mit den Problemen der Eigen-tumsverhältnisse, der ganzen Wirtschaft und Gesellschaft auseinandersetzen muß. Herbert Eichholzer war Architekt, Architekt mit Leib und Seele, aber er sah schon in frühester Jugend, daß das Primäre für den Architekten der Kampf für jene gesellschaftliche Struktur sein muß, ohne die seine architektonischen Vorstellungen nicht verwirklicht werden können. So war sein baukünstlerisches Schaffen innig verknüpft mit seinem politischen Kampf. Er zählte zu den wenigen konsequent modernen Architekten Österreichs, die in ihrer Architektur keinerlei Konzessionen machten.

Eine Reihe von Jahren war er in Graz sowie in der ganzen Steiermark als Archi-tekt sehr erfolgreich, führte eine ganze Anzahl von Wohnbauten durch, machte interessante Vorschläge für den neuzeitlichen, gemeinnützigen Wohnungsbau, ein Boarding House usw. und führte einen Um- und Anbau des großen Warenhauses Kastner & Öhler durch. Als Mitbegründer einer Vereinigung moderner junger Künstler in Graz trat er für die Popularisierung der Ideenwelt dieser Jugend durch Ausstellungen und Vorträge ein.

Er kam viel ins Ausland, arbeitete auch vorübergehend in der Sowjetunion, wo er sich mit den Fragen der großzügigen sowjetischen Stadt- und Regionalplanung bekanntmachte.

Im Februar 1934 beteiligte er sich am Aufstand in der Steiermark.

Nach der Okkupation Österreichs durch den deutschen Faschismus mußte er emigrieren und ging zuerst nach Paris. In dieser Zeit führte er in einer größeren theoretischen Arbeit, betitelt: „Faschistische Architektur“, eine Untersuchung der

Tendenzen der Baukunst im Dritten Reich, durch, auf Grund der wissenschaftlichen Methode des dialektischen Materialismus. Er arbeitete unablässig an seiner weiteren beruflichen und politischen Ausbildung. Ohne jede Bücherweisheit besaß er wahrhafte Bildung des Geistes und des Herzens. Besonders liebte er die Kinder, deren Herzen ihm zuflogen. Von Paris kam er in die Türkei, wo er Gelegenheit fand, am Projekt des neuen Parlaments für Ankara mitzuarbeiten.

Lange hielt es ihn jedoch nicht im Ausland. Im Frühjahr 1940 kam er wieder zurück nach Österreich, um als kommunistischer Kämpfer seinen Genossen im schweren Ringen gegen den Faschismus in der Heimat selbst beizustehen. Von hier kam er nach Frankreich als Dolmetscher. Im Februar 1941 wurde er verhaftet und sofort nach Wien gebracht. Wochenlang war er im Keller der Gestapo am Morzinplatz.

Entsprechend seiner reinen, eindeutigen Gesinnung war auch seine zuversichtliche und mutige Haltung im Gefängnis und vor Gericht. „Eine Eiterbeule am deutschen Volkskörper“, beschimpfte die Gestapo diesen aufrechten österreichischen Freiheitskämpfer. Er stand allein angeklagt vor dem Zweiten Senat des Berliner Volksgerichtshofes. Schon lange vorher war ihm klar, daß seine Verhandlung nur mit dem Todesurteil enden könne. Er verteidigte sich fest und klar, zeigte auf, wie er als Vertreter der Intelligenz und insbesondere der Kunst den Weg zur Arbeiterklasse fand und wie folgerichtig dieser Weg ist. Nach der Verhandlung, nach Fällung des Todesurteils, kam er, wie seine Genossen berichteten, geradezu heiter in seine Zelle ins Inquisitenspital zurück.

Einfach, fast nüchtern, war sein Abschiedsbrief, den er aus der Todeszelle schrieb, würdig eines Menschen, der vor Begeisterung für unsere Weltanschauung brannte, mutig kämpfte und ruhig dafür in den Tod ging.

FÜR FREIHEIT UND RECHT

Fünf Genossen aus dem Leopoldauer Gaswerk haben Anfang 1941 einen Solidaritätsbeitrag aufgebracht, um die Frau eines aus politischen Gründen verhafteten Kollegen zu unterstützen. Die Sache kam den Gestapohunden irgendwie zu Ohren und nach durchschnittlich siebzehnmonatiger Untersuchungshaft wurden alle fünf geköpft. Es war dies die Antwort eines im Herbst 1942 in Österreich wütenden Berliner Senates auf die sich immer mehr in den Konturen abzeichnende Katastrophe an der Ostfront.

Welcher Mut, welche seelischen Kräfte, welcher herrliche Geist in diesen österreichischen Kommunisten lebte, das bezeugt der Brief, den einer der fünf Genossen, Rudolf Hlobil, am 18. November 1942 an seine Frau in der Denglergasse schrieb:

Todeszelle, 18. November 1942.

Mein vielgeliebtes Finnerle!

Das Schicksal hat bestimmt, daß ich mein junges Leben beschließen soll. Nun geschehe es halt. Ich gehe von diesem Leben aufrecht und gefaßt, denn ich weiß, nichts Schlechtes im Leben getan zu haben. Für das, was ich getan habe, schäme ich mich nicht, denn es war die Menschenpflicht, anderen zu helfen. Ich hoffe auch, daß Du Dich nicht schämst, einen Menschen zum Gatten gehabt zu haben, der auch für andere etwas übrig hatte und offen seine Ansichten und Anschauungen vertreten hat. Es tut mir nur sehr leid, daß Du soviel Kummer und Sorgen gehabt hast um mich. Trage es nicht schwer, denn es ist nicht umsonst gewesen.

Genug! Bald habe ich es überstanden. Nimm das letzte Mal von mir den aufrichtigsten Dank entgegen für alles, alles. Es war so schön mit Dir. Das alles hat mir die Kraft gegeben, das harte Los zu tragen die siebzehn Monate lang. Alles was mir gehört oder mir einmal gehören sollte, geht in Deinen Besitz über. Leider habe ich nicht mehr zusammengebracht.

Ich bitte Dich, laß den Kopf nicht hängen, denn es hilft nichts. Denke, ich habe mein Leben am Schlachtfeld für Freiheit und Recht, so wie tausend andere, verloren. Gehe stolz, so wie wenn ich einmal nach Hause kommen würde. Gründe Dir ein neues Leben, so wie Du es liebst und das Deiner würdig ist. Ich wünsche Dir recht viel Glück und einen guten Kameraden. Grüße mir nochmals alle Freunde und „alle guten Menschen“. Bleibe den Bergen und der Natur treu und grüße sie von mir. Im Geiste bleibe ich immer bei Dir.

Nicht weinen, sondern von neuem beginnen, stark sein, trotz alledem!

Recht viele Grüße und Küsse von Deinem Dich so heiß liebenden

Rudl.

NS. Ich leide nicht, sondern gehe entschlossen den letzten Gang.

EIN ARBEITERMÄDL



Gretl Jost war 27 Jahre alt, als sie am 15. Jänner 1943 im Landesgericht hingerichtet wurde. Sie war am 8. Februar 1941 verhaftet worden und ihre Eltern erfuhren erst aus einem aus der Schiffamtsgasse herausgeschmuggelten Kassiber Näheres über ihre Tätigkeit:

„... Papa will wissen, ob ich wirklich so arg drinnen bin? Na ja, es geht. Ich bin angeklagt, als Verbindungsperson das Gebiet Baden und Umgebung mit Propagandamaterial beliefert zu haben und die Verbindung zwischen diesem Gebiet und der Parteileitung aufrechterhalten zu haben. Das, was am meisten für mich belastend ist, ist das Schulungsmaterial und davon speziell die erste Nummer, die sich mit Soldatenarbeit befaßt ...“

Trotz Terror und Folter blieb Gretl tapfer. In einem Brief, einige Tage vor der Verhandlung, schrieb sie noch an ihren Freund:

„... Trotz all dem Furchtbaren, was um mich vorgeht, brauchst Du nicht glauben, daß ich kopfhängerisch werde, nein, so lange ich ihn habe, trage ich ihn hoch ...“

Und den gleichen Geist atmet der Brief an ihre Mutter:

„... aber bitte, Mama, tapfer bleiben, ich bin es ja auch, leider mußte ich Dir diesen Schrecken antun, also tut was geht, aber Kopf hoch ...“

So kam der 23. September 1942 heran; der Verhandlungstag, an dem die braune Mordjustiz Gretl und mit ihr noch sieben Genossen zum Tode verurteilte. Aber auch dieses Urteil konnte diese aufrechte österreichische Freiheitskämpferin nicht beugen. Sie blieb tapfer und nahm das Urteil als Revolutionärin entgegen. In einem ihrer letzten Briefe schrieb sie noch:

„Du darfst nicht glauben, daß ich mich vor dem Sterben fürchte, das hat für mich schon den Schrecken verloren ...“

Ihre letzten Gedanken, ihre letzten Fragen galten dem Schicksalskampf der Freiheitskräfte und vor allem der Roten Armee. Beim letzten Besuch ihrer Angehörigen, Anfang Jänner 1943, fragte Gretl:

„... wie steht es draußen, werden wir gewinnen?“, und auf die Antwort: „Wir

gewinnen sicher“, die Gretl erhielt, leuchteten ihre Augen auf; bis in die Todeszelle des Landesgerichtes drang die Sonne von Stalingrad.

In ihrem letzten Brief vom 6. Dezember 1942 schreibt Gretl:

„... oft stehe ich lange am Bett beim Fenster (wenn ich auf dem Bett stehe, beginnt in Stirnhöhe das Fenster) und schaue auf das kleine Stückerl Himmel, das ich erblicken kann (es ist wirklich nur sehr klein, wir sind im Parterre), und träume. Da denke ich oft an die Worte, die Maria Stuart so schön sagte: ‚Eilende Wolken, Segler der Lüfte, wer mit euch wanderte, wer mit euch schiffte...‘ Soll mir das gleiche Los wie einer Maria Stuart beschieden sein? Ich finde das Schicksal zu groß für mich. Sie war doch eine Königin, ich bin aber nur ein Arbeitermädl...“
Liebe Gretl, wie viel größer warst Du doch als jene Königin, die im Netz dynastischer Intrigen verstrickt, fiel: Du bist gefallen für das größere Ziel, für das die Besten der Menschheit gekämpft haben; Du hast bewiesen, daß auch die Österreicher zu sterben verstehen, wenn es um die Freiheit geht.

EIN ÖSTERREICHISCHER DICHTER

Im Februar 1939 erlag den Vernichtungsmethoden der SS im Konzentrationslager Buchenwald der österreichische Dichter Jura Soyfer. Die Kommunistische Partei verlor in ihm einen ergebenen Kämpfer; die neue österreichische Dichtung zweifellos ihren begabtesten Interpreten. Jura Soyfer war von der Arbeiter-Zeitung, wo er schon mit sechzehn Jahren seine satirischen Pfeile gegen Dummheit und Dumpfheit der Reaktion abschob, zur Kommunistischen Partei gekommen. In den Jahren 1934 bis 1938 war er der fruchtbarste und weitaus bedeutendste Autor der Wiener Kleinkunsthöhne. Sein Stück „Edi Lechner schaut ins Paradies“, war selbst vom Domprediger von St. Stephan in einer Sonntagsrede eingehend gewürdigt worden. „Vineta“, „Die Insel der Pinguine“ und andere Stücke sind in Frankreich, England und Amerika hunderte Male aufgeführt worden. Die Bedeutung dieses genialen Dichters, der uns mit sechsundzwanzig Jahren von den Faschisten genommen wurde, lag nicht nur in seiner unglaublichen Formbegabung. Sie lag vor allem in der Tatsache, daß er bewußt an die besten Traditionen der österreichischen Volksdichtung anknüpfte. Alle seine Arbeiten sind ohne Nestroy undenkbar. Die deutschen Faschisten haben ihn zum Schweigen gebracht, aber niemals verklungen werden die Lieder dieses großen österreichischen Dichters.

Das Lied von der Erde

Denn nahe, viel näher als ihr es begreift,
hab' ich die Erde gesehn.
Ich sah sie von goldenen Saaten unreift,
vom Schatten der Bombenflugzeuge gestreift
und erfüllt von Maschinengedröhn.
Ich sah sie mit Radiosendern bespickt,
die warfen Wellen voll Lüge und Haß,
ich sah sie von Armut verlaust — und beglückt
von Reichtum ohne Maß.

Voll Hunger und voll Brot ist diese Erde,
voll Leben und voll Tod ist diese Erde,
in Armut und in Reichtum grenzenlos.
Gesegnet und verdammt ist diese Erde,
von Schönheit hell umflammt ist diese Erde,
und ihre Zukunft ist herrlich und groß.

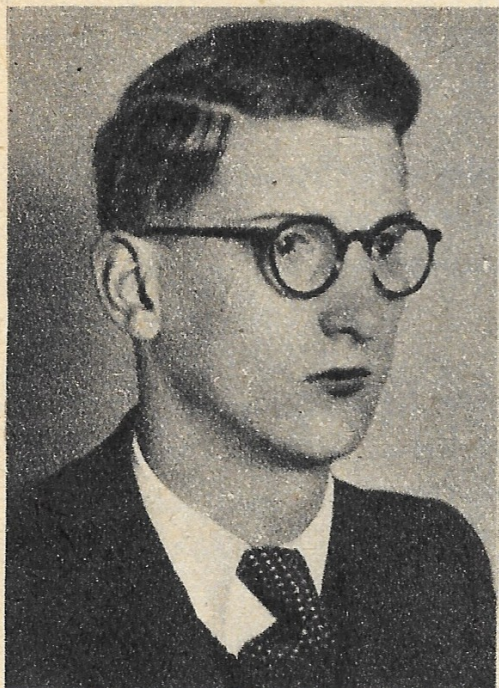
Denn nahe, viel näher als ihr es begreift,
steht diese Zukunft bevor.

Ich sah, wie sie zwischen den Saaten schon reift,
und wie sie den Schatten der Erde schon streift,
und greift zu Sternen empor.

Ich weiß, daß von Sender zu Sender bald fliegt
die Nachricht vom Tag, da die Erde genas.
Dann blüht diese Erde erlöst und beglückt,
in Reichtum ohne Maß.

Voll Hunger und voll Brot ist diese Erde,
voll Leben und voll Tod ist diese Erde,
in Armut und in Reichtum grenzenlos.
Gesegnet und verdammt ist diese Erde,
von Schönheit hell umflammt ist diese Erde,
und ihre Zukunft ist herrlich und groß.

DIE ZUKUNFT IST UNSER



Zweiundzwanzig Jahre war Genosse Franz Reingruber, als er im Kampfe für seine Ideale sein Leben geben mußte. Er war das einzige Kind seiner Eltern und verlor frühzeitig seinen Vater. Nach dem Besuch von vier Volks- und vier Hauptschulklassen absolvierte er einen einjährigen Lehrkurs. Mit fünfzehn Jahren wurde er als Maschinenschlosserlehrling eingestellt und arbeitete nach der Freisprechung bei derselben Firma als Monteuranwärter weiter. In seiner Freizeit besuchte Genosse Franz Reingruber einen Werkmeister-Abendkurs. Er wußte, daß ein guter junger Kommunist auch ein guter Arbeiter werden muß.

Seine berufliche Strebsamkeit hinderte ihn aber nicht, sich mit Leib und Seele der Sache der Befreiung der Arbeiter und der Befreiung der Heimat hinzugeben. Es gab keinen Platz, auf den er gestellt wurde, von wo aus er nicht verstanden hätte, seine Tätigkeit für die Freiheit und für den Frieden zu entfalten.

Am 9. Juli 1941 wurde er verhaftet. Er kam von der Roßauer Lände in das Landesgericht II, wo er bis zu seiner Verhandlung blieb. Am 23. September 1943 verurteilte ihn das Henkergericht in Krems an der Donau zum Tode. Vier Wochen später, am 22. Oktober 1943, wurde er hingerichtet.

Für die Größe und die Güte dieses Sohnes zeugen die Briefe, die Reingruber geheim an seine Mutter richtete. Im ersten Brief schrieb er:

Meine liebe Mutter!

Meine Gedanken zum Weihnachtsfest 1942. — Ich will Dir heute einiges schreiben, was mich schon lange bedrückte, doch brachte ich nie den Mut auf, es Dir mitzuteilen. Sei mir nicht böse, wenn das eine oder andere Dir ein wenig unverständlich erscheint; ich bin leider so und kann aus meiner Haut nicht heraus. Meine Liebe zu Dir ist deshalb um nichts geringer; ich habe ja auch nur Dich auf dieser Welt und all mein Sinnen und Sehnen ist Dir geweiht. Es ist ein hartes Los, das weiß ich, aber ich glaube, daß es leichter zu ertragen ist, wenn Du allmählich die Notwendigkeit unseres Kampfes eingesehen hast und mit mir einer Meinung bist.

Denn wenn Du an die furchtbaren Opfer dieses Krieges denkst, den die Nazi entfesselt haben, dessen Opfer auch ich hätte sein können, und an die barbarischen Urteile gegen uns, die von der großen Angst vor uns Kommunisten zeugen, dann kannst Du sicherlich meine Tat ein wenig begreifen. Mutti, „sie werden geschlagen!“, darauf kannst Du Dich verlassen, und dann werde ich Dir von den Drangsalierungen und Mißhandlungen, denen ich ausgesetzt war, erzählen, nichts werde ich Dir verschweigen — nein, Mutti, der Haß, den ich berechtigterweise gegen die Schuldigen empfinde, wird dann auch Dich und alle anderen, die heute noch in Freiheit sind, beseelen. Ihr werdet mit uns Rache nehmen für das, was sie Euch und uns angetan haben. Wenn wir früher öfters verschiedener Meinung waren, so war es doch nur meist Angst um mich, die Dich beeinflusste. Im Grunde hast Du ja auch so wie ich gedacht. Ich will Dir nun mit meinem Philosophieren das Herz nicht schwerer machen, als es so schon ist, im Gegenteil, ich will Dir damit nur Trost, meinen aufrichtigen Dank und meine Bewunderung aussprechen für alles, was Du mir an Hilfe, gutem Beispiel und Ausharren gegeben hast. Die Haft hat mir den Ernst des Lebens gelehrt und alles Heitere geraubt. Ich bin hart geworden. — Alles Unrecht ist mir ein Dorn im Auge und läßt mich nicht eher ruhen, bis es nicht völlig ausgemerzt ist. — Diese achtzehn Monate haben mich nicht gebrochen, nein, ich habe sie als selbstverständlich hingenommen und sehe allem Kommenden mit offenen Augen entgegen...

Als ihm sein Schicksal schon zur Gewißheit geworden war, bereitete er die Mutter darauf vor:

Liebe Mutter!

Gestern mußten zwei Bekannte von mir zur Verhandlung nach Berlin fahren. Wenn nicht ein Wunder geschieht, sehen wir sie nie wieder. Mitten in der größten Krise Deutschlands und in den frohesten Hoffnungen, daß dieser Krieg bald aus ist, hat mir dieses Ereignis vor Augen geführt, daß mein Weg auch nach Berlin sein wird. Seit über zwei Jahren ringe ich mit dem Schicksal, viele der besten meiner Genossen hat es ereilt und nur mir räumte es eine so lange Wartezeit ein und ließ mich auf Grund der letzten Ereignisse sogar glauben, daß ich den Tag unseres Wiedersehens und den Tag der Freiheit doch noch erleben werde. In diesem Augenblick weiß ich aber genau, daß ich höchstens ein halbes Jahr noch leben werde. Ich schreibe Dir daher diese Zeilen und bitte Dich, keine Schwäche zu zeigen, denn Dein Sohn stirbt für sein Ideal und für die Erringung des Friedens. Seine Mörder werden ihm bald folgen. Wieviel Blut ist schon geflossen für die Freiheit; das meine gehört dazu, um die Freiheit zu erringen, die der Menschheit Erlösung bringt. Ich bin hart und stark, mich wird nichts brechen oder zermürben, denn ich weiß, daß mein Opfer nicht umsonst ist. Du hast ein schweres

Leben hinter Dir und nun scheidet Dein Sohn von Dir, der Dein alles war. Doch sei getrost, wäre ich nicht für meine Ideale gefallen, vielleicht hätten mich meine Feinde schon längst für ihre Interessen und für den Krieg sterben lassen und das wäre bitterer gewesen. Wenn Du diese Worte lesen wirst, bin ich schon in Berlin und warte auf meine Verhandlung. Nicht auf das Urteil, denn das ist mir schon bekannt. Werden mir dann noch drei Monate bis zur Hinrichtung gewährt? Vielleicht ist bis dorthin der Krieg schon zu Ende, dann gäbe es ein Wiedersehen! Wenn nicht, dann sei bitte nicht traurig, Dein Sohn hat Dich über alles geliebt, und muß er jetzt von Dir scheiden, dann ersetze Du ihn und kämpfe für seine Ideale, die sein kurzes Leben erfüllten. Lebe wohl und sei mir nicht böse, daß ich um das Glück aller Menschen willen soviel Unglück über Dich brachte. Ich danke Dir für alle Deine Opfer, Du hast mir alles geopfert. Komme nicht zur Verhandlung, mein Abschiedsbrief ist im Rock rückwärts im Dragoner. Diese Worte schrieb ich am 21. August 1943, um nicht ohne Gruß scheiden zu müssen, wenn ich plötzlich nach Berlin muß. Ich grüße und küsse Dich, Dein Sohn Franz.

Und dann der Abschied des Sohnes von der Mutter.

Meiner innigstgeliebten Mama!

Ich nehme Abschied, liebes Mütterlein. Wie schwer klingen diese Worte und doppelt schwer, weil es die letzten sind, die ich an Dich richte, und es wäre vielleicht besser gewesen, wenn ich sie nie geschrieben hätte. Ich habe aber schon so viele Dummheiten gemacht, daß Du mir diese, meine letzte, auch noch verzeihen wirst. Ich weiß dies, denn Du bist ja so viel gut. Wieviel Leid, Kummer und Sorgen hast Du mit mir gehabt und wie wenig Freuden? Ich schäme mich vor mir selbst und scheide nur deshalb schwer aus diesem Leben, weil ich meiner Mutter gegenüber nicht so gehandelt habe, wie es mit meiner Weltanschauung vereinbar gewesen wäre und ich noch daher Verpflichtungen zu erfüllen hätte. Ich konnte nicht zusehen, wie man die Völker auf die Schlachtfelder schickte, sie gegeneinander aufhetzte, bis sie sich unter dem Druck der Gewehre zerfleischten. Mein Herz wollte mir zerspringen, wenn ich zusah, wie hunderttausende Menschenleben und Familien zerstört wurden. Und in diesem Leid war mir mein Leben null und nichtig geworden. Es beherrschte mich nur ein Gedanke: Kampf gegen den Krieg und Kampf gegen seine Urheber. Ich habe Dir dies immer verleugnet, weil ich wußte, wieviel Angst und Sorge Du um mich ausstehen müßtest, wenn Du volle Gewißheit hättest. Nun kann ich es nicht mehr verleugnen und deshalb will ich mit der Sprache heraus, damit Du nicht glaubst, ich habe Dich nicht geliebt und nur für meine Idee gelebt. Wohl nahm diese mich voll und ganz in Anspruch, aber im tiefsten Herzen habe ich Dich geliebt, wie nur ein Kind seine Mutter lieben

kann. Wenn ich es Dir nicht zeigte, so war es deshalb, weil ich meine ganze Kraft dem Kampfe widmen mußte. Ich habe nie geweint oder geklagt über mein Schicksal, und wenn Du mich einmal weinen gesehen hast, dann weinte ich wegen Dir, aber nie meinetwegen. Nicht alle Menschen sind so wie ich, aber wenn dies so wäre, dann, liebste Mama, würde der Menschheit viel Leid erspart bleiben! Ich wußte, daß dieser Kampf nicht heute und nicht morgen entschieden wird, aber die Zeit der Entscheidung und die Zeit, wo unsere Idee siegen wird, ist schon sehr, sehr nahe.

Überall hat sich unsere Partei durchgesetzt und man kann nicht mehr wie vor fünfundzwanzig Jahren darüber hinwegblicken. Die Zukunft ist unser und dafür lebe und sterbe ich!

BIS ZUR LETZTEN PATRONE

In der Nähe von Paris liegt der Friedhof Ivry. Täglich pilgern die Franzosen hin, um dort den Hunderten von Freiheitskämpfern, die im Kampf gegen den deutschen Faschismus gefallen sind, ihre Ehrenbezeugung zu leisten. Auf diesem Friedhof liegen auch vier Österreicher, unter ihnen — in einem Massengrab — Gustav Kurz.

In Frankreich gab es eine Zeitung, die den Titel trug „France d'abord“. Das war die Zeitung der französischen Frantireure und Partisanen, die in allen ihren Nummern die Berichte brachte über die Tätigkeit der Partisanen, über die Zahl der Zugsentgleisungen, über die Einzelheiten der Angriffe auf deutsche Truppenkörper usw. In ihrer Julinummer 1943 brachte „France d'abord“ ein Sonderkommuniqué über den Tod von Gustav Kurz. An der Spitze seines Detachements hatte er das Marinekommando der deutschen Garnison in Paris angegriffen. Nach einem längeren Kampf hatte sich das Detachement zurückgezogen und Gustav Kurz deckte den Rückzug. Schließlich stand er allein vierzig deutschen Soldaten gegenüber. Aus mehreren Wunden blutend, schoß er bis zur letzten Patrone. Die letzte Kugel jagte er sich durch den Kopf. Die Zeitung der französischen Partisanen schloß ihr Sonderkommuniqué mit den Worten: „Er ist für die Freiheit Österreichs und Frankreichs gefallen.“

Der junge, stille Meidlinger war nach den Ereignissen des Februar 1934 zunächst in das Kirow-Bataillon des illegalen Schutzbundes und später zur Partei gekommen. Nach der Annexion mehr als vier Jahre in französischen Konzentrationslagern interniert, erhielt er im Sommer 1942 von der Partei die Weisung, aus dem Lager zu entspringen und in Nordfrankreich Aufklärungsarbeit in der deutschen Armee zu leisten. In Valenciennes gelang es ihm, sich in die deutsche Wehrmacht einzuschleichen und österreichische Landsmannschaften zu organisieren. Gustl war der Anziehungspunkt aller antifaschistischen Soldaten der Garnison. Dann flog die Organisation auf und Gustl konnte sich nur im letzten Moment dem Zugriff der Gestapo entziehen. Inständig bat er dann die Partei, mit der Waffe in der Hand bei den Partisanen kämpfen zu dürfen, und vom Herbst 1942 an führte er ein Detachement der Pariser Partisanen. Er wußte, was ihm drohte. Bevor er die neue Arbeit übernahm, bat er die Partei, falls ihm was zustoßen sollte, den Wiener Arbeitern und vor allen seinen Meidlinger Freunden zu sagen: „Ich habe bis zum letzten Atemzug für die Sache des Kommunismus und für die Freiheit Österreichs gekämpft.“ Kann ein Mensch wie Gustav Kurz je vergessen werden?

EIN VETERAN DER ARBEITER- BEWEGUNG

Franz Grubhofer gehörte zur alten Garde der österreichischen Arbeiterbewegung. Schon zur Zeit des Hainfelder Parteitages kam er aus Hainburg a. d. Donau, wo er 1876 geboren wurde, nach Wien. Er sah schon die erste 1.-Mai-Demonstration der Wiener Arbeiterschaft im Prater. Als Schuhmacherlehrling trat er seiner Gewerkschaft bei und nahm eifrigen Anteil an der Diskussion zum ersten Gewerkschaftskongreß im Jahre 1893. Er war mitbeteiligt an allen Kämpfen der damaligen Zeit um höhere Löhne, der 48-Stunden-Woche und war auch unter den Demonstranten der großen Wahlrechtsmanifestation vom Jahre 1905. Oft hatte er noch Franz Schuhmeier sprechen gehört. Als Vertrauensmann und Funktionär der Berufsgenossenschaft der Schuhmachergehilfen erwarb er sich schon in früheren Jahren das Vertrauen der Kollegen im Betrieb und in der Gewerkschaft. 1918 kehrte er aus dem Kriege als Vertreter des Arbeiter- und Soldatenrates zurück und wurde eines der ersten Mitglieder der Kommunistischen Partei.

1923 wurde er von der Straßenbahn, wo er dann bedienstet war, wegen seiner kommunistischen Tätigkeit entlassen. In den folgenden Jahren war er unermüdlich am Aufbau der Partei tätig und bekleidete verschiedene Funktionen bis zur Stadtleitung. Während der Zeit der großen Arbeitslosigkeit stand er als Mitglied des Wiener Arbeitslosenkomitees wieder an der Spitze im Kampfe um die Interessen der arbeitslosen Kollegen. Gleichzeitig war Genosse Grubhofer in seinem Hause in der Mietervereinigung Vertrauensmann und vertrat tatkräftig und mit Erfolg die Interessen seiner Mitbewohner. Durch seine Parteitätigkeit als Mietervertrauensmann und als Funktionär der Arbeitslosenbewegung war Genosse Grubhofer im Bezirk allgemein bei der Arbeiterschaft bekannt. Als einer der bekanntesten Vertreter der Kommunistischen Partei im Bezirk wurde er kurz nach der Annexion Österreichs durch Hitler verhaftet. Nach der Entlassung griff er immer wieder die Verbindung zur Organisation auf und wurde im Zuge einer neuen Verhaftungswelle am 25. Februar 1942 von der Gestapo verhaftet und am 13. Jänner 1943 für seine patriotische Betätigung für Österreich zu zweieinhalb Jahren schweren Kerkers verurteilt. Nach Verbüßung der Strafe wurde er mit der Begründung, es bestände die Gefahr einer „weiteren staatsfeindlichen Betätigung“ im 67. Lebensjahre und schwer krank ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert. Dort erlag er 1945 den unmenschlichen Vernichtungsmethoden der SS-Banditen. Es war am 20. Februar 1945, kurz vor dem Anbruch einer neuen Ära der Freiheit, für die er ein Leben lang gekämpft hatte.

VOLKSLIED

Aus der Betriebszelle der GÖC wurden vier Genossen verhaftet und hingerichtet. Es waren die Genossen Fritz Mastny, Marie Pitschko, Josef Hubinek und Robert Fritsch. Fritz Mastny hat das Volkslied im Kerker geschrieben:

Es geht ein Lied im Volke,
das Lied, es klingt trutig und hart,
es erzählt von der schönen Heimat,
die ein Fremder geknechtet hat.

Es singt es der Knappe im Bergwerk,
wenn zur Sprengung die Lunte er legt,
er wird auch sprengen die Ketten,
in die man die Heimat gelegt.

Der Bauer singt es beim Mähen.
Die Sens' schwingt dazu er im Takt.
Er kann sie auch anders schwingen,
wenn der Tag der Befreiung naht.

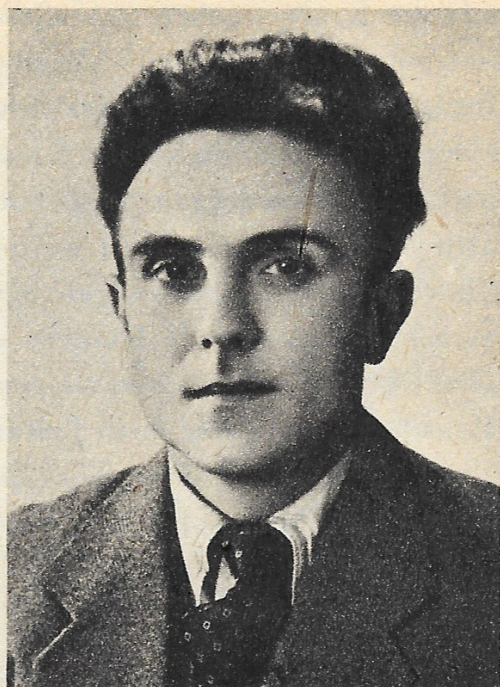
Der Arbeiter singt es im Werke,
wenn flink sich die Räder drehn.
Doch wenn es einmal heißt kämpfen,
dann werden die Räder stehn.

Das Lied, sie singen es alle,
die ihre Heimat lieben,
ob Arbeiter, Bürger, Bauer,
die treu dem Lande blieben.

Wir lieben dich, Heimat, du traute,
deine Berge, die Wälder und Seen;
wir werden so lang für dich kämpfen,
bis wieder wir frei dich sehn.

UNSER FRITZL

Friedrich Hedrich wurde am 28. September 1914 geboren. Er arbeitete von frühester Jugend auf in der kommunistischen Bewegung, schon als Kind kam er zu den Pionieren. Sein Vater geriet im ersten Weltkrieg in russische Kriegsgefangenschaft und wurde dort Kommunist. Seine Mutter starb, als er einige Monate alt war, und so wurde der kleine Fritz von seiner Großmutter erzogen. Schon in der Schule zeichnete er sich als hervorragender Schüler aus. In der Fortbildungsschule wurde er zum Schülerrat gewählt und führte mit den Lehrlingen viele Schülerstreiks und Lohnkämpfe. Mit sechzehn Jahren wurde er Organisationsleiter des Zentralkomitees des Kommunistischen Jugendverbandes. Obwohl



er als Elektriker- und Installateurlehrling schwer arbeiten mußte, blieb ihm noch genügend Zeit für die politische Arbeit. Fast in allen Wiener Bezirken war Fritzl bei der Arbeiterjugend bekannt. Er organisierte und leitete politische Kurse und wirkte auch als begeisternder Agitator unter der Jugend. Wenn er müde und abgespannt spät nachts heimkehrte, studierte er bis in die Morgenstunden die Werke des Marxismus-Leninismus. Er war aber nicht nur politischer Kämpfer, er half auch seiner alten Großmutter wo er nur konnte, und fand auch Zeit, sie in den Tagen ihrer Krankheit auf das beste zu pflegen. Später bildete sich Fritz noch als Radiotechniker aus und leistete auch in seinem Berufe Hervorragendes. Alles das machte ihn beliebt bei seinesgleichen. Um so mehr haßten ihn jene, die schon damals zum Angriff auf unsere Freiheit antraten. Bereits im März 1932 wurde er anläßlich eines faschistischen Überfalls in Hernals von einem Nazistrolch angeschossen. Einige Jahre später arbeitete er im illegalen Apparat der Partei an der Einrichtung von Geheimdruckereien, wurde 1935 verhaftet und auf zwei Jahre eingesperrt.

Nach dem Überfall Hitlers auf Österreich war er dauernd unter starker Beobachtung der Nazi. Als Hitler-Deutschland die Sowjetunion überfiel, war er nicht mehr zu halten, und mit anderen führenden Genossen arbeitete er an dem Aufbau der Partei. Im Oktober 1941 wurde er von der Gestapo verhaftet. Trotz aller Mißhandlungen der Gestapo blieb er standhaft und machte keine Aussagen. Später

schrieb er in einem Kassiber an seine Frau: „...Die Schilderung dessen, was dann folgte, will ich Dir ersparen. Nur der Gedanke an Dich und die Kinder hat mir die Kraft gegeben, das alles auszuhalten.“ Beim Prozeß im September 1943 lieferte er ein glänzendes Zeugnis seiner Intelligenz, Rednergabe und Charakterfestigkeit, die selbst die Nazirichter anerkennen mußten. Mit Mut und Sicherheit kämpfte er den ungleichen Kampf und ertrug das Todesurteil mutig und standhaft. In seinen letzten Zeilen an seine Frau und Kinder schreibt er:

„Ich habe wenig Glück in meinem jungen Leben gehabt; die Jahre, die ich mit Euch verleben durfte, waren die glücklichsten meines Lebens.“

Seinen beiden kleinen Kindern schreibt er:

„Laßt Euch niemals unterkriegen und haltet Euren Kopf hoch! Die Liebe zu den Menschen war immer mein Leitmotiv.“

Mit Fritz Hedrich haben wir einen der besten und begeistertsten Kämpfer für die Partei, einen lieben Kameraden und einen idealen Menschen verloren. Alle, die ihn kannten, liebten ihn.

IM BERGDORF

Es waren nicht wenige Bauern, die mit der Kommunistischen Partei für die Befreiung ihres Landes von dem Druck der preußischen Militärstiefel kämpften. In Salzburg, in Kärnten, in Steiermark, in vielen Orten kämpften sie verbissen gegen diese Zwangsherrschaft und standen auch als Partisanen mit der Waffe in der Hand. Der Kampf und der Tod des Bauern Andrewitsch aus Kettmannsdorf kann für viele sprechen.

Eineinhalb Stunden von Klagenfurt liegt Kettmannsdorf. Außerhalb des Dorfes lag sein Hof in der unteren Preibl. Seit mehreren Generationen saßen die Andrewitsch auf ihrem Hof. Es war nicht viel, was sie hatten. Einige Stück Vieh, ein paar Schweine, ein paar Schafe und einige Hektar Land gaben mit viel Arbeit ein dürftiges Auskommen. Seine und seinesgleichen Armut ließen ihn unentwegt Mittel und Wege suchen, um zu einem besseren Leben zu kommen. Aber alles war vergeblich. Er kam darauf, daß nur der gemeinsame Kampf der Bauern im Bündnis mit den Arbeitern zu einem Wohlstand des Volkes führen kann. So wurde er 1926 Mitglied der Kommunistischen Partei. Mit der Zähigkeit und Intelligenz der Menschen seiner Bergheimat setzte er sich hinter die Bücher, und an den Abenden und Nächten, wo draußen keine Arbeit mehr möglich war, studierte er bei dem schwachen Licht der Petroleumlampe die Werke der marxistischen Klassiker. Er studierte aber nicht nur, er trug das Studierte hinaus zu den Bauern seiner Umgebung und wurde zum Agitator. Aber nicht nur Agitator war er, er war auch Organisator, und zwar dort, wo man seiner am meisten bedurfte. Er nahm regen Anteil an dem Leben der bäuerlichen Genossenschaften und war bestrebt, aus den Genossenschaften eine Organisation für die Hebung des Wohlstandes der kleinen Bauern zu machen. So überwand er bei vielen Bauern das Mißtrauen gegen die Kommunisten und er wurde zum Vertrauten und Ratgeber der kleinen Leute weit über sein Heimat-tal hinaus. Sonntags, nach dem Kirchgang, war er meist von vielen Bauern begleitet und es entspannen sich entweder im Dorfgasthaus oder bei ihm zu Hause in der ärmlichen Stube die lebhaftesten Debatten über die Nöte der Bauern und über die Mittel für deren Abhilfe. Es ist selbstverständlich, daß er wegen dieses Wirkens der Reaktion ein Dorn im Auge war. Mit vielen Mitteln versuchten sie, ihn zu legen. Aber trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse, die ihm in den Weg gelegt wurden, verstand er es, seinen kleinen Hof zu halten. Wenn er selbst es auch nicht zum Wohlstand brachte, so war doch manches Stück Vieh mehr im Stall der anderen Kleinbauern oder manches Stück Haferfeld dazu das Ergebnis der Arbeit Andrewitschs.

Auch als nach dem Jahre 1934 alles Fortschrittliche niedergeschlagen war, setzte er seine Arbeit fort. Viele Besprechungen der Bauern und auch der Arbeiter aus seiner Umgebung haben entweder bei ihm selbst oder in den von ihm ausfindig gemachten günstig gelegenen Gehöften stattgefunden. Er fuhr täglich mit der Milch zur Stadt Klagenfurt und auf diese Weise ist mit der Milch von Klagenfurt in die Bergtäler manches Flugblatt gegangen und viele Nachrichten vom Lande über Klagenfurt zur Zentrale der illegalen Parteileitung. Er war aber nie zu fassen.

Nach dem Einmarsch der Deutschen in Österreich war das Los der kleinen Bauern noch drückender. Zu aller Beengtheit und Armut der kleinen Besitzer kamen nun noch die Zwangsgesetze und die immer höher geschraubten unerträglichen Ablieferungspflichten. Die kleinen Bauern waren es vor allem, die das doppelte Joch der sozialen und nationalen Unterdrückung zu spüren bekamen, denn der Boden der österreichischen Bauern war für die preußischen Eroberer nur ein Objekt, aus dem die Lebensmittel gepreßt werden mußten für die Aushaltung der mächtig anschwellenden Kriegsindustrie. Wie er nun die neuen Herren des Landes doppelt haßte, so haßten sie auch doppelt ihn als kleinen Bauern und als Österreicher. Aber ihn zu fassen, dazu waren auch die preußischen Gimpel zu dumm. Viel vorsichtiger, aber mit doppeltem Eifer und noch größerer Zähigkeit setzte er seine Arbeit fort. Und immer klarer wurde die Meinung bei den Bauern, daß sie Kärntner, Österreicher seien und nicht Hintersassen eines ihnen unbekannten Reiches. Der Schuft von einem „Dorfbauernführer“ lauerte ihm auf und denunzierte ihn bei der Gestapo. Im Jahre 1941 wurde er mit seiner Frau verhaftet. Vier Kinder im Alter von ein bis vierzehn Jahren blieben elternlos am Hofe zurück. Sie blieben von den Nazi unversorgt und wurden trotz Verbot von den umliegenden Bauern genährt und unterstützt. Andrewitsch wurde für seine patriotische Betätigung wegen Hochverrats im Jahre 1942 in Wien zum Tode verurteilt und in Graz enthauptet. Seine Frau wurde ins Konzentrationslager eingeliefert und auch sie ist nicht mehr lebend herausgekommen.

Vier Waisen trauerten um ihre Eltern, und den Bauern des Tales fehlte einer der besten Berater und Führer. Sie hatten es aber nicht vergessen, was sie gehört hatten, und mancher Bauer war mit dabei, wenn es dann öfter von den Bergen gegen die SS geknallt hat.

SECHS FEUERSTÖSSE

Dem Bericht einer Gruppe von Eisenbahnern aus dem Konzentrationslager Mauthausen entnehmen wir folgenden Abschnitt:

„— Unter unserer Gruppe von Eisenbahnern, die im Zusammenhang mit der österreichischen Freiheitsbewegung verhaftet worden waren, befanden sich die Genossen Franz Reinelt, Anton Vogelsang, Matthias Nagl, Friedrich Zwickl, Josef Brenner und Otto Wehofschtz. Alle waren Funktionäre der KP.

Schon in Wien beim Antreten zum Transport nach Mauthausen wurden die sechs Genossen, zu je zwei Mann gefesselt, gesondert mit Autos abgeführt. In Mauthausen angekommen, wurden wir durch die Stadt geführt und außerhalb der Stadt setzte es schon Gewehrkolbenhiebe und sonstige Mißhandlungen; der Leidensweg begann, und für viele war es der Sterbeweg. Im Lager angekommen, mußten wir dann im Hofe antreten. Die sechs Genossen standen schon nackt im Hofe, um sie herum eine Gruppe von SS-Offizieren. Es gesellte sich noch dazu der Schutzhaft-Lagerführer Bachmaier mit seinen zwei Doggen, Bluthunden. Die sechs Genossen wurden zum Laufen angetrieben. Nun hegte Bachmaier die Hunde auf sie. Die Hunde stürzten sich auf sie und rissen ihnen das Fleisch vom Leibe. Die Genossen wurden dann an die Mauer gestellt und mit dem Gesicht gegen den Granit geschlagen. Dann wurden sie in den Bunker geschleift.

Ein Wiener Hauptsturmführer verkündete uns Wiener Eisenbahnern, daß wir zur Vernichtung bestimmt seien und keiner lebend das Lager verlassen werde.

Zwei Wochen hindurch setzte es nun Mißhandlungen und Torturen von einer sadistischen Grausamkeit, die auszudenken man einem Wesen, das zur Gattung Mensch gehört, niemals zugemutet hätte. Alles aber wurde noch übertroffen von dem, was die von uns abgesonderten sechs Genossen zu leiden hatten.

Am fünfzehnten Tage, am 16. Mai 1942, zwölf Uhr mittags, hörten wir sechs Feuerstöße. Diese Schüsse galten unseren sechs Besten, die nach unsagbaren Martern unter den Kugeln der SS für Österreichs Freiheit starben.

FRIEDL UND RUDOLF



In der Zeit der tiefsten Illegalität, in der Zeit nach dem Überfall der deutschen Eindringlinge auf Österreich, lernten sie sich in einer Gruppe des Kommunistischen Jugendverbandes kennen: Die dunkle, hübsche Studentin Friedl Hartmann und der große, blonde Metallarbeitersohn Rudolf Masl. Über ihre ernste, gefährliche Arbeit in ihrer Gruppe berichten ihre Genossen, die den Sieg erlebten. Über die Liebe der beiden jungen Menschen gibt ein Brief Aufschluß, den Friedl aus der Todeszelle an ihre Schwester schrieb:

„So wirklich froh und frei, jung und glücklich bin ich erst im Kreise meiner lieben Kameraden geworden. — Da habe ich gelernt, was Zusammenarbeit heißt. Und mein

Rudi war der Mensch, zu dem ich mit allen meinen Freuden und Leiden kommen konnte, mein Rudi hat mich immer verstanden, er hat immer zu mir gestanden, hat mich nie aufgegeben, auch wenn ich ihm weh getan habe. Wenn alles über mir zusammenstürzen würde, ich habe gewußt, mein Bub steht fest und hält zu mir, —“

Rudolf Masl mußte dann zum Arbeitsdienst und wurde später zur Wehrmacht eingezogen. Friedl machte ihre Parteiarbeit weiter in Ottakring, sie wurde Gebietsleiterin und gab selbst eine illegale Zeitung heraus. Und wie in ihrer Liebe, blieben sich Friedl und Rudi trotz der Trennung auch in der Arbeit verbunden. Rudi entfaltete seine Tätigkeit bei seiner Kompanie und er spann seine Fäden weiter über das Bataillon. Friedl belieferte die von Rudi bekanntgegebenen Soldaten mit Aufklärungsmaterial. 1300 Flugschriften hat Friedl an Feldpostnummern versendet.

Am 24. Februar 1942 wurde Friedl Hartmann von der Gestapo verhaftet und auf die Elisabethpromenade gebracht. Rudolf Masl befand sich zur Zeit von Friedls Verhaftung in Oslo. Er kam im Juni auf Urlaub nach Wien, wurde von der Gestapo beobachtet, und als er wieder nach Oslo zurückgefahren war, wurde er am Bahnhof von Oslo von der Gestapo festgenommen und zurück nach Wien gebracht. Und nun beginnt ein Kampf, ein zäher, verbissener Kampf jedes der beiden Verlobten um das Leben des anderen. Als Rudi sieht, daß gegen das Beweis-

material nicht mehr aufzukommen ist, nimmt er alle Schuld auf sich. In einer Aktennotiz des Anwaltsaktes heißt es:

„— — — während Masl das Geständnis ablegte, um die Hartmann zu entlasten.“
Ebenso nimmt wieder Friedl alles auf sich, sie will ihr Leben opfern, um Masl zu retten. In demselben Akt heißt es:

„Elfriede Beate Hartmann hingegen sagte als Zeugin aus, sie habe sich die Adressen aus einem Notizbuch selbst genommen.“

Doch der Opfermut der beiden jungen Menschen konnte bei keinem faschistischen Staatsanwalt einen Funken Menschlichkeit erwecken. Sie sollten beide sterben, weil der Faschismus nicht leben lassen kann, wer sich seiner Barbarei nicht beugt. Die Verhandlung gegen Masl fand am 17. März 1943 statt, und er wurde vom Senat V Berlin (Albrecht) zum Tode verurteilt. Am 27. August 1943 wurde das Urteil vollstreckt. Am 22. September stand Friedl vor dem Senat, bei dem es schon vor der Verhandlung ausgemachte Sache war, sie dem Henker zu überliefern. Auf die Frage des Vorsitzenden Albrecht, auf welche Weise sie zu ihrer politischen Betätigung gekommen war, erwiderte Friedl stolz:

„Aus Überzeugung! Denn als die deutschen Truppen in unser Österreich einmarschiert sind, habe ich gewußt, daß unsere Heimat der deutschen Gewaltherrschaft ausgeliefert ist.“

Daraufhin wurde das Todesurteil gegen sie ausgesprochen. Am 2. November mittags sprach noch ihr Verteidiger mit ihr. Elfriede erklärte, daß sie sich bewußt war, daß sie nun bald denselben Weg gehen müsse wie ihr Verlobter, und äußerte als letzten Wunsch, mit ihm begraben zu werden.

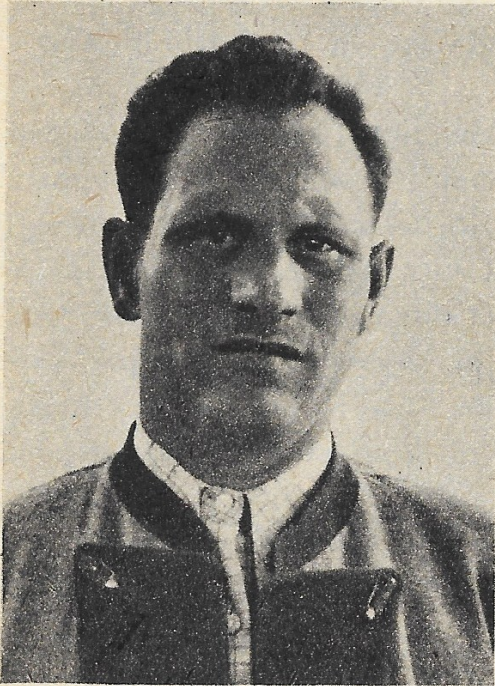
Noch am selben Tage wurde das Urteil an ihr vollstreckt.

Der katholische Pfarrer des Landesgerichtes erzählt, daß sie nach freundlicher Ablehnung der Sterbesakramente, deren Annahme mit ihrer Überzeugung nicht in Einklang zu bringen war, lächelnd aus der Todeszelle zur Hinrichtung gegangen ist. Was Friedl in ihrer letzten Stunde noch an ihre Mutter schrieb, wird nie bekannt werden. Der Oberstaatsanwalt teilte ihrer Mutter mit:

„... sehe ich mich nicht in der Lage, die Aushändigung des Abschiedsbriefes Ihrer Tochter Elfriede an Sie zu veranlassen.“

Rudi Masl und Friedl Hartmann, ihr liebet euer junges Leben für die Ideale der Menschheit, für die Freiheit eurer Heimat. Ihr werdet eingeschreint sein im Herzen des österreichischen Volkes, das stolz ist, einen solchen Sohn, eine solche Tochter gehabt zu haben. Ihr werdet Vorbild sein den jungen Menschen unseres Landes in ihrer Arbeit, die Heimat, zu deren Befreiung ihr durch euren Kampf und durch euer Sterben beigetragen habt, aufzubauen. Und in der frohen, glücklichen Jugend in der freien Heimat wird euch ein Denkmal erstehen.

... UND DASS DIE SONNE NIE MEHR UNTERGEHE



Am 14. April 1944 ging aus Torgau folgender Brief an die Wienerin Karoline Hatlak, Wien XIV, Gustrogasse 17, ab:

Der Oberreichsanwalt,
StPl (RKA) III 366/42.

Ihr Gatte, der Soldat Johann Hatlak, wurde durch Urteil des Reichskriegsgerichtes — 2. Senat — vom 26. Oktober 1943 wegen Kriegsverrates und Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode, zum Verlust der Wehrwürdigkeit und zum Ehrenrechtsverlust verurteilt.

Der Führer hat einen Gnadenerweis abgelehnt. Der letzte Brief Ihres Gatten sowie ein Rückbrief werden beigelegt.

gez. Heeresjustizinspektor.

Zwei Briefe hatte Johann Hatlak, der am 31. Juli 1942 verhaftet worden war, an seine Frau gerichtet. Der erste Brief lautet:

Liebe Lintschi!

Endlich habe ich die Möglichkeit, Dir einige Zeilen zu schreiben, wie ich denke, denn die Briefe, die ich Dir bisher schreiben konnte, mußte ich ja so schreiben wie es dem Gericht paßt und mir keinen Schaden zufügen. Liebste, Du kannst mir glauben, daß ich noch immer derselbe bin, der ich war, auch hat sich mein Denken in keiner Weise geändert. Es hat mich oft geschmerzt, daß ich Dir mit meinem Schreiben viel Schmerzen und Kummer machte. Daß Du Dich so gehalten hast, für das danke ich Dir von ganzem Herzen.

Liebste, es wird die Zeit kommen, wo die Menschen wieder glücklich werden, wenn auch ich nicht mehr unter denen sein kann, die es erleben, so bin ich auch glücklich, es jetzt noch zu wissen, daß diese Zeit kommt, trotz allen Leiden.

Liebe Lintschi, sollte ich zum Tode verurteilt werden, dann trage es so wie ich es trage. Wir sind ausersehen dazu, das Opfer zu tragen für die Menschen, daß sie wieder einmal in Frieden leben können. Liebste, baue Dir dann Dein Leben wieder neu auf, suche Dir wieder den Weg zum Glück, Du wirst ihn finden, denn Du bist

noch jung, und es wird Dir oft eine schöne Erinnerung sein, daß Du einstens mit einem Menschen gelebt hast, der sein Leben für die Menschen gegeben hat.

Liebste, alles, was ich zurücklasse, gehört Dir, auch das soll Dir eine Erinnerung sein. Also, liebste Lintschi, ich danke Dir für die schönen Stunden, die ich mit Dir erleben durfte. Natürlich, Liebste, ist noch nicht alles verloren, und ich kämpfe ja noch um mein Leben. Es soll ja Dir und den Menschen erhalten bleiben, denn ich habe ja noch einige Jahre vor mir, die ich der Menschheit zur Verfügung stellen kann.

Bitte, wenn Du den Zettel gelesen hast, dann verbrenne ihn sofort.

Dein Hans.

Der zweite Brief aber ist am Tage seiner Hinrichtung, am 29. März 1944, geschrieben:

Liebe Lintschi!

Mein Schicksal will es, daß ich Dir heute diesen letzten Brief schreiben muß, denn heute um 17 Uhr geht mein Leben zu Ende. Liebste, wie Du diesen Schlag ertragen wirst, kann ich mir vorstellen, aber leider kann ich Dir keine Stütze mehr sein. Liebste, mein letzter Wunsch ist nur, daß Du Dein Leben neu aufbauen wirst. Ich wünsche Dir von ganzem Herzen, daß Du wieder so einen Menschen finden wirst, wie ich war, und Dir das Glück gibt, das ich Dir geben wollte. Nun, meine Liebste, danke ich Dir von ganzem Herzen für all das Glück, das Du mir während unseres Zusammenseins gegeben hast. Daß ich in dieser Stunde auch an Deine Mama und Deinen Papa denke, kannst mir glauben, sage auch ihnen meinen Dank und meine letzten Grüße. Auch meinem Vater sowie auch allen Verwandten und Bekannten. So, Liebste, geht aus dieser Welt ein Menschenleben, das Dir teuer war und an dem Du mit Deiner Treue und Liebe, die Dein Herz aufbrachte, gehangen bist. Mein Leidensweg geht mit dieser Stunde zu Ende und ein Mensch verschwindet von dieser Erde, der nur seinen Mitmenschen was Gutes getan hat. Gibt es denn auf dieser Welt nur noch Kummer und Tränen und das Beil? Nun, meine Liebe, müssen wir uns für ewig trennen, mit meinem Wunsch im Herzen, daß Du das Schwere ertragen kannst, denn wie ich um Dich in dieser Stunde bange, kannst Du nicht ermessen. Sehe ich doch Dich heute schon vor mir mit dem Schrecken in Deinen Augen, wenn Dich dieser Brief erreichen wird.

So, meine Liebste, stehst Du und alle meine Lieben noch einmal im Geiste vor mir und ich schüttle Euch allen die Hände und wünsche Euch Frieden und daß die Sonne, die täglich im Osten aufgeht, nie mehr untergehen wird.

Ich habe auch gestern von Torgau einen Brief geschrieben. Meinen Koffer und meinen Anzug und Ledermantel, glaube ich, wirst Du hier bekommen.

Also, meine Liebste, nochmals meine letzten Grüße und Küsse von

Deinem Hans.

Drei Briefe — in denen ein Schicksal liegt — der Brief des Henkers und zwei Briefe des tapferen Wiener Arbeiters, der gefallen ist, weil er mit allen seinen Kräften gegen den Faschismus und für ein freies Österreich gekämpft hat. Von 1934 an hat er als Funktionär der Roten Hilfe rastlos gearbeitet. Die braunen Henker mordeten ihn, diesen Mitkämpfer der proletarischen Solidarität. Vom Jahre 1938 an hatte er, wie es in der Anklageschrift heißt: „... am Wiederaufbau der KPÖ mitgearbeitet, indem er laufend Beiträge für kommunistische Zwecke selbst zahlte, von Gesinnungsgenossen einzog und abführte, sowie an Besprechungen von Kommunisten teilnahm.“ Die braunen Henker mordeten ihn, den tapferen Kommunisten und österreichischen Freiheitskämpfer. Die Anklageverfügung warf ihm auch vor: „Ferner hat er den Moskauer Fallschirmagenten Hugo Willy Börner für mehrere Tage in seiner Wohnung aufgenommen, obwohl er wußte, daß dieser in Wien für den Kommunismus tätig werden wollte, und später Börner anderweitigen Unterschlupf bei kommunistischen Gesinnungsgenossen verschafft.“ Die deutschen Faschisten mordeten ihn, den österreichischen Freiheitskämpfer, der in der Freundschaft mit der Sowjetunion eine entscheidende Voraussetzung für die Zukunft Österreichs erkannt hat.

Proletarische Solidarität, österreichische Freiheitskämpfer, revolutionäre Arbeiter, niemals werden sie den vergessen, der einer ihrer Besten war; Johann Hatlak, gefallen für die Ideale der Arbeiterschaft, gefallen für die Freiheit Österreichs.

GUSTL TEPLY

Er wurde als Sohn einer Wiener Arbeiterfamilie geboren. Sein Vater war Arbeiter und ist im letzten Weltkrieg an der Front gefallen. Die Mutter blieb mit drei Buben, wovon Gustl der älteste ist, zurück. Sie ernährte ihre Kinder durch Waschen und Reiben. So erlernte Gustl frühzeitig Not, aber auch Kameradschaft und hohen Familiensinn kennen. Er hilft als Zwölfjähriger schon seiner Mutter beim Waschen, um zu dem Unterhalt seiner zwei jüngeren Brüder beizutragen. Mit vierzehn Jahren kommt er als Schriftsetzer in die Lehre, schließt sich unmittelbar danach der Lehrlingsgewerkschaft an und wird bald Bezirksobmann der Buchdrucker-Lehrlingsgewerkschaft. Er findet 1925 Kontakt mit der politischen Arbeiterbewegung, arbeitet mit den Kommunisten zusammen und wird Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes. Schon zu dieser Zeit fällt der übermäßig ernste und kluge Mensch auf und er wird 1926 in die Wiener Stadtleitung des Kommunistischen Jugendverbandes gewählt. Nach seinem Übergang vom Kommunistischen Jugendverband in die Kommunistische Partei wird er sofort in Meidling 1931 zum Organisationsleiter, später zum politischen Leiter der Partei gewählt. Er erschien oft durch seinen Ernst unnahbar, aber seine Freunde wußten, wie sehr er die Menschen liebte. Und weil er die Menschen liebte, sah er es als seine Berufung an, nur für die Arbeiterbewegung zu leben.

Im Februar 1934 steht er beratend und führend bei den kämpfenden Schutzbündlern. Kurz nachher wird er verhaftet und auf lange Zeit ins Gefängnis und Anhaltelager gebracht. Er wurde im Anhaltelager krank und nur unter der Bedingung entlassen, daß er ins Ausland geht. Nachdem seine Gesundheit wieder etwas gefestigt war, kehrte er zurück und war einer der Führer des organisierten illegalen Kampfes der Partei. Er wird neuerdings verhaftet und im Februar 1938 durch Amnestie freigelassen.

Der Verfolgung der Gestapo entzog er sich durch Flucht und Emigration. Aber keinen Tag setzte er mit seiner Arbeit aus. In Frankreich arbeitete er unermüdlich für die Partei. Der Ausbruch des Krieges führte ihn ins französische Konzentrationslager, aus dem er im Sommer 1941 entkommt. 1942 geht er im Auftrag der Partei nach Brüssel und leitet in Belgien innerhalb der belgischen Widerstandsorganisation die Zersetzungsarbeit der deutschen Besatzungstruppen und den Aufbau österreichischer Landsmannschaften. Hunderttausende Flugblätter und die regelmäßig erscheinende Zeitung „Die Wahrheit“ sind sein Werk. Bei einem Verhör bei der Gestapo sagte später einer der Büttel: „Der Teply ist schuld daran, daß in Belgien Hunderte von Soldaten desertiert sind.“ Im August 1943 wird er

wieder von der Partei nach Frankreich gerufen, um an der Leitung der Soldatenarbeit in Frankreich teilzunehmen. Anfang 1944 geht er mit falschen Papieren nach Österreich, die illegale Arbeit einiger Gruppen zu leiten. Anfang Juli wird er von der Gestapo verhaftet und in Linz, dann auf dem Morzinplatz in Wien bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen. Nach unmenschlichen Foltern wird er nach Dachau überstellt und im März 1945 gehängt.

Seine Mutter verlor mit ihm ihren dritten und letzten Sohn in diesem Krieg. Unsere Partei verlor einen der klügsten, erfahrensten und geschultesten ihrer Funktionäre.

DER GALGEN VON AUSCHWITZ

Appellplatz des Konzentrationslagers Auschwitz, 30. Dezember 1944. Am Platze stehen fünfzehntausend Häftlinge in Reih und Glied angetreten. Vor den Häftlingen steht ein Weihnachtsbaum mit angezündeten Lichtern und daneben — acht Galgen. Von den Querbalken der Galgen hängen die Schlingen herunter, hinter dem Gerüst steht eine Kompanie SS und von den Türmen ringsum sind die Läufe der Maschinengewehre drohend auf die Menge der Häftlinge gerichtet.

Jetzt geht ein Bewegen durch die Reihen der Häftlinge. „Stillgestanden“ brüllen die Posten, doch auch ihre Augen sind nach der Gegend des Bunkers gerichtet, von wo die Delinquenten unter scharfer Bewachung nun vorgeführt werden. Ein Offizier der SS tritt vor die Galgen, er hält einige Blätter Papier in der Hand. Es sind die Todesurteile, die er zu verlesen gedenkt. Er kommt aber nicht dazu. Denn nun tönt aus der Mitte der sich nähernden Delinquenten laut und über den ganzen Platz vernehmbar der Ruf:

„Es lebe die Freiheit! Nieder mit dem Faschismus!“ Und weiter tönen die Rufe der Freiheit und der Siegesgewißheit über den barbarischen Faschismus. Die Henker haben es nun eilig, rasch wird einem nach dem anderen der Gefesselten die Schlinge um den Hals gelegt und der Rapportführer Kaduk versucht noch mit Faustschlägen in das Gesicht der Gefesselten die Stimme der Freiheitsrufer zu ersticken, ehe sie der würgende Strick für immer verstummen macht.

Fünfzehntausend Häftlinge stehen bebend — doch ringsum drohen die Läufe der Maschinengewehre und die gekrümmten Finger der SS-Bedienung liegen druckbereit am Abzug. An den Galgen hängen die Leichen von fünf polnischen Antifaschisten und dreier Österreicher. Es sind dies der Spanienkämpfer Frimmel, der Jungkommunist Wessely und Ernst Burger.

Bereits als Kind lernte Ernst die bittersten Seiten des Proletarierschicksals kennen. Noch ganz jung an Jahren, wird er auf Grund seiner außerordentlichen Fähigkeiten und seiner grenzenlosen Hingabe für die Sache der Arbeiterjugend Führer der „Roten Falken“ in Hietzing und führt nach den Februarkämpfen 1934 seine Gruppe geschlossen zum Kommunistischen Jugendverband. Nichts ist imstande, Ernstl von seinem Wege abzubringen, nicht Hunger noch Gefängnis können ihn wankend machen.

Die Zeit der Okkupation unserer Heimat sieht Ernstl in den ersten Reihen der Kämpfer gegen die deutschen Eroberer. Als einer der Führer des Kommunistischen Jugendverbandes von der Gestapo verfolgt und gejagt, bleibt er trotz größter Gefahr in Österreich, um unter den schwersten illegalen Bedingungen die Organisationen der Arbeiterjugend zu reorganisieren und auf die neuen Kampfbedin-

gungen umzustellen. Seiner damaligen Tätigkeit ist es im großen Maße zu danken, daß es der braunen Pest nicht gelang, die Organisationen der österreichischen Jugend restlos zu zerschlagen und ihre Kampfschlossenheit zu brechen.

Gezwungen, auf einige Monate sich den Gestapoverfolgungen zu entziehen, setzt Ernstl auch im Ausland seine ganze Persönlichkeit ein, um für die Sache Österreichs zu wirken. Jedoch bei der ersten sich bietenden Gelegenheit kehrt er in die Heimat zurück, um sich wieder an die Spitze der illegalen Organisation zu stellen. Von der Gestapo verhaftet, sind auch die schlimmsten Folterungen nicht imstande, etwas aus ihm herauszubringen. Einige Jahre sitzt er in Stein und dann wird er ins Liquidierungslager Auschwitz verschleppt. Sofort nach seinem Eintreffen im Lager wird er der Mittelpunkt der aufrechten Antifaschisten. Sie beginnen den Kampf gegen die SS-Banditen zu organisieren. In langer, mühseliger Arbeit gelingt es unter den schwersten konspirativen Bedingungen eines von SS und Gestapo bewachten Konzentrationslagers, eine starke illegale Organisation aufzubauen, der es nach und nach sogar möglich wird, die Lage der Gefangenen in vieler Hinsicht zu erleichtern. Menschen aller Nationalitäten haben dieser Organisation angehört, die unseren Ernstl immer vorbehaltlos als Autorität anerkannten.

Nach vielen Hunderten zählen die Menschen aller Nationen, denen er unter selbstloser Zurückstellung seiner eigenen Sicherheit das Leben gerettet hat. — Es gelingt ihm auch, mit den Widerstandsgruppen in Polen und der Heimat Verbindung herzustellen, sie mit seinem nie versiegenden Optimismus zu inspirieren und sie sogar noch mit Flugblättern und Aufrufen zu versorgen.

Ende 1944 versucht er gemeinsam mit sieben anderen Genossen aus Auschwitz zu flüchten. Er will sich nach Österreich durchschlagen, um am Kampf für die Freiheit seiner Heimat mitzuwirken. Die Flucht mißlingt und alle acht hängen nun erwürgt an den Galgen von Auschwitz.

Fünftehtausend Häftlinge stehen bebend und stumm. Aber noch klingt der Ruf nach und nie mehr wird er verklingen, der letzte Ruf Ernst Burgers:

„Es lebe die Freiheit Österreichs!“

KAMPF AM MORZINPLATZ

Als junger Schriftsetzer hatte sich Josef Angermann der Sozialistischen Jugend angeschlossen. Sein besonderes Tätigkeitsgebiet wurde jedoch bald der Republikanische Schutzbund. In den Februarkämpfen 1934 führte er als Bataillonskommandant seine Leute in den Kampf. Auch später blieb er einer der Führer des illegalen Schutzbundes und wurde als Kommandant des Kirow-Bataillons in Meidling bekannt, in dem sich die alten Traditionen des Republikanischen Schutzbundes mit dem neuen Geist, der in der Arbeiterbewegung Österreichs nach dem Februar 1934 durchgebrochen war, vereinigten. Angermann war inzwischen Kommunist geworden. Und zwar ein Kommunist, der sich mit Leib und Seele der Sache des Kampfes für die Ziele der Bewegung verschrieben hatte. Er war kein lauter, polternder Draufgänger. Der Einsatz des Lebens für die Sache, der er sich gewidmet hatte, war für ihn eine Selbstverständlichkeit. Selbstverständlich war es für ihn, als Hitler seine Herrschaft in Österreich aufgerichtet hatte und die Gestapo die besten Genossen in die Folterkammern und Konzentrationslager verschleppte, von Frankreich — wo er sich damals befand — zurückzukehren und die Organisation wieder aufbauen zu helfen. Nach Erfüllung seines Auftrages kehrte er wieder nach Paris zurück, um einige Monate später — es war bereits Krieg — nach Österreich zu fahren. Er wurde verhaftet, da aber das Beweismaterial für eine Anklage nicht ausreichte, ins Konzentrationslager nach Dachau gebracht. Von dort wurde er nach einiger Zeit zwangsweise zu einem Strafbataillon der Wehrmacht eingezogen, und er kam an die Ostfront. Er wußte, was er als Kommunist zu tun hatte. Kaum in der vordersten Linie, benützte er die erste Gelegenheit, um über einen Fluß schwimmend, begleitet von den Kugeln, die ihm die Deutschen nachjagten, die Linien der Roten Armee zu erreichen.

Er hätte nun in Rußland bleiben und dort das Ende des Krieges gefahrlos und in Ruhe abwarten können. Doch das entsprach nicht seiner Art. Er bat darum, möglichst bald wieder in den Kampf gegen den deutschen Faschismus eingesetzt zu werden. Im Frühjahr 1944 ist er wieder in Wien. Es gelingt ihm, manche seiner Vorhaben durchzuführen, doch schließlich findet die Gestapo seine Spur. Die Häscher umstellten das Siedlungshaus, in dem er sich mit einem Genossen befindet. Die Gestapo will sie lebend haben, denn sie hoffen, durch Anwendung der Folter von ihnen aus die langgesuchte Organisation aufrollen zu können. Es entspinnt sich aber ein Feuergefecht, in dem der Genosse fällt. Angermann kann die Einschließung durchbrechen und erst in einem nochmaligen Kampfe wird er überwältigt.

Morzinplatz. Nun soll das ganze Folterinventar der Marterkammern an ihm erprobt

werden. Die Tortur ist kaum mehr zu steigern, aber Angermann schweigt. Ein Kommunist gibt nicht das Leben auf, solange es noch die kleinste Möglichkeit gibt, es in den Dienst des Kampfes seiner Klasse und seines Volkes zu stellen; deshalb erträgt es Angermann so lange. Die Marterspezialisten vom Morzinplatz mußten die Hoffnung aufgeben, von ihm auch nur eine Silbe herauszubekommen. Sie quälen ihn nur mehr, um sich an seinem Schmerz zu weiden. Und da denkt Angermann: Besser im Kampf fallen, als unter den Händen dieser Hunde enden. Selbst im Keller der Gestapo findet er noch die Möglichkeit eines Kampfes. Vermittels Klopfzeichen verständigt er sich mit einem Zellennachbar, der sich in der gleichen Lage befindet. Sie verabreden sich, gemeinsam zu kämpfen und zu fallen. Ein günstiger Moment wird abgewartet. Sie überfallen die Wache, die ihre Zelle betritt, nehmen ihr die Waffen und beide fallen im Kampfe gegen die eindringenden Folterknechte.

VON DER SIERRA NEVADA ZU DEN ALPEN

Die braune Schmutzflut hatte 1933 Deutschland übergossen und drohte ganz Europa mit der Überschwemmung. Sie brandete an die Grenzen unserer Heimat und warf Fegen ekeligen Gischtes zu uns herüber. Als 1936 auch in Spanien die eidbrüchigen Generale, im Solde der faschistischen Mächte Deutschland-Italien, gegen die Republik losschlugen, da war nicht nur die Sympathie aller Schichten des werktätigen Volkes auf seiten der spanischen Republik; viele Hunderte, deren Kraft und Kampfentschlossenheit gegen den Faschismus in der eigenen Heimat gefesselt war, zogen hinaus, um auf Spaniens Boden für die Freiheit zu kämpfen. Sie wußten, daß Spaniens Freiheit auch die Freiheit Österreichs war. Sie warfen sich verbissen und todesmutig mit ihren spanischen Brüdern den sich heranwälzenden Faschisten am Manzanares entgegen; sie waren dabei, als die Eindringlinge aus Madrids Vorstädten herausgeworfen wurden; sie warfen die italienischen Faschisten bei Guadalajara; bei Brunette blieb im kühnen Sturm einer unserer Besten liegen, Franz Hresemnou. Schon hatte die trockene spanische Erde das Blut von Hunderten unserer Besten getrunken. Bei Teruel am Muleton, dem kahlen und steinigen Berg, krallten sie sich an den nackten Fels, um ihn gegen die faschistische Übermacht zu halten. Immer erdrückender wurde die faschistische Übermacht. Hitler und Mussolini holten zum großen Schlag aus. Bei Belchite konnte die mangelhaft bewaffnete spanische Volksarmee dem Ansturm der Panzer und Sturmgeschütze nicht mehr standhalten; die Faschisten brachen durch und mitten hinein traf die Kämpfer des österreichischen Feberbataillons die Nachricht — die Heimat, Österreich von Hitler-Truppen okkupiert. Als unseren Hans Piller die Kugel getroffen hatte, verschanzte er sich und schützte noch bis zur letzten Patrone und bis zur letzten Handgranate den Rückzug der Genossen. Die anderen stemmten sich gegen das Ufer des Ebro und gehörten mit zu den letzten der spanischen Volksarmee, die schwimmend die jenseitigen Hänge erreichten; und von dort setzten sie nochmals zur letzten großen Offensive an. Bei den Österreichern waren auch jene mit dabei, die erst kurz vorher vor den Häschern der Gestapo geflohen, in Spanien zur Waffe gegriffen hatten, um hier für ihre Heimat zu kämpfen. Auch der ehemalige Floridsdorfer Schutzbundführer und nachmalige kommunistische Funktionär, Franz Zartel, war unter ihnen. Als dann deutsche Flieger pausenlos ihre Bombenlast niederfallen ließen, als die Geschosse aus Kruppgeschützen jeden Quadratmeter Boden doppelt umpflügten, als italienische Maschinengewehre einen Regen von Blei und Stahl auf die flach-

gepflügten Stellungen legten und Welle auf Welle von Marokkanern und Fremdenlegionären anrannten, stand Zartel mit seiner Abteilung und wich nicht. Er blieb mit einer Kugel durch den Kopf an seinem Platze liegen.

So verbluteten 600 Österreicher auf Spaniens Boden im Kampf für die Freiheit, darunter Helden wie Auerhahn, Jogu, Fürst und viele andere. Eine Schlacht war verloren, aber die Freiheit war nicht besiegt. Der Kampf ging weiter, und überall standen die Kämpfer des Feberbataillons mit in den ersten Reihen im Ringen um Österreichs Freiheit — und noch mancher ist Blutzeuge dieses Kampfes geworden.

HUGO MÜLLER (FISCHER)

Hugo wurde im Jahre 1910 in Linz geboren. Er arbeitete als Hilfsarbeiter in der Tabakregie in Linz. Im Jahre 1933 stieß Hugo zu unserer Partei. Als Mitglied des Republikanischen Schutzbundes nahm er im Februar 1934 an der Verteidigung des Arbeiterheimes (Hotel Post) teil. Hugo lebte kurze Zeit in der Tschechoslowakei und wurde als Gast in der Sowjetunion aufgenommen.

Nach Ausbruch des Bürgerkrieges in Spanien meldete er sich freiwillig zur Verteidigung der spanischen Demokratie. Er begann seine militärische Laufbahn als Soldat im Tschapajew-Bataillon, der damaligen dreizehnten internationalen Brigade. Durch sein tapferes Auftreten wurde er zuerst zum Zugs- und dann zum Kompanieführer ernannt.

In den schweren Kämpfen am Ebro im Juli 1938 wurde Hugo zum Bataillonskommandanten des Divisionsbataillons der 35. internationalen Division ernannt. Beim zweiten Einsatz der internationalen Brigaden im Jänner 1939 übernahm er die Führung des österreichischen Bataillons. Nach Überschreitung der Pyrenäengrenze im Februar 1939 tauchte Hugo in die Illegalität unter. Nach Ausbruch des deutsch-russischen Krieges organisierte er Partisanengruppen, wobei er Anschläge gegen die Verbindungslinien der deutschen Wehrmacht und der Kriegsindustrie verübte.

Er fiel in einem Gefecht gegen die faschistischen Okkupanten.

BERGER (EMIL REITER)

Mit dem Steirer Berger, der seit dem spanischen Freiheitskampf den Namen Emil Reiter trug, hat das österreichische Volk eine seiner prächtigsten Gestalten, der österreichische Sport einen seiner kühnsten Vertreter, die österreichische Arbeiterschaft einen ihrer tapfersten Helden verloren. In seiner Jugend war er in der Steiermark als Hochtourist und als Skifahrer durch außergewöhnliche

sportliche Leistungen aufgefallen. Der Sport war sein Beruf. Er vergaß darüber nicht seine Berufung als Kämpfer der Arbeiterschaft. Die Kämpfe im Februar 1934 machte er in den Reihen des steirischen Schutzbundes mit; dann ging er mit vielen seiner Genossen in die Sowjetunion. Er widmete sich ganz der sportlichen Erziehung der russischen Jugend und erwarb sich vor allem im Aufbau der Hochtouristik im Kaukasus große Verdienste. Als die faschistische Revolte in Spanien ausbrach, ließ der begeisterte Sportler wieder den Sport liegen und meldete sich als Freiwilliger zur Verteidigung der spanischen Freiheit. Er begann als Soldat in der MG-Kompanie des Thälmann-Bataillons in den blutigen Kämpfen vor Madrid. Im September 1937 übernahm er die Führung des österreichischen Bataillons. Als er Operationschef der 11. Brigade wurde, entschloß er sich, unserer Partei beizutreten.

„Ich will“, sagte er, „mit der militärischen Verantwortung gegenüber meinen Vorgesetzten auch die politische Verantwortung gegenüber der Partei übernehmen.“ Beim zweiten Einsatz der Internationalen Brigade im Januar 1939 übernahm Emil die Führung der gesamten Internationalen Brigade.

Nach der Niederlage der Spanischen Republik mußte er in die Illegalität untertauchen. Aber es hielt ihn nicht lange in der Emigration. Nach Ausbruch des deutsch-russischen Krieges schlug er sich bis Österreich durch und organisierte Partisanengruppen in den steirischen Bergen. Die Heldentaten dieser österreichischen Freiheitsgruppe machten viel von sich reden und die deutschen Faschisten organisierten eine große Aktion gegen diese tapferen Kämpfer. In einer blutigen Schlacht gegen Feldgendarmerie und SS ist Emil dann im Sommer 1944 gefallen. Von den Bergen der Steiermark bis zu den Schluchten der Aragonfront wird ihn keiner vergessen, der ihn je gekannt hat.

ANNY PECENIK

Von der Kinderstube einer bürgerlichen Familie war sie direkt in die Arbeiterbewegung gekommen; über die sozialistischen Mittelschüler und die sozialistische Arbeiterjugend kam sie dann 1932 in die Kommunistische Partei. 1935 machte sie die erste Bekanntschaft mit dem Gefängnis. Kaum aus dem Gefängnis heraus, meldet sie sich als Freiwillige für den spanischen Freiheitskampf, wo sie in der Gruppe der österreichischen Krankenschwestern durch ihre Unerschrockenheit und ihre Einsatzbereitschaft bald einen Namen hat. Den Kampf des spanischen Volkes teilt sie bis zum bitteren Ende, dann erwartet sie, wie alle Genossen, das Konzentrationslager in Frankreich. Aus Frankreich geht sie mit falschen Papieren als Französin nach Österreich und arbeitet mit am Aufbau unserer Partei. 1943

ist sie Mitglied der Floridsdorfer Bezirksleitung, die von den Genossen Lasnitschka und Pleschko geführt wird. Im August 1944 wird sie von der Gestapo verhaftet und bald in das Konzentrationslager Ravensbrück geschickt. Aber die Gestapo vergißt sie nicht. Im November 1944 wird sie nach Wien geholt und auf den Morzinplatz gebracht. Sie bleibt tapfer und aufrecht bis zum Ende. Im März 1945 wurde sie von der Gestapo ermordet.

LUDWIG KARL BEER

Als er im Frühjahr 1945 in Dachau von SS-Bestien ermordet wurde, sprach das ganze Lager von seinem unvergleichlichen Heldenmut. Und selbst seine Henker kamen in die Baracken und sagten: „So hat sich noch keiner gehalten.“

1934 war er dem Kommunistischen Jugendverband in Döbling beigetreten. Ein Jahr später machte er bereits die erste Bekanntschaft mit der Elisabethpromenade. Nach der Annexion ging er nach Spanien, wo er in den schweren Kämpfen am Ebro im Juli 1938 seine erste Feuertaufe erhielt. Er wurde bald zu einem der besten und einsatzbereitesten Genossen des Österreichischen Bataillons. Nach der Erdrosselung der Spanischen Republik teilte er das Schicksal aller Interbrigadler und verbrachte einundeinhalb Jahre in einem französischen Konzentrationslager. Der Auslieferung an die Gestapo entzog er sich durch eine kühne Flucht und er stellte sich als Instruktor dem französischen Freiheitskampf zur Verfügung. 1942 wird er in Nancy verhaftet, entspringt aber noch in derselben Nacht aus dem Gefängnis. Im Frühjahr 1943 geht „Lutschi“ nach Wien und wird einer der aktivsten Führer des illegalen Kampfes in der österreichischen Hauptstadt. Vor allem ist es ihm zu danken, daß im Frühjahr und im Sommer 1943 regelmäßig illegale Zeitungen und Flugblätter in die entscheidenden Wiener Betriebe gelangen. Sechs Monate kann er sich illegal in Wien halten, dann fällt er der Gestapo in die Hände. Nach monatelangen unmenschlichen Foltern wird er im Frühjahr 1944 nach Dachau überstellt, wo er täglich auf seine Hinrichtung wartet. Im März 1945 wurde er gehenkt.

LEO ENGELMANN

wurde 1917 in Wien geboren und war Schweißer von Beruf. 1929 wurde Leo Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes.

Die heißen Kämpfe vor Madrid im Sommer 1937 waren seine Feuertaufe. An der Ebrofront im Sommer 1938 hatte Leo schon die politische Führung einer Kompanie des Österreichischen Bataillons. Bis zuletzt stand er an der Seite des

spanischen Volkes gegen die immer stärker werdende Übermacht der faschistischen Feinde.

In Frankreich teilte Leo das Schicksal der meisten österreichischen Spanienkämpfer im Konzentrationslager von Gurs. Mit vielen anderen von der Reaktion gehaßten Genossen wurde Leo in das Straflager Vernet in den Pyrenäen versetzt. Von dort wurde ein Teil von ihnen in ein Arbeitslager nach Afrika verschleppt. Das Lager befand sich in der Umgebung von Algier. Bei der Eroberung Afrikas wurde auch das Lager Djelfa von den alliierten Truppen befreit. Es waren ausschließlich Spanienkämpfer, die dort befreit wurden.

Leo kämpfte nach der Befreiung eine Zeitlang in der englischen Armee gegen die deutschen und italienischen Invasoren in Afrika.

Im Frühjahr 1944 schloß sich Leo den jugoslawischen Partisanen an und organisierte mit ihrer Unterstützung in den Bergen Steiermarks österreichische Partisanengruppen, die sich hauptsächlich aus desertierten antifaschistischen Soldaten zusammensetzten. Bei einem Bauernhof in der Umgebung von Graz wurde Leo mit einer Gruppe von fünf Partisanen von SS und Feldgendarmerie gestellt. Sie verteidigten sich bis zum letzten Schuß und haben noch in ihrem letzten Kampfe der SS große Verluste zugefügt.

KARL SATTLER

Wie viele der österreichischen Spanienkämpfer, war auch er aus dem Schutzbund gekommen. In Bruck a. d. Mur hatte er am Februaraufstand teilgenommen und mußte nach der Niederlage emigrieren. Im spanischen Freiheitskampf war er Leutnant der elften internationalen Brigade. Nach der Erdrosselung der Republik kam er mit vielen seiner Genossen ins französische Konzentrationslager. Von dort wurde er nach Afrika in ein Lager abgeschoben, aus dem er dann durch die vordringende englische Afrika-Armee befreit wurde. Er schloß sich gleich den Engländern an und kämpfte erst an ihrer Seite gegen den Hitler-Faschismus; später ging er dann mit mehreren Genossen nach Jugoslawien, um von dort aus unmittelbar an der Befreiung Österreichs teilnehmen zu können. Sie kämpften sich bis auf österreichischen Boden vor und bei Wolfsberg im Lavanttal, an der steirisch-kärntnerischen Grenze, fiel Karl Sattler im Kampfe mit der SS.

DAS VERMÄCHTNIS UNSERER TOTEN

Tausende der Besten des österreichischen Volkes sind es, die im Kampf um die Befreiung ihrer Heimat das Leben gelassen haben. Aus allen Volksschichten stammen die Männer und Frauen, die für Österreichs Freiheit starben. Doch den stärksten Anteil an den Blutopfern für die Freiheit Österreichs trägt die Kommunistische Partei. Von Kufstein bis zum Neusiedler See und von der Nordgrenze bis zu den Karawanken gibt es kein Gebiet, in dem unsere Genossen nicht für Österreichs Freiheit gefochten und aus dem die wütenden Nazihenker nicht einen großen Teil unserer besten Funktionäre aus unserer Mitte gerissen haben.

Wir Kommunisten sind Internationalisten und unser Endziel ist die Gesellschaftsordnung, die allein die Menschheit vor dem drohenden Untergang in die Barbarei bewahren kann, die Gesellschaftsordnung, die für immer die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen aufhebt, die Gesellschaftsordnung, die allein für dauernd den Wohlstand, das Glück und die Würde der Menschheit für ewige Zeiten verbürgt. Und gerade deshalb sind wir auch die konsequenten Verfechter der nationalen Freiheit und Unabhängigkeit aller Völker. Das ist kein Widerspruch. Schon vor nahezu hundert Jahren haben Karl Marx und Friedrich Engels gelehrt, daß die Befreiung der Arbeiterschaft die Befreiung der Nation ist und daß die Arbeiterschaft keine Interessen hat, die von den wirklichen Interessen der Nation verschieden sind. Nur über den Weg der nationalen Freiheit und Selbstbestimmung aller Völker führt der Weg zu dem Endziel der Arbeiterbewegung.

Die nachfolgende Entwicklung des Kapitalismus zum Imperialismus hat die Marxsche und Engelssche Analyse mit aller Schärfe unter Beweis gestellt. Die Herren des Finanzkapitals, die Magnaten von Eisen, Kohle, Öl und Chemie, die Herren, die vom Vaterland und Heldentod reden, wenn Vermehrung ihrer Profite winken, sie werden zu wirklich vaterlandslosen Gesellen, sie verkaufen Heimat, Volk und Freiheit um einige Mehrpunkte ihrer Dividenden. Sie verraten

die Interessen der Nation und nur die Arbeiterschaft im Bündnis mit allen Schichten des werktätigen Volkes wird zum Rückgrat der nationalen Freiheit. So war es auch in Österreich.

Die Herren von der Alpine, die Herren von den großen Konzernen mit ihrem ekligen Anhang von Judassen, wie Seiß-Inquart und anderen Verrätern, sie waren bereit, das österreichische Volk dem preußischen Militärstiefel auszuliefern und sie verkauften und verrieten es, als sie Blut und die Profite des von Hitler vorbereiteten Krieges rochen. Mobilisierend und warnend erhob die Kommunistische Partei ihre Stimme gegen den Verrat und gegen die drohende nationale Versklavung. Genosse Koplenig sagte 1937 auf der Reichskonferenz der Kommunistischen Partei:

„Die aggressive imperialistische Politik des Hitler-Faschismus gibt dem Kampf des österreichischen Volkes um die Unabhängigkeit des Landes die Richtung des fortschrittlichen und nationalen Freiheitskampfes. Das bedeutet, daß wir die Spitze des Kampfes gegen die Hitler-Faschisten richten müssen, gegen seine Agenten und unmittelbaren Verbündeten in Österreich, aber auch gegen diejenigen, die den Unabhängigkeitswillen des Volkes für reaktionäre Ziele auszunützen versuchen, gegen das autoritäre Diktaturregime, das die Interessen des Landes und des Volkes den imperialistischen Machtinteressen des deutschen und des italienischen Faschismus unterordnet. Damit dienen wir den wahren Interessen des österreichischen Volkes, aber auch dem Frieden und dem Fortschritt in Europa.“

Die Kommunistische Partei war zum zielklaren und konsequenten Vorkämpfer der nationalen Freiheit des ganzen österreichischen Volkes geworden. Unermüdlich sammelte sie die Arbeiterschaft zur Abwehr gegen das drohende Verhängnis, in der klaren Erkenntnis, daß vor allem die kampferprobte Arbeiterschaft zum Rückgrat der nationalen Freiheitsbewegung aller Volksschichten werden müsse. Dogmatisches Unverständnis auf der einen Seite und engstirniges reaktionäres Klasseninteresse auf der anderen Seite standen der Entfaltung der Verteidigungskraft des österreichischen Volkes entgegen und ließ es nicht zu jener Entwicklung kommen, die nötig gewesen wäre, das Unheil abzuwehren.

Als in der Nacht vom 11. zum 12. März 1938 Hitlers Raubarmee die Grenze überschritt, erließ das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei einen Aufruf, in dem es heißt:

„Mögen es die deutschen Faschisten wissen, möge es die ganze zivilisierte Welt hören, das österreichische Volk wird nie und nimmer diese Fremdherrschaft, ausgerichtet auf den Bajonetten und dem Terror, anerkennen.

Das österreichische Volk steht mit tödlichem Haß den faschistischen Tyrannen gegenüber. Das österreichische Volk ist vergewaltigt worden, aber sein Glaube

und seine Zuversicht sind ungebrochen. Der Kampf geht weiter. Durch seine eigene Kraft und durch die Hilfe der Weltfront des Friedens wird ein freies, unabhängiges Österreich wiedererstehen.“

Mitten in der Verwirrung, Kleinmut, Depression und des Renegatentums dieser Tage des Jammers, der Schmach und der Schande hielt die Kommunistische Partei als die einzige kompakte, geschlossene Partei des Landes das stolze Banner des nationalen Freiheitskampfes aufrecht und gab so den Impuls und die Kraft für die Fortsetzung des Kampfes um die Wiedererringung der Freiheit aller Schichten des österreichischen Volkes. Die Kommunistische Partei war zur Partei des Volkes zum Kampf für die Wiedergewinnung der Freiheit Österreichs geworden. Sie hat nicht nur für die Freiheit gesprochen, sie hat dafür gekämpft und Kerker, Qual und Tod konnte sie vom Kampf nicht abhalten.

Hunderte unserer Besten sind dafür Blutzegen. Und diese Gefährten unseres Kampfes, die am Schlachtfeld der Freiheit gefallen sind, sie haben uns ein heiliges Vermächtnis hinterlassen. Sie haben uns als Vermächtnis hinterlassen, das zu vollenden, wofür sie ihr Leben gaben. Wir Kommunisten werden das Vermächtnis unserer Toten erfüllen. Wir werden es erfüllen, gestärkt durch viele Zehntausende neuer Kämpfer in unseren Reihen und gestützt auf alle fortschrittlichen und freiheitlichen Schichten unseres Volkes. Wir werden nicht rasten und nicht ruhen, bis nicht das Land von den letzten Resten des faschistischen Pesthauches gesäubert ist. Wir werden nicht rasten und nicht ruhen, bis sich nicht unsere Heimat aus dem Schutt zu neuem, noch ungeahntem Glanze erhoben hat.

Denn der Inhalt unseres Lebens

ist der Kampf

um die Freiheit und

Unabhängigkeit,

das Glück und die Würde

Österreichs.

